

STAR TREK

KELVIN

a **DECADE**
of **STORM**

Ein Roman
von
Markus Brunner

KAPITEL 7

No-Win-Szenario

2229 n.Chr.

Captain Robau fühlte sich, als wäre er ein Jahr in die Vergangenheit zurückversetzt worden. Damals hatte er den waghalsigen Sprung über den Abgrund gewagt, gewusst, dass er in 1,3 Kilometer Tiefe sterben würde, wenn er sein Ziel – damals ein über dem Abgrund schwebender Antigrav-Schlitten – nicht erreichte.

Genauso wie damals hechtete Robau auch diesmal nach vorne, sein Ziel im Visier. Doch erkannte er schon beim Absprung, dass es heute nicht reichen würde. Vor einem Jahr war er auf festem Neutronium gestanden. Heute stieß er sich jedoch von losem Sand, der unter seinen Füßen nachgab, ab. Er hatte keine Chance, sein Sprung ging nur nach vorne, kaum in die Höhe. Die Schwerkraft ergriff ihn und zog ihn nach unten.

Er hatte versagt. Doch diesmal war der Preis für das Versagen glücklicherweise nicht der Tod.

Nicht einmal zwei Sekunden nach dem Absprung landete Robau mit dem Bauch voraus auf dem weißen Sand. Einen Moment später, rund eine Handbreite entfernt von seinem ausgestreckten Arm, landete der weiß-blaue Volleyball am Boden und von der anderen Seite des Netzes erklang lauter Jubel.

Ein Schatten fiel über Robaus am Boden liegenden Körper. „Kann man nichts machen“, meinte Tuvana schulterzuckend und reichte ihrem Captain dann die Hand. Mit erstaunlicher Kraft, die man ihr gar ansah, half sie ihm wieder auf die Beine. „Es war zumindest eine engeres Partie als vorhin.“

Diese Aussage beschwichtigte Robau nicht gerade. Immerhin hatten er und Doktor Tuvana das Match eben mit fünf zu elf Punkten verloren. Im Match davor – besser gesagt im ersten Satz, zu dem das Match geworden war, als Robert April enthusiastisch „Best of three!“ von der Seitenlinie ins Feld gerufen hatte – waren dem Captain und der Schiffsärztin nur zwei mickrige Pünktchen von ihren Gegnern gegönnt worden. Ihr schlechtes Abschneiden lag nicht daran, dass sie sich nicht bemüht hätten. Aber Manuel Colombo, der soeben mit Lin Tianyu abklatschte, erwies sich als echtes Naturtalent und ging verbissen auf jeden Ball los, der über das Netz geschlagen kam. Egal wie präzise Tuvanas Bälle und wie scharf Robaus Schläge auch kamen: Colombo schien sie wie ein Magnet anzuziehen und sie seiner Partnerin ideal aufspielen zu können, so dass selbst die für dieses Spiel ein wenig zu kleine Steuerfrau der Kelvin am laufenden Band punktete.

„Ich werde wohl langsam alt“ scherzte Robau, als er Colombo und Lin als fairer Verlierer die Hand schüttelte. Auch Tuvana folgte seinem Beispiel, obwohl Chrysalianer allgemein als schlechte Verlierer galten. Unvergessen war noch immer

der Skandal rund um den Innenverteidiger der chrysalianischen Mannschaft im großen Parrises Squares-Finale von 2219.

„Wenn Sie eine Revanche möchten ...“, begann Colombo, doch Robau schlug das Angebot sofort aus. Nicht weil er sich eine weitere Demütigung ersparen wollte, sondern da die enorme Hitze ihren Tribut forderte. Der Beachvolleyballplatz lag an der freien Sonne, nur wenige Schritte von der rauschenden Meeresbrandung entfernt. Die Schatten der hohen Palmen auf der landesinneren Seite des Varadero Beach reichten nicht weit auf den Strand.

Robau fand es selbst etwas schockierend, wie sehr ihn die kubanische spätsommerliche Sonne zusetzte. Zu begreifen, dass man die Heimat nicht mehr vertrug, war keine angenehme Erkenntnis. Allerdings hätte es ihn bei genauerer Überlegung gar nicht wundern dürfen. Er war immerhin seit dreizehn Jahren nicht mehr auf Kuba gewesen. Seinem letzten Heimataufenthalt – damals noch im Haus seiner inzwischen verstorbenen Eltern – waren sieben Jahre an Bord der Taurus und sechs Jahre an Bord der Kelvin gefolgt. Abgesehen von verhältnismäßig kurzen Außeneinsätzen in unterschiedlichsten Klimazonen auf verschiedenen Welten hatte er diese Zeit also fast ausschließlich in einer temperaturregulierten Umgebung verbracht, in der sich neben dem Captain auch alle anderen 499 Besatzungsmitglieder wohl fühlen sollten.

Wie seine Offizierskollegen so gut mit der Schattentemperatur von 30 Grad Celsius zurechtkamen, war Robau ein Rätsel. Aber alle hatten sich seit Wochen auf die kleine Strandparty, die einen ausgedehnten Urlaub für die Besatzung der Kelvin einläuten sollte, gefreut. Und als Robau unvorsichtigerweise erwähnt hatte, dass er erstmals seit Jahren wieder kubanischen Boden betreten würde, hatte Robert April stellvertretend für alle Offiziere beschlossen, die Party auf Kuba stattfinden zu lassen. Es war tatsächlich eine angenehme Feier, nicht zu überschwänglich aber auch nicht zu langweilig. Es gab Musik, Beachvolleyball, Caraatic hatte den Grill angeworfen. Und natürlich gab es den weiten Ozean, in dem Robau sich nun abkühlen wollte.

Das winzige Standhaus, das Robert April für diesen Tag angemietet hatte, bot nicht viel Privatsphäre. Daher hatte sich der Erste Offizier dazu durchgerungen, seine Kollegen ein paar Minuten allein zu lassen und allein den Lido entlang zu schlendern. Zu seiner linken, hinter einer fein säuberlich gepflanzten Palmenallee, standen dicht nebeneinander Privathäuser in bester Lage. Die Reihe wurde gelegentlich von einem kleineren Hotel unterbrochen. Aber schon nach dreihundert

Metern wurden die Hotels größer, bekamen einen Stern nach dem anderen mehr und mit der Zeit verschwand der Name „Hotel“ von den Schildern und wurde ersetzt durch den Ausdruck „Ressort“. Dementsprechend wurde auch der Stand deutlich belebter, je weiter er nach Westen ging.

Der Massentourismus hatte auch Kubas Strände erreicht, was in erster Linie an der vor 35 Jahren eröffneten Puente de la Unidad lag. Die Brücke verband die kubanische Stadt Matanzas mit Key West. Von Varadero Beach aus war die Brücke ein weißes Band, das mehrere Meter über dem Meeresspiegel zu schweben schien.

Auf dem stärker frequentierten Teil des Strands fand April sehr schnell, was er suchte. Wie Pilze schossen in regelmäßigen Abständen kleine Rundbauten aus dem Sand. Öffentliche Kommunikationscenter. Und jenes, das er ansteuerte, hatte ein großes Schild in der Auslage, das Subraum-Kommunikation in Echtzeit bis zu einer Entfernung von 100 Lichtjahren versprach. Zweifellos eine maßlose Übertreibung, aber für Aprils Vorhaben würde die Ausstattung dieses Kommunikationscenters genügen.

Beim Automaten am Eingang kaufte er sich eine Gesprächswertkarte und betrat dann eine freie Kabine. Als er darauf wartete, dass ein Kanal zu seinem gewünschten Gesprächsempfänger aufgebaut wurde, kam ihm in den Sinn, dass er früher nie verstanden hatte, warum Leute auch in ihrem Urlaub so ungern auf Kommunikationsmöglichkeiten verzichteten. Urlaub bedeutete für April, einmal wirklich abzuschalten und die Seele baumeln zu lassen, sich vom Rest der ihm schon bekannten Welt abzuschotten.

Das war zumindest so gewesen, bevor er sich verliebt hatte.

Er verspürte Ungeduld, da die Herstellung der Verbindung so lange dauerte, konnte es gar nicht erwarten, dass auf dem kleinen Bildschirm vor ihm das zarte Gesicht seiner geliebten Sarah erschien. Fernbeziehungen, so hatte April gemerkt, waren herausfordernd. Aber gleichzeitig wurde man für seine Geduld mit einem berausenden Gefühl belohnt, selbst wenn man den geliebten Menschen wiedersah. Und sei es nur als zweidimensionales Bild.

Auf die Belohnung seiner Geduld wartete Robert April heute jedoch vergeblich. Nach drei vergeblichen Verbindungsversuchen kapitulierte die Kommunikationsanlage schließlich und eine höfliche Computer-Stimme verkündete: *„Der gewünschte Empfänger konnte nicht kontaktiert werden.“*

April seufzte und entnahm seine nicht benötigte Gesprächswertkarte wieder. Er würde es am nächsten Tag wieder versuchen, aber er befürchtete, dass Sarah dann tatsächlich zu weit von der Erde entfernt war, um über ein ziviles Kommunikationsnetz erreicht zu werden. Sie befand sich auf einem Transportschiff,

dass nach Japori II flog. Natürlich fand er es lobenswert, dass Sarah an dieser großangelegten, humanitären Hilfsmission teilnahm. Aber die Mission brachte sie wieder einmal weit von ihm fort. Es war schon eine Ironie des Schicksals, dass Sarah gerade dann mit einem Schiff in den Laurentianischen Graben flog, wenn die Kelvin für einige Wochen ausnahmsweise nicht dort unterwegs war.

Ihr Einsatz auf Japori II sollte jedoch beinahe ein halbes Jahr dauern. Er würde lernen müssen, die paar Wochen Heimaturlaub durchzudrücken. Danach – so war er sich ganz sicher – würde sich schon bald eine Möglichkeit ergeben, Japori II einen Besuch abzustatten.

Bis zum Ende dieses Urlaubs würde April wohl nur stille Wünsche an das Universum schicken können. Möge es gut auf die neue Chefärztin der Kobayashi Maru aufpassen.

Es war seltsames Gefühl, wieder eine Krankenstation an Bord eines Sternensflottenschiffes zu leiten.

So schließt sich der Kreis, dachte Sarah wehmütig und Erinnerungen an beinahe fünfzehn Jahre zurückliegende Ereignisse kamen wieder an die Oberfläche. Auch wenn sich die Kobayshi Maru und die Bonaventure überhaupt nicht ähnelten, fühlten sich beide Schiffe nach Sternenflotte an. Aus irgendeinem Grund erkannte man ein Sternensflottenschiff sofort, wenn man es betrat, auch wenn Sarah diesen Eindruck an keinen bestimmten Hinweis festmachen konnte. Es war einfach ein Gefühl.

Abgesehen von diesem Gefühl hatten die beiden Schiffe noch eine weitere Gemeinsamkeit: Wie die Bonaventure war auch die Kobayashi Maru mehr oder weniger vom Schrottplatz geholt worden. Die Maru war allerdings bei weitem nicht so alt gewesen.

Als Sarah vor 15 Jahren eine blutjunge Ärztin gewesen war, hatte sie noch gestaunt, dass sie unmittelbar nach Abschluss ihres Studiums zur Chefärztin an Bord eines Schiffs der Sternenflotte ernannt worden war. Als sie die U.S.S. Bonaventure allerdings erstmals erblickt hatte, war ihre Verwunderung durch Enttäuschung ersetzt worden. Die Bonaventure war keineswegs ein neu in Dienst gestelltes Raumschiff. Tatsächlich hatte es sich um jene Bonaventure gehandelt, die 53 Jahre vorher das erste von der Föderation in Dienst gestellte Sternensflottenschiff gewesen war. Und wie sie schnell erfahren hatte, war das Schiff bereits zweimal auf einem

Schiffsfriedhof gelandet und wieder reaktiviert worden. Bei ihrer insgesamt dritten Indienststellung sollte ausgerechnet Sarah Ondaii auf ihr dienen.

Wie nicht anders zu erwarten gewesen war, wurde das uralte Schiff für relativ unwichtige Missionen eingesetzt. Um Diplomaten von Vulkan nach Andoria zu schaffen. Fracht zu transportieren, die keine besonders rasche Verschiffung benötigten. Oder bei feierlichen Anlässen symbolisch in der Umlaufbahn eines Planeten Stellung zu beziehen, so wie bei dem zehnjährigen Jubiläum von Monchezkes Beitritt zu Föderation. Sarah hatte demnach nicht besonders viel zu tun gehabt, eine Blinddarmoperation war schon das Highlight ihrer einjährigen Dienstzeit an Bord der Bonaventure gewesen. Bis zum Angriff.

Sowohl die Sternenflotte als auch Sarah rätselten noch immer, wer der Angreifer gewesen war. Derzeit tendierte man zu einem orionischen Piratenschiff, aber vor ein paar Jahren gingen alle noch von einem Angriff der Klingonen aus. Die Wahrheit würde man wohl nie erfahren.

So deutlich wie an Bord der Kobayashi Maru hatte Sarah die Vergangenheit schon lange nicht mehr gesehen. Tapfer aber erfolglos hatte sie damals versucht, die Verletzten zu behandeln. Schließlich war der Evakuierungsalarm ertönt und sie wollte so viele ihrer Patienten wie möglich in die Rettungskapseln schaffen. Da hatte sie erst bemerkt, dass sie umgeben von Leichen in der Krankenstation stand. Sie hatte zuerst gezögert, aber sich dann zur nächsten Rettungskapsel begeben und mehrere Tage in klaustrophobischer Enge verbracht, bis sie gerettet wurde. Als einzige Überlebende von insgesamt 160 Besatzungsmitgliedern. Abgesehen von einem guten Dutzend Toten auf ihrer Krankenstation blieb das Schicksal der restlichen Besatzung und des Schiffes bis heute unbekannt.

Damals hatte sie geschworen, nie mehr auf einem Schiff der Sternenflotte Dienst zu tun. Und trotzdem stand sie heute in der Krankenstation der Kobayashi Maru und sah die Geister von der Bonaventure auf den Bio-Betten liegen.

Die Schreckensbilder der Vergangenheit ließen sich nicht vertreiben. Sie merkte, wie ihr die Luft ausging, die Atemwege keinen Sauerstoff mehr aufzunehmen vermochten. Sie stürmte dem Ausgang entgegen. Die breiten Milchglastüren schoben sich automatisch gerade noch rechtzeitig auseinander, so dass sie auf den Gang hinausschlüpfen konnte. Die Korridore an Bord der Maru weckten wenn, dann nur angenehme Erinnerungen. Immerhin waren sie jenen auf der U.S.S. Kelvin nicht unähnlich und an die Kelvin zu denken, bedeutete für Sarah gleichzeitig auch an Robert zu denken.

Und die Aktivität auf den Korridoren munterte sie ebenfalls auf, denn sie erinnerte sie wieder daran, warum sie ihren Schwur gebrochen hatte und wieder auf einem

Sternenflottenschiff diente. Sie war hier, um Leuten zu helfen. Konkret ging es bei der Mission der Kobayashi Maru darum, den Leuten auf Japori II zu helfen. Sie war eines von mehreren Hilfsschiffen, die beim Wiederaufbau und der Versorgung der Bevölkerung tatkräftige Unterstützung leisten sollten. In den letzten Monaten hatten die Klingonen drei Eroberungsversuche gestartet. Alle waren dank der Sternenflotte zurückgeschlagen worden, doch jedes Mal hatte der Angriff große Schäden verursacht. Der letzte Versuch der Klingonen, Japori II zu erobern, hatte die Zerstörung der drei größten Städte des Planeten als Konsequenz. Die Japori waren ein Volk, das immer ein wenig über seinen Möglichkeiten gelebt hatte und deshalb bezahlten sie nun den Preis in Form nie dagewesenen Leids. Ein Leid, das Sarah als eine von 300 Passagieren der Maru lindern wollte.

Die Kobayashi Maru war speziell für diesen Einsatz umgebaut worden. Ursprünglich war sie ein ganz normales Forschungsschiff gewesen mit einer nur halbkreisförmigen Hauptsektion für die Besatzung, darunter einer kleinen Maschinensektion samt Deflektor am Bug und zwei zylinderförmigen Warpgondeln oben an Backbord und Steuerbord der Hauptsektion. Schiffe der Iowa-Klasse und der noch neueren, ähnlich gestalteten Saladin-Klasse hatten als universell einsetzbare Schiffe die Maru in ihrer Funktion als Forschungsschiff inzwischen abgelöst. Die Maru war zusammen mit ihren Schwesterschiffen ausgemustert worden und auf dem Schiffsfriedhof bei Altair VI gelandet. Der letzte Angriff auf Japori II hatte ihr aber eine zweite Karriere ermöglicht: als Frachtschiff.

In Rekordzeit hatten die Sternenflotteningenieure das Schiff wieder flugtauglich gemacht und mit weiteren Auslegern an der Maschinensektion versehen. Und an diesen Auslegern befestigt befanden sich nun zwei riesige Tanks – beide noch größer als die Warpgondeln – die bis oben hin mit Neutronentreibstoff gefüllt waren. Die Japori betrieben beinahe ihre gesamte Technologie mit Brennstoffzellen und der Neutronentreibstoff war unerlässlich für die Energieversorgung der Bevölkerung.

Abgesehen von der 81köpfigen Crew der Sternenflotte, dem medizinischen Personal und jenen Leuten, die für die Treibstofftanks verantwortlich waren, befanden sich auch noch ein paar weniger sympathische Personen an Bord. Es handelte sich dabei um Personen, die weniger um das Wohlergehen der Japori besorgt waren, sondern mehr an ihre Bilanzen dachten. Offiziell bezeichneten sie sich als eine „Wirtschaftsdelegation“. In Wirklichkeit waren es jedoch nur Vertreter größerer Unternehmen, die hofften, durch das Unglück der Japori ihren Profit steigern zu können. Als besonders unsympathische, aalglatte Geschäftsleute hatte Sarah schon am ersten Tag ihrer Reise die Vertreter der Dytalix Company und des Delta Vega-Konsortiums kennengelernt. Trotz gegenteiliger Beteuerungen war es

für die Bevölkerung des Planeten doch egal, wer die exklusiven Lithium-Abbau und -Exportrechte erwarb. Als ob es nicht schon genug Planeten namens Dytalix oder Delta Vega gab, die die Sternkarten unübersichtlich machten.

Ein leichtes Beben, das durchs Deck ging, erinnerte sie an eine weitere Person an Bord, die sie nicht leiden konnte: Axel Sully. Der Steuermann nützte jede Gelegenheit, sich über die Unzulänglichkeiten des alten Schiffes zu beschweren und fand keine netten Umschreibungen für die Maru. Er beschwerte sich ständig über die schwerfällige Steuerung und dementsprechend unruhig verlief der Flug. Sie wusste, dass auch der Captain die Geduld mit seinem Steuermann verlor. Der Skipper war völlig davon überzeugt, dass es nur an Sullys Einstellung lag und er die Maru mehr mit Wut als mit dem nötigen Feingefühl auf den Subraum-Highway navigierte.

Auf einer der Korridorkreuzungen wäre Sarah beinahe umgerannt worden.

„Oh, entschuldige bitte“, sagte eine liebliche leise Stimme, die einer zierlichen Frau gehörte. Nida Hussaini gehörte zu den wenigen Patienten, die Sarah seit ihrem Dienstantritt auf der Maru behandelt hatte. „Ich bräuchte wieder einmal meine Medizin“, sagte Nida. Es schien ihr etwas peinlich zu sein, aber dafür gab es keinen Grund. Nida war nicht die einzige an Bord, die an Raumkrankheit litt. Abgesehen von einem Jahrzehnte zurückliegenden Schulausflug zum Jupiter-Mond Kallisto hatte die zivile Expertin für Lithium-Spaltvorgänge die Erde noch nie verlassen. Zudem schien sie immun gegen die konventionellen Behandlungsmethoden zu sein. Das einzige, was sie für ein paar Stunden auf den Beinen hielt, war eine tägliche Stokalin-Injektion.

Sarah zögerte nur einen kurzen Moment, überwand sich aber schließlich dazu, doch in die Krankenstation zurückzukehren. Falls die Geister der Vergangenheit noch dort rumlagen, nahm Sarah sie nicht wahr, denn sie war voll und ganz auf die Behandlung ihrer Patientin konzentriert. So wurde sie am besten mit den Geistern fertig.

Es dauerte nicht lange, den Injektor zu laden. Die richtige Dosierung hatte Sarah schon bei der zweiten Behandlung gefunden und nun brauchte sie nur noch die Injektionskapsel mit der richtigen Stokalin-Menge füllen zu lassen. Eine Arbeit, die nur Sekunden dauerte. Genauso wie die Verabreichung der Injektion selbst. Nida stöhnte erleichtert auf, als das Medikament in ihren Blutkreislauf freigegeben wurde.

„Danke! Du rettetest mir echt das Leben. Diese Reise ist echt die Hölle.“

Sarah konnte nur schwerlich beurteilen, ob Nida einfach übertrieb, oder tatsächlich so stark litt. Selbst hatte Sarah nie irgendwelche Probleme an Bord von Raumschiffen gehabt. Wie ein Fisch im Wasser.

Obwohl ich gar nicht hier sein möchte, scheine ich wie geschaffen für diesen Posten zu sein. Solche Widersprüche sind echt ärgerlich, dachte sie.

Als in der folgenden Sekunde das Schiff beschloss, zum Teufel zu gehen, konnte auch Sarah nicht umhin zuzugeben, dass diese Reise wahrhaftig die Hölle war.

Captain Kojiro Vance tastete sich durch die Dunkelheit, orientierte sich an den aufgebrachtsten Stimmen seiner Besatzungsmitglieder rund um ihn herum. Die Brücke der Kobayashi Maru war ziemlich klein, aber genau deshalb standen überall Konsolen im Weg oder hingen Statusbildschirme von der Decke. Aber sie alle waren schwarz und somit keine Hilfe mehr, sondern einfach nur starre Hindernisse, an denen sich Vance mehrfach verschiedenste Körperteile anstieß. „Sully!“, rief er den Namen seines Steuermanns und hoffte, dass ihm dieser antwortete und seine Position im Raum preisgab.

„Hier drüben!“, erklang die Antwort und vorsichtig setzte Vance einen Fuß vor den anderen. Er war noch nicht lange genug Captain des Schiffes, um sich im wahrsten Sinne des Wortes blind auf dessen Kommandobrücke auszukennen, aber der Richtung nach, aus der Sullys Stimme gekommen war, hielt er sich bei der Technik-Station auf. Auch dort waren alle beleuchteten Anzeigen und Monitore tot.

„Sully?“

„Ja, Sir?“, fragte der Steuermann nach. Vance blieb unvermittelt stehen, Sully war nun nahe genug, damit Vance nicht mehr schreien musste. Allerdings war ihm gerade zumute, Sully anzuschreien:

„Was haben Sie mit meinem Schiff angestellt?“

„Gar nichts!“ Die Erwiderung klang entrüstet, doch der Skipper war schon vor seiner Versetzung zur Maru lange genug kommandierender Offizier in der Sternenflotte um zu wissen, wann jemand versuchte, seine Schuld zu vertuschen.

„Machen Sie mir nichts vor. Sie haben uns wieder ungebremst in eine Subraum-Verwirbelung navigiert.“ Dieser Fehler war Sully schon mehrmals während dieser Reist passiert und der Steuermann wurde nicht müde, diesen auf die angeblich so miserable Steuerung des Schiffes zu schieben.

Auf dem Subraum-Highway in eine solche Verwirbelung zu geraten war so ähnlich, wie auf einer normalen Straße durch ein Schlagloch zu fahren. Kein besonders gravierender Schnitzer, nur eine kurze Turbulenz, ein kurzes Rütteln des Decks, ehe die Trägheitsdämpfer für einen Ausgleich sorgten. Hin und wieder ließ es sich nicht vermeiden, in eine kleine Turbulenz zu geraten, man sah sie meistens erst sehr spät

auf einen zukommen. Aber jene Verwirbelung, in die die Maru diesmal geraten war, hätte von Sully schon Minuten im Voraus gesehen werden müssen. Dem völligen Energieausfall war eine Erschütterung vorausgegangen, als ob auf allen Seiten des Schiffes gleichzeitig Photonentorpedos eingeschlagen hätten. Bevor der Hauptschirm ausgefallen war, hatte Vance noch das kollabierende Warpfeld gesehen, mitten im Nirgendwo war die Maru auf Unterlichtgeschwindigkeit zurückgefallen und auch wenn kein einziger Bildschirm auf der Brücke eine Bestätigung liefern konnte, trudelte der Frachter nun ungebremst im All, nicht zu unterscheiden von einem großen Stück Weltraumschrott.

„Skipper, ich schwöre Ihnen, dass ...“ Sullys Unschuldsbeteuerung wurde von einem mechanischen Klacken unterbrochen, das sich kurz danach jedes Mal wiederholte, als eine Notfalllampe ansprang und die Brücke in gespenstisches Zwielflicht getaucht wurde.

„Wurde aber auch Zeit“, sagte die Kommunikationsoffizierin von der anderen Seite der Brücke und erlaubte sich ein tiefes Durchatmen.

„Freuen Sie sich nicht zu früh, Romana“, warnte der Skipper und er sollte recht behalten: Als die Computer auf der Brücke dem Beispiel der Notfalllampen folgten und wieder ansprangen, gingen Hunderte Anrufe bei Romana Olarius Kommunikationsstation ein. Alle wollten wissen, was vor sich ging. Da ein Viertel der derzeitigen Besatzung aus Zivilisten bestand, konnte Vance ihnen ihre Aufregung und Nervosität nicht verdenken, aber die vielen Anrufe über das Intercom konnten dafür sorgen, dass wirklich wichtige Mitteilungen untergingen. Als schließlich der zuständige Maschinenwart Tomlinson endlich durchgestellt werden konnte, hatte sich Vance bereits ein recht gutes Bild vom Schaden gemacht. Dafür reichte es, sich die schwarzen Bildschirme anzusehen, auf denen normalerweise der Status des Warpantriebs und der externen Kommunikationsanlagen aufschienen. Das Problem lag sicher nicht an den Bildschirmen.

„*Wir sind wohl frontal in eine massive Subraum-Verwirbelung hinein gerast*“, bestätigte Tomlinson den Verdacht des Skippers. Steuermann Sully verschränkte nur schmollend die Arme vor der Brust. „*Die Verwirbelung ist in unsere Feldspulen rein und hat den Antrieb und kurzzeitig den Warpkern lahmgelegt. Dann ist sie weitergesprungen zu den Subraumantennen, wo wir sie endlich losgeworden sind. Aber sie hat auch dort reichlich verbrannte Erde hinterlassen.*“

„Das heißt also, wir treiben ohne Überlichtantrieb durchs All und haben keine Möglichkeit, per Funk Hilfe zu rufen?“

„Richtig, Skipper. Den Impulsantrieb kann ich Ihnen in fünfzehn Minuten wieder geben. Aber das einzige, was an Bord der Maru noch Lichtgeschwindigkeit erreichen kann, ist das Licht der Deckenlampen.“

„Und es gibt keine Möglichkeit, zumindest unsere Funkanlage wieder zu reparieren?“

„Skipper, ich sagen Ihnen jetzt was: Für den Zustand, in dem sich unser Warpantrieb und unsere Funkanlage befinden, haben wir Menschen schon vor langer Zeit einen Begriff erfunden: Totalschaden.“

Vance beendete das Gespräch abrupt, als er das Gefühl hatte, keine weitere derartige Belehrung seines Maschinenwarts ertragen zu können.

„Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte ...“, begann Sully. Doch auch den Steuermann konnte Vance derzeit nur schwer ertragen.

„Sie hatten heute schon genügend schlechte Ideen, Axel. Tun Sie mir einen Gefallen und halten den Mund, bis wir von einem Rettungsschiff gefunden werden.“

„Aber man vermisst und noch nicht einmal, Skipper“, warf Romana Olariu ein. „Wir werden erst in 48 Stunden auf Japori II erwartet und sicher warten sie dann noch weitere 12 Stunden, bis sie ein Schiff losschicken, um nach uns zu suchen. Und da wir in diesem Zustand nicht mehr als ein Stück Treibgut sind, kann es eine Woche dauern, bis man uns gefunden hat. Haben Sie schon einmal eine Woche auf einem Schiff zusammen mit dreihundert unzufriedenen Zivilisten verbracht?“

In der Tat, das hatte der Skipper bereits einmal erlebt, als er Diplomaten und Würdenträger von allen möglichen Föderationswelten an Bord gehabt und quer durch die Föderation kutschiert hatte. Das war keines seiner Karrierehighlights gewesen.

„Ich wüsste eine Möglichkeit, wie wir uns vielleicht selbst helfen könnten“, sagte Sully ungefragt. „Mit den nötigen Ersatzteilen ausgestattet, kann unser Maschinenwart das Schiff wieder flott kriegen.“

„Denken Sie doch bitte mal nach, bevor Sie den Mund aufreißen. Wir sind hier mitten im All, fernab irgendwelcher Sonnensysteme. Woher sollen wir Ersatzteile nehmen?“

„Vom Trümmerfeld“, erwiderte Sully selbstgefällig mit einem breiten Grinsen, das von einem Ohr zum anderen reichte. Er zeigte mit dem Finger auf einen Bildschirm. Dort schien eine Sternenkarte auf, die die derzeitige Position der Kobayashi Maru anzeigte.

Als Vance erkannte, worauf der Steuermann hinauswollte, musste er anerkennen, dass der junge Mann doch auch zu nützlichen Gedankengängen fähig war. Aber er hütete sich davor, irgendwelche lobenden Worte auszusprechen. Er fürchtete, solche

Worte würden seine Zunge zum verfaulen bringen. Also klopfte er seinem Steuermann einfach nur anerkennend auf die Schulter und sagte: „Manchmal hat man Glück im Unglück. Na schön. Sobald der Impulsantrieb wieder funktioniert, setzen Sie einen Kurs und bringen uns so schnell wie möglich zu diesem Trümmerfeld.“

„Ähm, Sir“, räusperte sich Olariu. „Was soll ich den Passagieren mitteilen? Das Intercom wird gleich zusammenbrechen vor lauter Anfragen.“

„Kein Problem, machen Sie einfach eine Durchsage: Jeder, der sich freiwillig melden möchte, um in einem Raumanzug bei den Reparaturarbeiten im All zu helfen, soll sich bei der Kommandobrücke melden. Ich garantiere Ihnen, Romana, dass sich nach dieser Durchsage niemand mehr bei Ihnen melden wird.“

Misstrauisch begutachtete Qoram mit seinem gesunden Auge den großen, runden Überwachungsbildschirm. Der diensthabende Sensoroffizier – jung und mit zwei sehenden Augen ausgestattet – hatte nicht reagiert, als ein Sensorkontakt – dargestellt durch einen kleinen Punkt am Rande des Überwachungsbildschirms – plötzlich verschwunden war. Auf Qorams Nachfrage hin, hatte der Sensoroffizier gemeint, das Objekt – vermutlich ein Raumschiff der Föderation – habe den Kurs gewechselt und sei nun außerhalb der Sensorreichweite.

Doch Qoram zweifelte daran. Warum hätte ein Schiff den Kurs wechseln sollen? Es war bisher dem Subraum-Highway gefolgt und wenn es ihn verlassen haben sollte, dann hatte sein Captain oder sein Steuermann eine denkbar schwachsinnige Entscheidung getroffen: In diesem Gebiet – nur ein paar Flugminuten von der Grenze der Föderation entfernt – gab es keine Planeten, die ein logisches Flugziel darstellen könnten. Wenn es eine Stelle auf dem Highway gab, an der man diesen vernünftigerweise nicht verließ, dann war es genau dort, wo der helleuchtende aber kleine Punkt auf dem Überwachungsschirm verschwunden war.

Es reizte Qoram sehr, dieser Sache auf den Grund zu gehen. Seit Wochen patrouillierte sein Schlachtkreuzer nur zwischen den Systemen im Laurentianischen Graben herum, am letzten Eroberungsversuch von Japori II war er gar nicht beteiligt gewesen. Es wurde an der Zeit, dass wieder etwas geschah. Zu gerne hätte er den Steuermann einen neuen Kurs setzen lassen, doch die Sache hatte einen Haken: Qoram war nicht der Kommandant des Schlachtkreuzers. Ein Umstand, der ihn unter anderen Umständen nicht so geärgert hätte. Er war immer sehr zufrieden damit gewesen, dem Imperium zu dienen. Ganz egal, welche Rolle es für ihn vorsah.

Trotz seiner langen Dienstzeit in der Imperialen Flotte immer noch nur als Erster Offizier zu dienen, war keine gerechte Auszeichnung für seine Verdienste, er nahm es jedoch widerspruchslos hin. Nachdem er bereits vier Jahrzehnte lang als Stellvertreter auf Aufklärungsschiffen, Truppentransportern und Birds of Prey verbracht hatte, war die Abkommandierung zu einem Schlachtkreuzer aber zumindest ein kleiner Fortschritt gewesen. Er hatte noch nie zuvor einen mächtigen Schlachtkreuzer und schon gar keinen modernen Warbird betreten, das machte die neue Aufgabe für Qoram interessant. Und irgendwann, das wusste er, würde seine Zeit kommen und er die Anerkennung erhalten, die er verdiente. Und wenn es nur dadurch geschah, dass sein unmittelbarer Vorgesetzter befördert und auf einen anderen Posten versetzt wurde. In turbulenten Zeiten wie diesen schmiss das Oberkommando der Imperialen Flotte mit Beförderungen nur so um sich. Die Chance, in absehbarer Zeit aufzurücken, war also gar nicht so schlecht gewesen.

Der Grund, warum sich Qorams Hoffnung darauf zerschlagen hatte, manifestierte sich in diesem Moment, als der Kommandant des Warbirds die Brücke betrat: Captain Kang! Er war fünfzig Jahre jünger als Qoram, hatte kaum Kampferfahrung und war nur deshalb bereits Captain von Guroth' ehemaligem Flaggschiff, weil er einst der Protégé des Kanzlers gewesen war.

Qoram hatte es nie an dem nötigen Respekt für seine Kapitäne gemangelt. Doch er empfand es als Zumutung, unter einem solchen Mann ... nein, einem solchen Jungen zu dienen. Makellos stolzierte er durch den Raum zum Kommandosessel und besaß die Dreistigkeit, tatsächlich zu glauben, er gehöre in diesen Sessel. Mit seiner perfekt zugeschnittenen Uniform, seiner auf Hochglanz polierten Schärpe und kurz geschnittenen ThlUngan-Haaren passte Kang nach Qorams Meinung eher auf eine Parade als auf einen verantwortungsvollen Posten.

„Bericht“, verlangte Kang, ohne seinen Ersten Offizier eines Blickes zu würdigen.

Qoram informierte ihn vorschriftsmäßig zuerst über die allgemeinen Schiffsfunktionen und die derzeitige Position, Fluggeschwindigkeit und den eingeschlagenen Kurs. Dann ergänzte er: „Vor ein paar Minuten verschwand ein nicht genauer identifiziertes Schiff von unseren Schirmen. Wir hatten einen klaren Sensorkontakt, aber plötzlich war es fort.“

„Eine Fehlfunktion unserer Langstreckensensoren?“

„Keinesfalls“, entgegnete Qoram und unterdrückte einen weiteren Kommentar. Er hatte Kang doch gerade eben erst darüber informiert, dass alle Schiffssysteme einwandfrei funktionierten. „Ich habe den Verdacht, dass es seinen Warpantrieb heruntergefahren hat und jetzt wegen des niedrigen Energieausstoßes und der

großen Entfernung für unsere Sensoren unsichtbar ist. Das erscheint mir verdächtig. Ich empfehle, dieser Sache auf den Grund zu gehen.“

„Gut, dass ich nicht an die Empfehlungen meiner Untergebenen gebunden bin, Qoram“, erwiderte Kang selbstgefällig. Qoram begriff, dass je stärker er für eine bestimmte Vorgehensweise eintrat, Kang aus reinem Trotz genau das Gegenteil machen würde. „Wo genau ist dieses mysteriöse Schiff verschwunden?“, wollte der Captain wissen.

Qoram nannte ihm die Koordinaten. Wie er nicht anders erwartet hatte, war Kang nun noch weniger motiviert, weitere Nachforschungen zu betreiben:

„Das ist viel zu nahe an der Grenze der Föderation“, stellte er klar. Kang wirkte immer etwas nervös, wenn sie den als Highway bekannten Subraumkorridor kreuzten, der quer durch den Laurentianischen Graben verlief. Der Warbird wahrte immer eine sichere Distanz zu jenem Gebiet, wo der Highway die Grenze zwischen dem Föderationsterritorium und dem Graben überschritt. Aber das dort installierte Minenfeld war mobil, konnte unbemerkt an eine andere Stelle des Highways verfrachtet werden. Aus Angst, von den Minen erfasst zu werden, mieden viele klingonische Kapitäne den Highway, selbst wenn sie dadurch einen tagelangen Flug in Kauf nahmen, der sonst nur Stunden beansprucht hätte.

„Wie Ihr meint, Captain“, erwiderte Qoram. Kang hatte seinen Entschluss – so feige er auch erscheinen mochte – gefällt. Weiteres Drängen auf eine andere Entscheidung würde den jungen Captain nicht umstimmen. Das sollte Qoram jedoch nicht daran hindern, weiterhin sein gesundes Auge auf dieser Angelegenheit zu belassen.

Sarah war erleichtert, als sie nach Stunden ihren letzten Patienten entlassen konnte. Als die Kobayashi Maru ruckartig unter Warp gefallen war, war ein Techniker von einer Leiter gefallen und einen vertikalen Wartungsschacht zwei Decks nach unten gefallen. Der Bruch hatte viel Fingerspitzengefühl erfordert, aber schließlich hatte Sarah auch diese Verletzung heilen können, wenn auch der Techniker ein paar Tage eine Schiene tragen musste und nicht arbeiten konnte.

Die anderen Verletzungen waren weit weniger aufwendig zu behandeln gewesen. Prellungen, blaue Flecken, Verstauchungen und ein glatter Armbruch. Jede dieser Behandlungen hatte nicht besonders lange gedauert und viele konnten auch von den Sanitätern durchgeführt werden. Doch wenn die halbe Besatzung wegen ihrer

Wehwehchen gleichzeitig die Krankenstation stürmte, war die Arbeit eine große Herausforderung.

Sarah freute sich schon darauf, etwas ausspannen zu können. Doch als sich die Türen der Krankenstation öffneten, um den humpelnden Techniker hinaus zu lassen, betraten zwei weitere Personen den Raum. Die beiden fielen nicht nur deshalb auf, weil sie silbergraue Raumanzüge am Körper und passende Helme unter den Armen trugen, sondern weil die zwei Männer nicht unterschiedlicher hätten sein können. Voran ging der Skipper der Maru, Kojiro Vance. Obwohl er mit einem Meter und sechzig Zentimetern ein eher klein gewachsener Mann war, strahlte der Asiate eine ungemeine Autorität aus und wirkte allzeit sehr selbstbewusst. Ein Eindruck der durch den sehr gepflegten, feinen Fu-Manchu-Bart, der genauso schwarz wie sein scheinellooses Haar und eigentlich völlig aus der Mode war, unterstützt wurde.

Der blonde Mann, der Vance folgte, hatte das Aussehen einer germanischen Gottheit: 1,90 groß, blond, blauäugig und mit einem gestählten, muskulösen Körper ausgestattet, den selbst der Raumanzug nicht verbergen konnte. Und trotzdem sah man Axel Sully an seiner Körpersprache sofort an, dass er sich dem Skipper unterordnete. Der Steuermann mochte unzufrieden mit dem Schiff sein, aber er wusste genau, wer sein Vorgesetzter war.

„Wow“, entfuhr es Sarah spontan, als die beiden Männer in voller Montur auf sie zukamen. „Was kann ich für euch zwei Weltraum-Cowboys tun.“

„Ich hoffe, Sie können uns einen kleinen Cocktail aus den gängigsten Strahlenschutzmitteln zusammenmischen“, bat Vance höflich, konnte sich aber kein Lächeln abringen.

Sarah bestätigte die Anfrage natürlich und lud zwei Injektionskapseln mit einer passenden allgemein schützenden Mixtur. „Sie müssen ja ein ganz schönes Abenteuer vor sich haben. Normalerweise sollten die Raumanzüge genügend Schutz bieten.“

„Man kann nicht vorsichtig genug sein, wenn man sich auf in ein Trümmerfeld begibt. Havarierte Schiffe auszuschlachten um das eigenen zu reparieren, kann einen hohen Preis fordern.“

„Havarierte Schiffe? Ich dachte, wir wären mitten im Nirgendwo. Einige meiner Patienten haben das vorhin behauptet.“ Außer Olarius Durchsage, dass der Warpantrieb und die externe Kommunikationsanlage beschädigt wurden, hatte Sarah bisher keine Information darüber, wie schlimm es um die Maru wirklich stand. Es schien keine unmittelbare Gefahr zu bestehen, aber der Gedanke an die Möglichkeit, im All gestrandet und nie mehr gefunden zu werden, hatte die Geister

von der Bonaventure heraufbeschworen. Fünfzehn Jahre nach dem Verschwinden der Bonaventure holte das Schicksal sie doch noch ein.

„Als ein Nirgendwo würde ich die Gegend nicht bezeichnen, aber ohne uns über den Subraum irgendwie bemerkbar zu machen, sind wir schon sehr schwer zu finden. Dagegen werden Sully und ich etwas unternehmen.“

„Indem Sie ein anderes Schiff ausschachten?“

„Genaugenommen sind es 28 Schiffe, die wir ausschachten“, korrigierte Sully.

Romana Olariu zuckte vor Schreck zusammen und sah sich wie bei einer Straftat ertappt auf der Kommandobrücke um. Sie atmete erleichtert aus, als sie sah, dass das ungewöhnliche Geräusch, das sie erschreckt hatte, lediglich von der unbesetzten Steuerkonsole ausging. Die Langstreckensensoren waren repariert worden und die entsprechende Navigationsanzeige mit einem elektronischen Zirpen zum Leben erwacht.

Das Geräusch hätte bei Olariu für gewöhnlich keine so heftige Reaktion entlockt. Aber inzwischen hielt sie schon mehrere Stunden ganz allein auf der Brücke die Stellung und hatte sich an die Stille gewöhnt.

Die Langstreckensensoren waren von allen auf Subraum basierenden Systemen dasjenige gewesen, das den geringsten Schaden davongetragen hatte und war mit an Bord vorrätigen Ersatzteilen geflickt worden. Es war allerdings auch jenes System, das ihnen am wenigsten weiterhalf. Sie konnten jetzt zumindest jene Schiffe sehen, die an ihnen vorbeiflogen und sie ignorierten. Ohne Kommunikation war es unmöglich, auf die Notlage der Kobayashi Maru aufmerksam zu machen.

Mit der Kommunikationsanlage verhielt es sich etwas anders als mit den Langstreckensensoren. Olariu hatte es inzwischen aufgegeben, das „Ersatzteil“, das als neue Subraumantenne fungierte, mit ihrer eigenen Konsole in Betrieb zu nehmen. Deshalb hatten der Skipper und Sully gleich eine zum Ersatzteil passende Konsole aus einem der Schiffswracks geborgen und ihr auf die Brücke gestellt. Die völlig fremdartige Technik erwies sich als gewöhnungsbedürftig, aber sie machte langsam Fortschritte.

Vielleicht wäre sie schneller vorangekommen, wenn sie nicht so oft auf den Hauptschirm blicken würde. Aber das Bild, das sich darauf bot, war einfach nur spektakulär.

Was von 22 klingonischen Schlachtkreuzern und 6 Birds of Prey noch übrig war, schwebte vor dem Hintergrund des nahen Paulson-Nebels. Genauso finster und

leblos wie die Gaswolke sahen auch jene Wracks aus, die noch einigermaßen intakt waren. Es waren nicht besonders viele, die noch soweit vollständig waren, um für das Bergungsteam interessant zu sein. Die kleineren Birds of Prey und D5-Kreuzer waren nach den Einschlägen der Minen nur noch Trümmerwolken, bestehend aus handlichen, kleine Metallsplintern. Vier D6-Kreuzer-Wracks waren hingegen schon vielversprechender. Die Minen hatten bei diesen größeren Schiffen zwar auch extreme Schäden angerichtet, aber sie hatten auch genug verfehlt, was nun für die Maru ausgebeutet werden konnte. Dazu gehörten auch zwei intakte Warp gondeln.

Per Knopfdruck wechselte das Bild auf dem Hauptschirm und zeigte nun die Achtersektion, wo an einer der Warp gondeln der Maru das wohl waghalsigste Stück Improvisationsarbeit in der Geschichte der Sternenflotte vollbracht wurde.

Glücklicherweise war Olariu bereits aufgeschreckt genug, so dass sie diesmal nicht zusammenzuckte, als die Türen des Turbolifts mit einem lauten Zischen aufgingen und der Skipper eintrat.

„Ah, ich sehe, Sie können es auch nicht lassen, einen Blick zu riskieren“, sagte Vance, als er zu seinem Kommandosessel trat und mit einem lauten Stöhnen darauf Platz nahm. Der Captain der Maru war fast einen halben Tag lang in einem Raumanzug gesteckt und hatte in Schwerelosigkeit die klingonischen Schiffswracks nach brauchbaren Ersatzteilen durchsucht. Der Wechsel zurück in die künstlich generierte Schwerkraftumgebung an Bord der Maru erschöpfte ihn sichtlich. „An jedem Bullauge, von dem aus die Backbordgondel sichtbar ist, drängen sich die Schaulustigen. Aber ich kann es ihnen nicht verdenken. Eine klingonische Warp gondel die an einem Schiff der Föderation angebracht wird, ist etwas, das man nicht alle Tage zu sehen bekommt.“

„Und das soll wirklich funktionieren?“, fragte Olariu skeptisch nach. Sie kannte sich zugegebenermaßen nicht besonders gut mit den Antriebstechnologien eines Raumschiffs aus, hatte aber immer den Eindruck gewonnen, dass ein Warptriebwerk nicht so leicht zusammenzubasteln war.

„Unsere Ingenieurscrew ist zuversichtlich. Außerdem haben wir die Unterstützung einiger ziviler Spezialisten, die eigentlich die Handelsflotte der Japori wieder auf Vordermann bringen sollten. Ein Glück, dass die klingonischen Warpantriebe nach dem gleichen Spulenprinzip arbeiten wie unsere eigenen.“

„Von einem gleichen Prinzip kann man bei deren Kommunikationstechnologie nicht sprechen“, wechselte Olariu das Thema und richtete die Aufmerksamkeit des Skippers damit auf die klingonische Betriebskonsole, die nicht nur vor kurzem noch Raumschrott gewesen war, sondern auch danach aussah. Das dürfte allerdings in den Jahren vor der Schlacht beim Paulson-Nebel auch schon der Fall gewesen. „Die

Klingonen senden ihre Signale einfach auf einer ganz anderen Subraumbene. Es erfordert ziemlich gefinkelte Einstellungen, um auf dieser Ebene einen Notruf auszuschießen, der auch von Schiffen der Föderation empfangen wird.“

„Wir könnten ja die Klingonen rufen und sie bitten, die Sternenflotte über unsere Lage zu informieren. Ob die wohl so herzensgut sind?“

„Darauf würde ich nicht wetten.“

Die Klingonen zu kontaktieren war eigentlich eine Möglichkeit, die durchaus in Erwägung zu ziehen war. Es konnte nichts Schlimmeres passieren, als eine Absage zu kassieren. Einen Angriff mit Kaperversuch würden die Klingonen nicht starten, denn wie die Schiffswracks dort draußen im All deutlich machten, befand sich die Maru im Wirkungsbereich des Minenfelds, das die Grenze der Föderation am Rand des Laurentianischen Grabens schützte. Ein Klingonen-Schiff, das sich hierher wagte, würde sofort von den Minen erfasst und abgefangen werden, was aus bisher 28 zerstörten Schiffen 29 machen würde.

„Ganz ehrlich, Romana: Ich würde gerne darauf verzichten, bei diesem merkwürdigen Antriebsexperiment das Versuchskaninchen zu spielen. Aber wenn Sie uns keine Funkverbindung zur Sternenflotte, einer Föderationswelt oder einem Alliierten herstellen können ...“

Vance ließ den Satz offen, was sicher daran lag, dass er nicht die Spur einer Ahnung hatte, wie dieses Experiment ausgehen würde.

„Der gewünschte Empfänger konnte nicht kontaktiert werden.“

Aprils Enttäuschung hielt sich in Grenzen, als er die ungenutzte Gesprächskarte aus dem Apparat entnahm und die Kommunikationskabine verließ. Drei Tage nachdem er erstmals von Kuba aus versucht hatte, Kontakt mit der Kobayashi Maru aufzunehmen, war es ihm auch diesmal nicht gelungen. Das Schiff musste schon lange außerhalb der Reichweite privater Subraumnetzwerke sein, aber als April den kleinen Kiosk mit dem großen Werbeplakat an der Glastür gesehen hatte, hatte er nicht widerstehen können. Leider lag Neuseeland nicht nennenswert näher an Japori II als Kuba.

Manuel Colombo driftete mit quergestellten Skiern über den Schnee und spritzte einen großen Fontäne gefrorenen Wassers in die Luft, die den Ersten Offizier der Kelvin nur knapp verfehlte als dieser den Kiosk verließ. „Wieder kein Glück gehabt, Robert?“

„Nein. Hab‘ aber auch keine zu großen Erwartungen gehabt“, antwortete er, während er zugleich seine geliehenen Ski wieder anschnallte. Colombo hatte auf der kleinen Feier am Strand eine allgemeine Einladung ausgesprochen, ihn nach Turoa zu begleiten, dem – seiner Aussage nach – genialsten Skigebiet außerhalb der Schweiz. Zu gerne hätte er seinen Schiffskameraden seine Heimatstadt Locarno gezeigt, doch die Zeiten, in denen man im Sommer in der Schweiz Skifahren konnte, waren längst vorbei.

April war der einzige gewesen, der sich breitklopfen ließ, Colombo nach Neuseeland zu folgen. Robau war auf Kuba geblieben, Tuvana, Caraatic und Saang‘Shriaf waren bereits unterwegs zu ihren jeweiligen Heimatwelten und Lin sowie Stone interessierte sich nicht fürs Skifahren. Das galt eigentlich auch für April, doch er war wesentlich besser mit dem Waffenoffizier befreundet als es die Steuerfrau oder der Kommunikationsoffizier waren. Obwohl er sich also recht unbeholfen auf Skiern anstellte, hatte es allein die Freundschaft geboten, die Einladung anzunehmen. Andererseits sah April seinen Freund während den Abfahrten nicht besonders oft, denn Colombo war eine echte Sportskanone, die nicht nur jede mögliche Ballsportart zu beherrschen schien, sondern auch über die Schwarze Piste wie ein Abfahrtsweltmeister brettete. April fühlte sich bereits mit der mittelschweren Roten Piste leicht überfordert und war dankbar für den flacheren Zwischenabschnitt der Piste, wo es neben dem Kommunikationskiosk auch einige Gastronomiebetriebe gab, die zum Verweilen einluden. Heute erschienen sie April aber nicht besonders einladend. Er wollte nur noch in aller Ruhe abschwingen und ins Hotelresort nach Ohakune zurück. Vielleicht würde ihm ja dort eine Idee einfallen, wie er diese vermaledeiten Urlaubswochen ohne Sarah überstehen konnte.

„An die gesamte Besatzung“, dröhnte die Stimme von Kojiro Vance durch ausnahmslos jeden Intercom-Lautsprecher auf der Kobayashi Maru. „Wie Ihnen allen bekannt ist, sind wir vor fünf Tagen in eine massive Subraum-Verwirbelung geraten. Unter anderem haben wir dabei schwere Schäden an unserer Kommunikationsanlage und an unseren Warpgondeln erlitten. Im nahegelegenen Trümmerfeld beim Pauslon-Nebel ist es uns gelungen, aus einigen havarierten Klingonen-Schiffen Ersatzteile zu bergen. Bedauerlicherweise hat es sich bislang als unmöglich herausgestellt, die Kommunikation mit der Sternenflotte oder einer alliierten Welt herzustellen. Und obwohl unsere Ankunft bei Japori II inzwischen überfällig ist, deutet nichts darauf hin, dass eine großangelegte Suchaktion

angelaufen ist. Zumindest nicht hier in der Gegend. Es könnte also noch eine ganze Weile dauern, bis wir gerettet werden.

Wir können also warten – Tage, Wochen oder gar Monate – bis jemand über uns stolpert oder sich die vage Hoffnung erfüllt, dass wir unsere Kommunikationsanlage doch noch wieder zum Laufen bekommen. Oder wir ergreifen die Initiative.

Als Captain der Kobayashi Maru habe ich mich für die letztere Option entschieden. Unsere Ingenieure sind zuversichtlich – und ich teile diese Zuversicht – dass wir unseren Warpantrieb wieder in Betrieb nehmen und unsere Reise nach Japori II fortsetzen können. Ich will Ihnen das Risiko nicht verschweigen: Antriebstechnologien der Föderation und der Klingonen sind wohl nicht nie auf solche Weise miteinander verbunden worden. Es gibt keine Garantie, dass dieser Versuch zum gewünschten Ergebnis führt, aber er stellt unsere beste Chance dar, so schnell wie möglich aus unserer misslichen Lage zu entkommen.

Natürlich ergreifen wir alle möglichen Sicherheitsvorkehrungen und beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten werden wir das Schiff wieder auf Unterlichtgeschwindigkeit verlangsamen.

Ich bitte hiermit das absolut notwendige Personal, ihre Stationen zu bemannen und die Passagiere, in ihren Kabinen zu bleiben und unseren Ingenieuren fest die Daumen zu drücken.

Wir starten in fünf Minuten. Vance Ende.

Auf die Gerüchteküche war Verlass gewesen. Schon vor zwei Tagen hatte Sarah von verschiedenen Personen vernommen, dass man letztendlich auf den Notfallplan zurückgreifen würde. Die Motive dazu waren aber unterschiedlich, je nachdem, wen man fragte. Die einen berichteten von einer Romana Olariu, die einem Nervenzusammenbruch nahe schien und unfähig war, mit der klingonischen Sendeanlage auf Föderationsfrequenzen zu senden. Nun, mit Nervenzusammenbrüchen kannte sich Sarah aus und sie hatte gleich – natürlich so unauffällig wie möglich – kontrolliert, ob es der Kommunikationsoffizierin wirklich so schlecht ging. Glücklicherweise erwies sich zumindest dieses Gerücht als übertrieben: Romana war ziemlich gestresst und gönnte sich zu wenige und zu kurze Ruhepausen. Aber das war für einen Sternenflottenoffizier völlig normal und Romana machte auch den Eindruck, mit dem Stress umgehen zu können.

Sendeanlagen – und erst recht klingonische Sendeanlagen – gehörten nicht zu Sarahs Fachgebiet. Sie hatte die klingonische Konsole zwar auf der Brücke gesehen, konnte aber deren Zustand nicht wirklich beurteilen. Dass das Gerät allgemein wie ein Klumpen Schrott aussah, sollte sie nicht beunruhigen, hatte Steuermann Sully

verkündet. Angeblich sah klingonische Technik auch um Neuzustand nicht anders aus.

Das zweite immer wieder auftauchende Motiv für den waghalsigen Versuch lautete, dass Sully zusammen mit Maschinenwart Tomlinson auf dessen Durchführung drängte. Gerade der Steuermann schien nach der von ihm ausgelösten Panne wie ausgewechselt und bestrebt, die Maru wieder zum Laufen zu bekommen. Unterstützung erhielt er von Tomlinson, der in erster Linie von Neugier getrieben wurde. Funktionierte dieses Experiment, war dem Maschinenwart wohl ein Eintrag in die Annalen des Ingenieurscorps der Flotte sicher.

Dieses Gerücht hatte Sarah Angst gemacht. Immerhin ging es um das Überleben von 381 Menschen. Um dem Ego eines Ingenieurs zu schmeicheln eine viel zu hoher Preis. Sollte der Preis geringfügig geringer ausfallen, so stand Sarah jedoch bereit, um für das Überleben eines jeden ihrer Patienten zu kämpfen. Sie konnte nicht noch mehr Geister auf ihrer Krankenstation gebrauchen.

Ein Schwenk der Außenkamera offenbarte die massiven Veränderungen an der Kobayashi Maru. Vance erkannte sein Schiff kaum wieder, als der Hauptschirm auf der Brücke ihm die Warp gondeln seines Schiffes zeigte. Die beiden einhundert Meter langen Antriebs gondeln waren jeweils zur Hälfte demontiert worden. Er konnte ganz genau sehen, wie sich die geborgenen klingonischen Warp gondeln in die Föderationstechnologie hinein schmiegt. Das war die romantische Ausdrucksweise des Maschinenwarts gewesen. Auf Vance wirkte es aber eher so, als habe sich eine offene Wunde infiziert und ein grausamer Parasit hätte sich in den Eingeweiden seines Schiffes ausgebreitet. Ein Parasit, der sich auch noch an den Neutronentreibstoffvorräten bediente, denn mit dem energieangereicherten Plasma aus dem Warp kern der Maru liefen die klingonischen Warp gondeln einfach nicht, aber glücklicherweise akzeptierten sie den Neutronentreibstoff. Von den Hauptauslassöffnungen der beiden Tanks reichten meterdicke Schläuche hinauf zu den beiden Warp gondelobszönitäten. Vance fragte sich, ob sich diese massiven Umbauten wieder rückgängig machen lassen würden. Wahrscheinlicher war, dass die Maru – sofern sie den Flug mit diesen Modifikationen heil überstand – letztendlich wirklich wieder auf dem Schiffsfriedhof von Altair VI landete. Und wenn es schief lief, würde es sich gleich den klingonischen Wracks beim Paulson-Nebel anschließen.

„Vance an Maschinenraum. Sind Sie bereit, Tomlinson?“, fragte er über das Intercom.

„Allzeit bereit, Skipper. Sie müssen Sully nur noch aufs Knöpfchen drücken lassen.“

„Danke“, erwiderte Vance emotionslos und schloss den Kanal wieder. Sully sah erwartungsvoll über seine Schulter zum Skipper und erwartete den Befehl. Doch Vance wollte noch ein wenig warten. Die fünf Minuten Gnadenfrist waren noch nicht ganz um. „Irgendwie erinnert mich das an den Flug des Phoenix.“

„Mit dem Unterschied, dass Zefram Cochrane für den Bau seines ersten Warpantriebs ein Jahrzehnt gebraucht hat, unser Maschinenwart und sein Team nur ein paar Tage“, entgegnete Olariu.

„Ich meinte eigentlich den alten Film. Ein mitten in der Wüste abgestürztes Flugzeug, das ausgeschlachtet und neu zusammengebaut wird“, korrigierte Vance. „Aber Sie haben auch nicht so unrecht, Romana. Cochrans Phoenix war auch ein Sammelsurium aus Teilen, die nie dafür gedacht waren, zusammenzuarbeiten. Der Flug klappte und für die Menschheit begann ein neues Zeitalter.“

„Ich kann auf ein neues Zeitalter gut verzichten“, warf Sully ein. „Hauptsache, wir kommen nach Japori II. Der Kurs ist gesetzt, Skipper.“

Die fünf Minuten waren um, es gab keine Ausrede mehr und der leere Bildschirm der Langstreckensensoren zeigte keine Aktivität. Kein Schiff, das innerhalb der nächsten Minute zur Hilfe eilen konnte. „Dann ziehen wir den Karren halt selbst aus den Dreck. Errichten Sie ein Warpfeld, Axel.“

Erleichtert nickte der Steuermann seinem Captain zu und drückte – wie es der Maschinenwart ausgedrückt hatte – aufs Knöpfchen.

Flackernd erwachten die Bussardkollektoren – die rotleuchtenden Spitzen der Warpgondeln – zum Leben. Das unstete Flackern stabilisierte sich langsam und die innenliegenden Wasserstoffschaufeln begannen wie gewohnt zu rotieren. Auch die klingonischen Teile im Inneren der Gondeln begannen, ein rötliches Leuchten abzusondern, als deren Warpspulen mit den wenigen noch funktionsfähigen Spulen der Maru reagierten. Eine leichte Vibration ging durch das ganze Schiff, als an Backbord und Steuerbord zwei Pole entstanden, zwischen denen eine Wechselwirkung einsetzte. Ein für das Auge unsichtbares Subraumfeld entstand und umhüllte die Maru.

„Warpfeld aufgebaut“, verkündete Sully. „Alles soweit im grünen Bereich.“

„Dann wollen wir es mal Zefram Cochrane nachmachen und einen kleinen Schritt nach dem anderen machen. Beschleunigen Sie auf Warp 1.“

Das Bild auf dem Hauptschirm wechselte, die Kamera war nun in Flugrichtung ausgerichtet. Die Vibrationen wurden stärker, das Deck schien sich zu heben und

Vance in seinen Kommandosessel zurückgedrückt zu werden, als die Sterne voraus heller denn je strahlten, sich scheinbar zu regenbogenfarbenen Lichtstreifen zu dehnen schienen. Vance glaubte, den Druck nicht mehr aushalten zu können, als sich die Lichtstreifen abrupt wieder zu Lichtpunkten zusammenzogen, die Kobayashi Maru wie von einem gigantischen Gummiband nach vorne geschleudert wurde. Die Lichtpunkte zogen hinter dem bläulichen Energieschleier eines Warpfelds vorbei, das das vorausliegende Weltall krümmte und die Maru dazu befähigte, so schnell wie das Lift durchs All zu fliegen.

„Übergang erfolgt. Wir fliegen mit Warp 1“, berichtete Sully. Nach einem Seitenblick auf die Maschinenkontrollstation ergänzte er: „Der Übergang war etwas holpriger als sonst, aber jetzt ist unsere Fluglage stabil. Wir sind auf Kurs und folgen dem Verlauf des Subraum-Highways. Die Warpgondeln arbeiten wie ein Uhrwerk. Ich würde sogar sagen, sie laufen besser als vorher.“

Mit einem so reibungslosen Ablauf hatte Vance wirklich nicht gerechnet, aber der Steuermann hatte wohl recht. Ab einer gewissen Anzahl an Dienstjahren auf Raumschiffen kannte man alle Geräusche, die ein Schiff von sich geben konnte in- und auswendig und konnte einschätzen, ob es gut oder schlecht lief. Die Geräuschkulisse auf der Brücke sagte Vance‘ erfahrenen Ohren eindeutig, dass sich das Schiff mit den Modifikationen wohl fühlte.

Wohlfühlen? Jetzt rede ich schon wie ein verdammter Ingenieur, tadelte sich Vance selbst. Dieses Philosophieren wollte er lieber seinem Maschinenwart überlassen und selbst besser wie ein Skipper denken, der den Kurs und die Geschwindigkeit festlegen musste. Er wusste, dass der Highway in diesem Abschnitt die Leistungsfähigkeit eines Warpfelds versechsfachte. Sechsfache Lichtgeschwindigkeit klang schnell, war es aber eigentlich nicht. Es entsprach nicht einmal Warpfaktor 2 jenseits des Highways. Wenn sie die Geschwindigkeit nicht erhöhten, würde die Reise nach Japori II noch ein paar Wochen dauern. Es lag nicht in Vance‘ Absicht, die neukonfigurierten Warpgondeln bis zur Leistungsgrenze zu beanspruchen, aber er wollte zumindest feststellen, welche Geschwindigkeit die Maru nun unter Gewährleistung eines sicheren Fluges erreichen konnte.

Vielleicht musst du doch nicht auf den Raumschiffriedhof zurück, alte Lady.

Vance wollte gerade die Anweisung geben, die Geschwindigkeit ganz langsam auf Warp 2 zu erhöhen, als Sully ein überraschtes Keuchen von sich gab. Unfähig zu sprechen gestikuliert er, so dass der Skipper an seine Seite trat. Der Steuermann zeigte auf die Anzeige der Langstreckensensoren. Er fand seine Stimme wieder: „Wir sind nicht mehr allein hier draußen.“

Ein paar Augenblicke vergingen, ehe der Skipper erkannte, was Sully bereits klar war.

„Lieutenant Qoram!“, meldete der Sensoroffizier aufgeregt. Bevor Qoram zu ihm gehen konnte, drehte Captain Kang seinen Kommandosessel so, dass er zur Sensorstation blicken konnte. Mit offenkundiger Wut sagte er: „Ich bin hier der Captain! Wenn Sie etwas melden wollen, dann melden Sie es mir und nicht dem Erste Offizier!“

Der Sensoroffizier wechselte seinen verwirrten Blick zwischen Kang und Qoram hin und her, ehe er vernünftigerweise bei Kang verblieb: „Verzeiht mir, Captain Kang. Ich wollte euch nicht beleidigen. Ich wollte nur sagen, dass das unbekannte Schiff wieder aufgetaucht ist.“

„Was für ein unbekanntes Schiff? Von was reden Sie, Mann?“

Qoram entschied, sich nun einzumischen: „Er meint das Schiff, das vor fünf Tagen an der Grenze zwischen dem Föderationsraum und dem Laurentianischen Graben verschwunden ist.“ Dann trat er an den großen Bildschirm an der Sensorstation heran. „Es ist also wieder da. Interessant.“

„Wir empfangen eindeutig eine Warpsignatur“, erklärte der Sensoroffizier. „Wenn es vor fünf Tagen seinen Antrieb deaktiviert hat und ihn jetzt wieder eingeschaltet hat, würde es das plötzliche Verschwinden des Schiffes erklären als auch sein Wiederauftauchen.“

Qoram nahm die Information nickend entgegen. Was der Sensoroffizier sagte, klang schlüssig. Doch er konnte natürlich nicht wissen, was in diesen fünf Tagen geschehen war. Das lag daran, dass Captain Kang, in seiner ihn auszeichnenden Feigheit es nicht gewagt hatte, sich der Föderationsgrenze zu nähern. Qoram spürte die Zornesröte, die ihm ins Gesicht schoss.

„Was hat uns dieses Schiff zu interessieren?“, fragte Kang gelangweilt. „Gibt es irgendwelche Anzeichen dafür, dass es eine Bedrohung für das Imperium darstellt oder zumindest davor steht, klingonisches Hoheitsgebiet zu verletzen?“

„Nein, Captain“, erwiderte Qoram gelassen und ergänzte selbstsicher: „Noch nicht! Aber das kann sich ändern.“

„Sie sprechen in Rätseln, alter Mann. Werden Sie deutlicher.“

„Werfen Sie doch einen Blick auf die Sensoranzeige. Dieses nichtidentifizierte Schiff hat interessante Gesellschaft bekommen!“

„Eine Mine hat uns erfasst und nähert sich schnell!“, erklärte Vance der irritiert aussehenden Olariu.

„Aber das ist völlig unmöglich. Die Minen sind so programmiert, dass sie nur klingonische Raumschiffe anpeilen. Warum sollten sie ...“ Sie unterbrach sich sofort, als ihr die Antwort auf ihre Frage einfiel. „Meine Güte. Die klingonischen Warp gondeln.“

„Genau“, bestätigte Vance. „Die Sensoren in den Minen erkennen ein Schiff anhand der Energiesignatur des Warpantriebs. Unsere Signatur scheint dank der Ersatzteile klingonisch genug zu sein.“ Ein kurzer Ruck ging durch das Deck und Vance sah, dass Sully den Geschwindigkeitsregler an seiner Station alles andere als sachte nach oben schob. „Was tun Sie denn da?“

„Diese Minen sind im Grunde umgebaute Kuriershuttles. Die erreichen eine Geschwindigkeit von maximal Warp 5. Deshalb hoffe ich, dass ich die Maru auf zumindest Warp 5,1 beschleunigen kann.“

Auf dem Sensorbildschirm reduzierte sich der Abstand zwischen dem Punkt in der Mitte und dem Punkt, der sich von Achtern her näherte nun etwas langsamer. Der Punkt in der Mitte – die Maru – bewegte sich inzwischen mit Warp 3.

„Wenn diese Minen die Energiesignatur des Warpantriebs anpeilen, dann wäre es doch besser, ihn einfach abzuschalten, oder?“, fragte Olariu. „Spielen wir einfach Toter Mann.“

Vance war geneigt, seiner Offizierin zuzustimmen. Er glaubte sich an einen Bericht erinnern zu können, laut dem ein klingonischer Kreuzer die Schlacht beim Paulson-Nebel auf diese Weise überstanden hatte. Doch Sully widersprach sofort:

„Der alte Trick funktioniert nicht mehr. Inzwischen wurde die Programmierung der Minen geändert. Haben sie ein Ziel mal erfasst, lassen sie nicht locker, folgen dem eingeschlagenen Kurs und zerstören, was sie auf dem Weg finden.“

„Und woher wissen Sie das, Mister Sully?“, fragte Vance, der gerade jetzt keinen Besserwisser auf seiner Brücke gebrauchen konnte.

„Ich habe meine Quellen. Sie können mir entweder glauben, Skipper, oder wir fahren den Warpkern runter, gehen auf Unterlichtgeschwindigkeit zurück und lassen uns von der Mine einholen und zerstören.“

Beide Alternativen gefielen Vance nicht, aber wenn das kleinere Übel darin bestand, Axel Sully rechtzugeben, dann sollte es eben sein. „Wie ist unsere derzeitige Geschwindigkeit?“

„Warp 4 und steigend.“ Die Antwort des Steuermanns wurde begleitet von einem im ganzen Schiff zu vernehmenden Heulen.

Auch dieses Geräusch war Vance mehr als vertraut. „Die Trägheitsdämpfer werden überbeansprucht. Halten sie die Geschwindigkeit jetzt.“

„Aber Sir! Wir sind erst bei ... Warp 4,6. Die Mine wird uns einholen.“

„Aber erst *in Stunden*. Wenn Sie noch weiter beschleunigen werden die Trägheitsdämpfer *sofort* ausfallen und wir alle sind nur noch Matsch, den man von den Wänden abkratzen kann. Also halten Sie gefälligst Warp 4,6“

Sully verharrte kurz an seiner Station, nahm dann aber die Hand vom Geschwindigkeitsregler.

„Sollten wir nicht besser vom Highway runter“, schlug Olariu vor.

„Viel zu riskant“, widersprach Vance. „Wenn die Mine beim Verlassen des Highways auch nur einen minimal anderen Kurs nimmt, könnte sie entscheidende Sekunden auf uns aufholen.“

„Aber wenn wir weiterhin auf dem Highway bleiben und vor der Mine fliegen, dann ...“

„ ... dann überqueren wir in ungefähr eineinhalb Tagen die Grenze zum klingonischen Imperium. Eine klassische Zwickmühle also. Die Mine wird vor der klingonischen Grenze nicht Halt machen und uns jagen, egal wohin wir fliegen“, beendete Sully den Satz.

„Sollen wir also aufgeben und uns von der Mine erwischen lassen, nur um keinen diplomatischen Zwischenfall auszulösen?“, fragte Olariu entsetzt.

Sie bekam darauf keine Antwort. Sully konzentrierte sich darauf, den Kurs so gerade wie möglich zu halten und nicht in noch ein Schlagloch zu geraten.

Vance ging zurück zu seinem Kommandosessel und nahm darin Platz. Der Kurs war gesetzt, die Geschwindigkeit bestimmt. Eineinhalb Tage lang würde er nur Passagier auf seinem eigenen Schiff sein. Dann galt es, eine schwerwiegendere Entscheidung zu treffen. „Romana“, sagte er schließlich. „Versuchen Sie, diese klingonische Sendeanlage wieder in Gang zu bringen. Vielleicht ist das unsere letzte Rettung.“

Der Yeoman lief so schnell es ihre hohen Absätze zuließen die Stufen hinunter zur Büroebene des Missionsplanungszentrums. Das Gebäude auf dem Gelände des Sternenflottenhauptquartiers in Sausalito war in drei Bereiche aufgeteilt. Der öffentliche Bereich befand sich im Erdgeschoss, wo Besucher empfangen,

gegebenenfalls Identitäts- und Leumundsüberprüfungen unterzogen und schließlich an den entsprechenden Zuständigen verwiesen wurden.

Dieser Zuständige befand sich zumeist im darüber befindlichen Bürobereich. Der Name nimmt die Erklärung schon vorweg: Hier reihte sich ein Büro ans nächste, gelegentlich unterbrochen von kleinen Konferenzräumen und einem großen Sitzungssaal, wo das gesamte Planungsgremium Platz fand.

Der dritte Bereich war jener, aus der der Yeoman gerade kam und wo sie beunruhigende Neuigkeiten erfahren hatte. Dieser Bereich, der die oberen vier Stockwerke des Gebäudes einnahm, war als Arbeitsbereich bekannt oder auch als das „Nervenzentrum“. Hunderte Mitarbeiter überwachten dort die Missionen der Sternenflotte, adaptierten sie den jeweiligen Gegebenheiten nach, entwickelten zukünftige Missionen und analysierten bereits abgeschlossene. Wenn es in der ganzen Organisation etwas gab, das die Bezeichnung „Nervenzentrum der Sternenflotte“ am meisten verdiente, dann war es dieser Arbeitsbereich.

Und wenn dieses technologisch fortschrittliche, computerisierte und steril anmutende Nervenzentrum ein menschliches Herz besaß, dann war es im Bürobereich hinter einer großen Doppeltür aus Ahornholz zu finden.

Wie üblich wollte der Yeoman an Admirals Archers Tür klopfen und eintreten. Ehe ihre Faust aber das helle Ahornholz berührte, klopfte es von der anderen Seite, was sie reflexartig einen Schritt zurückweichen ließ. Drei Sekunden vergingen und abermals erklang ein Pochen. Endlich verstand sie, was auf der anderen Seite der Tür vor sich ging und wartete ab, bis das Pochen ein drittes Mal erklang und trat dann unaufgefordert ein.

Dahinter erwartete sie genau das, was sie angenommen hatte: Ein Tennisball – von Archer zuvor gegen die Tür geworfen – sprang bodenauf wieder zum Admiral zurück, während sein Beagle der kleinen, gelben Filzkugel hinterher jagte. Diesmal hatte der Hund Glück, denn Archer war vom Eintreten seines Yeomans so überrascht, dass er den Tennisball verfehlte und der Hund hinter den Schreibtisch huschte und mit dem Ball im Maul auf der anderen Seite wieder erschien. Triumphierend trug Aragorn seine Beute in jene Ecke des Büros, wo nicht nur sein Schlummerkissen lag, sondern er auch all seine Trophäen – Bälle, Stofftiere, Kauknochen, ausrangierte Datenmodule. Ausrangiert *nachdem* Aragorn seine Besitzansprüche geltend gemacht hatte, wohlgemerkt.

„Sie sollten ein Bitte-nicht-stören-Schild an Ihrer Tür anbringen, wenn Sie mit Aragorn seinen Morgensport machen“, schlug der Yeoman vor.

Archer deutete ihr lächelnd, sich auf den freien Sessel vor seinen Schreibtisch zu setzen. „Ich hatte mal so ein Schild“, erklärte er. „Aber Aragorn hat es geschnappt

und zerbissen. Er widmet sich dem Vernichteten nützlicher Gegenstände mit so viel Elan und Energie, dass ich mich frage, warum er ein Gewichtsproblem hat. Was haben Sie für mich?“

„Ich komme gerade aus dem Arbeitsbereich und habe die halbtägigen Berichte abgeholt. Das Übliche.“ Sie gab Archer eines der beiden PADDs, das sie im oberen Stockwerk vom Bereichsleiter erhalten hatte. Archer nahm den kleinen Handcomputer, ließ seinen Blick beiläufig über die Anzeigefläche schweifen, während er ihn gleichzeitig in einer fließenden Bewegung auf der Spitze eines hohen Ablagestapels zu seiner Rechten absetzte.

„Und jetzt bitte das Unübliche.“

Jeden Morgen und jeden Nachmittag wiederholte sich dieses kleine Ritual zwischen dem Admiral und seinen Yeoman, weshalb sie ihm das zweite PADD trotz der darauf enthaltenen schlechten Neuigkeiten mit dem Hauch eines gutmütigen Lächelns übergeben konnte.

Dem Inhalt dieses PADDs widmete der Admiral bedeutend größere Aufmerksamkeit. Während er die Zeilen las, strich er sich nur nachdenklich über den weißen Kinnbart und ließ nicht erkennen, wie sehr ihn die Nachricht beunruhigte. Ein anderer, der diesen alten Mann gesehen hätte, wäre vielleicht zu dem Schluss gekommen, er wäre langsam senil und würde einfach nicht verstehen, was er da las. Aber ein Blick in Jonathan Archers Augen genügte um zu erkennen, dass in diesem alten Körper ein wacher Geist hauste.

Erst nachdem er den ganzen Bericht gelesen hatte, erlaubte sich Archer einen Anflug von Emotion, als er das PADD achtlos auf den Schreibtisch warf. „Verdammt. Und es gibt wirklich keinen Zweifel, dass es sich um die Kobayashi Maru handelt?“

„Nein. Zwei unserer Schiffe haben sie unabhängig voneinander identifiziert, aber weder die Shallash noch die Taurus können sie rechtzeitig vor der klingonischen Grenze abfangen.“

Es war Archer anzusehen, dass er fieberhaft darüber nachdachte, welche Entscheidung die Besatzung der Maru treffen würde. Würden sie sich von Mine noch auf Föderationsgebiet einholen lassen? Oder würden sie es riskieren, die klingonische Grenze zu überqueren und Zeit zu gewinnen für ... ja, wofür eigentlich?

„Sind die Klingonen schon auf die Maru aufmerksam geworden?“

„Unbekannt, Sir. Aber wenn ich raten müsste ...“

„Müssen Sie nicht. Lassen Sie einfach die Shallash und die Taurus nach klingonischen Schiffen scannen, deren Bewegungen eine Reaktion auf die Annäherung der Kobayashi Maru sein könnte.“

Der Yeoman wollte schon aufstehen und den Befehl weitergeben, doch Archer zeigte ihr mit einer Handbewegung, sie solle noch warten. Er ergänzte: „Für den Fall, dass es notwendig werden sollte: Welches Schiff könnte von der Erde aus am schnellsten die klingonische Grenze erreichen?“

„Die Kelvin. Sie wird in einem Raumdock von Utopia Planitia gewartet, ist aber jederzeit einsatzbereit.“

Archer verzog das Gesicht. „Ich hasse es, Leuten den Urlaub zu verderben. Aber es wäre ein verschmerzbares Opfer, wenn man die Alternative bedenkt. Gut, dann setzten Sie sich bitte mit der Werftleitung in Verbindung und sorgen dafür, dass die Kelvin auch noch die nächsten paar Stunden einsatzbereit bleibt. Captain Robau werde ich selbst kontaktieren. Falls es nötig wird.“

Der Warbird beschattete die Maru und die ihr dicht folgenden Mine seit geraumer Zeit und beobachtete sie aus sicherer Distanz. Qoram vergeudete keine Worte, um Kang davon zu überzeugen, näher heran zu fliegen. Zweifellos würde die Mine nicht von der Maru ablassen, um ein auch nur minimal weiter entferntes Ziel anzuvisieren. Aus irgendeinem Grund glaubte die Mine, ein klingonisches Schiff zu verfolgen. Warum das so war, würde ein Geheimnis bleiben, solange Kang nicht etwas wagemutiger wurde. Aber so unmöglich es war, Wasser davon zu überzeugen, flussaufwärts zu fließen, so unwahrscheinlich war es auch, dass sich Kang zu einem etwas riskanteren Vorgehen überreden ließ. Einmal mehr spürte Qoram, wie sein Puls zu rasen begann. Er fühlte dann immer einen stechenden Schmerz hinter seinem blinden Auge.

In den letzten Tagen war er oft unmittelbar davor gestanden, seine Beherrschung zu verlieren. Das war ihm in über 40 Jahren Dienstzeit noch nie passiert, aber nie zuvor war er so knapp davor gestanden.

Um den Captain doch etwas unter Druck zu setzen, verlangte Qoram regelmäßig die Auskunft, wie lange das Föderationsschiff – inzwischen als ein Neutronentreibstofffrachter identifiziert – noch von der Grenze des Imperiums entfernt war.

„Bei gleichbleibender Geschwindigkeit in zwölf Minuten“, lautete die Antwort des Sensoroffiziers. Und natürlich würde die Geschwindigkeit gleichbleiben, das Frachtschiff konnte nicht schneller fliegen und die Mine holte konstant auf.

Qoram beobachtete Kang genau. Er zeigte keine Reaktion. Der Warbird sollte spätestens jetzt näher an den Frachter heranfliegen um ihn möglichst schnell nach

Überschreiten der Grenze abzufangen. Es lag im Ermessen des Captains, was dann geschah. Natürlich konnte der Warbird das schlecht bewaffnete Frachtschiff einfach auf Unterlichtgeschwindigkeit zwingen und abwarten, bis die Mine einschlug. Qoram würde es jedoch gerne sehen, wenn sie nur die Mine auf klingonischem Hoheitsgebiet zerstören, den Frachter beschlagnahmen und die Crew gefangen nehmen würden. Das würde ein schmachvolles Eingeständnis der föderierten Unfähigkeit darstellen und der Imperialen Flotte künftig einen Freischein bescheren, jedes feindliche Schiff in der Nähe der Grenze vorsorglich noch vor deren Überschreitung anzugreifen. Außerdem könnte dann der Frachter näher untersucht werden um den Grund herauszufinden, warum die Mine ihn für ein klingonisches Schiff hielt.

Ob Kang fähig war, solche Gedankenzüge nachzuvollziehen, bezweifelte Qoram allerdings stark. Tatsächlich schien er weder die politisch vernünftige noch die unbarmherzige und endgültige Variante in Betracht zu ziehen. Qoram musste riskieren, den Captain zu einer Entscheidung zu zwingen. So sehr es ihn auch widerstrebte und es das Risiko barg, dass Kang auf stur schaltete.

„Captain, wir sollten uns dem Föderationsfrachter bald nähern. Sonst verpassen wir den Zeitpunkt, wenn er unser Territorium verletzt.“

„Es ist ein Frachtschiff, was soll es schon verletzen“, erwiderte Kang abfällig. „Zumal ich bezweifle, dass der Captain dieses Schiffes wirklich ins Territorium des Imperiums eindringen wird. Obwohl es eben nur ein Frachtschiff ist, ist es auch ein Schiff der Sternenflotte. Sein Captain wird keine Grenzübertretung riskieren. Wir bleiben in sicherer Distanz und beobachten, was er macht. Er hat sicher einen Plan.“

Konnte es sein, dass Kangs Einschätzung korrekt war? Qoram war tatsächlich unschlüssig, ob es nicht doch besser war, eine gewisse Distanz zu halten. Captains der Sternenflotte brüsteten sich tatsächlich, sich aus allen nur denkbaren Zwickmühlen wieder herauszuwinden.

Dieses eine Mal ließ Qoram die Eigensinnigkeit seines Captains durchgehen. Ob der Warbird schon in Waffenreichweite war, wenn die Kobayashi Maru über die Grenze flog oder erst zehn Minuten später, spielte eigentlich keine Rolle.

Na schön, dann soll dieser Sternenflotten-Captain mal beweisen, ob er wirklich einen Plan hat.

„Sind alle bereit zur Ausführung unseres Selbstmordplans?“

Captain Vance' Galgenhumor fand wenig Zuspruch auf der Brücke. Olariu verdrehte nur die Augen, Sully zuckte nur mit den Schultern. Lediglich Tomlinson gab ein ersticktes Lachen – es konnte auch ein Husten sein – von sich. Der Maschinenwart wäre lieber beim Warpkern geblieben, aber da er vielleicht sehr schnell auf Sullys bevorstehende Kurskorrekturen reagieren musste, hatte er seinen Platz an der sonst unbemannten Technik-Station eingenommen.

„Ich interpretiere das als ein Ja. Also, Mister Sully, verlassen wir den Highway.“

Das Bild auf dem Hauptschirm veränderte sich kaum merklich. Bei Flügen mit Überlichtgeschwindigkeit waren radikale Kursänderungen unmöglich. Sully steuerte die Maru nun um neunzig Grad nach Backbord, was mehrere Minuten dauern würde. Sollte der Kurswechsel nicht innerhalb von fünf Minuten abgeschlossen sein, würde die Maru unweigerlich klingonisches Gebiet passieren. Und der Schlachtkreuzer, der nur darauf wartete, die Bestrafung für dieses Vergehen durchzuführen, befand sich bereits seit geraumer Zeit in Reichweite der Langstreckensensoren.

Die Minuten verstrichen und währenddessen beobachtete Vance ganz genau die Position des Schlachtkreuzers – der noch Abstand hielt – und die Position der heranrasenden Mine – die schneller denn je näher kam. Der Skipper riss sich zusammen um ein Vorbild zu sein und seiner Besatzung nicht gleich all ihre Hoffnung zu nehmen. Aber wenn nicht ein kleines Wunder geschah, die Maru beim Verlassen des Highways nicht zufällig ein Gebiet mit vorteilhafteren Subraumeigenschaften passierte und die Mine dieses Gebiet gleichzeitig verfehlte, dann war das Ende nur noch Minuten entfernt.

Die Erfahrung lehrte Vance, immer mit dem Schlimmsten zu rechnen, wenn man von einem Wunder abhängig war. Sully bestätigte ihm die Richtigkeit dieser Einstellung: „Subraum-Verwirbelung direkt voraus!“

„Können wir ausweichen?“, fragte Vance mit einer Mischung aus Hoffnung und Furcht. Geriet die Maru in die Verwirbelung, war es aus. Aber konnte Sully das Schiff daran vorbeimanövrieren während die Mine hindurch flog, konnten sie vielleicht wieder Abstand gewinnen. Vielleicht löste sich das Problem sogar völlig von selbst, wenn es der Mine in der Verwirbelung gleich erging wie der Maru vor einigen Tagen.

„Ich weiche nach Steuerbord aus.“

„Nein!“, protestierte Vance. „Nicht in die entgegengesetzte ...“ Das Schiff taumelte, riss Vance aus seinen Sessel. Überlastete Energierelais lösten sich an sämtlichen Arbeitsstationen in hellem Funkenregen auf, erfüllten die Luft mit blitzenden Lichtern und schwarzem Rauch. Obwohl es unmöglich sein sollte, spürte der am

Boden liegende Vance, wie sein Schiff – immer nach mir vielfacher Lichtgeschwindigkeit unterwegs – eine Rolle machte. Unweigerliches Zeichen dafür, dass die Trägheitsdämpfer kurz vor dem Ausfall standen. Er würde den Einschlag der Mine gar nicht mehr miterleben.

„Fluglage wieder stabil“, meldete Sully plötzlich durch all das Chaos hinweg. Und eine Sekunde später war es fast so, als hätte nicht eben erst eine Katastrophe bevorgestanden. Nur der beißende Gestank des Rauchs war noch in der Luft, aber ansonsten war alles gespenstisch ruhig. Und als sich Vance aufrappelte, verstand er auch, warum: Die Kobayashi Maru flog nicht mehr mit Warpgeschwindigkeit.

„Wir sind auf Impuls zurückgegangen?“

„Aye, Skipper“, bestätigte Tomlinson. „Wir haben die Verwirbelung zum Glück nur gestreift. Gut, dass Sully das Steuer hart rumgerissen hat, sonst wären wir mitten durch gerast.“

„Die Mine?“, verlangte Vance aufgeregt zu wissen und suchte irgendeinen Bildschirm, der ihm die Position des Flugkörpers nennen konnte.

„An uns vorbeigeflogen“, antwortete Sully gelassen. „Ist aber verständlich, so stark wie wir ins Schleudern geraten sind. Aber los sind wir sie sicher noch nicht. Sie wird zweifellos ihre Sensoren neu ausrichten, uns anpeilen und einen Umkehrkurs einschlagen.“

„Dann schleunigst weg von hier. Wie weit sind wir von der klingonischen Grenze entfernt?“

„Eigentlich sind wir ein paar Millionen Kilometer über der Grenze“, gab Sully kleinlaut zu. Sein Ausweichmanöver hatte die Maru zwar vor dem Zusammenstoß mit der Subraumverwirbelung bewahrt, das Schiff aber direkt über die Grenze manövriert. „Als das Warpfeld zusammenbrach, sind wir hinein getrudelt.“

„Dann sollten wir noch schneller von hier weg. Tomlinson, wo bleibt der Warpantrieb?“

Der Maschinenwart hantierte hastig an allen möglichen Schaltern und Reglern herum, aber seine Körpersprache ließ nichts Gutes vermuten.

„Die Mine ist wieder da“, verkündete Sully, der die Maru inzwischen neu ausgerichtet hatte und mit höchstmöglicher Impulsgeschwindigkeit in die Richtung zurück flog, aus der sie gekommen waren. Die Mine raste inzwischen mit Warp 5 heran. Zu versuchen, mit Impulsgeschwindigkeit zu fliehen, bedeutete nur, das Unheil um den Bruchteil einer Sekunde hinauszuzögern. „Sie ist in dreißig Sekunden da.“

„Tomlinson!“, drängte Vance. Es kostete ihn große Überwindung, einfach nur rumzustehen und zu hoffen, dass der Maschinenwart den Antrieb rechtzeitig in Gang setzte. Zweifellos wäre er jetzt lieber unten im Maschinenraum gewesen.

„Fünfzehn Sekunden.“

Na mach' endlich, du fetter Kerl! Zeig, dass du deine Heuer wert bist.

Sully konnte es nicht lassen und setzte den Countdown unermüdlich und mit erstaunlicher gleichgültig fort: „Zehn Sekunden.“

Ein bestätigendes Zirpen erklang von der Technik-Station, Tomlinson atmete erleichtert aus. „Gott sei Dank!“

Vance wartete vergeblich darauf, dass sich sein Schiff wieder in ein Warpfeld hüllte. Stattdessen sah er nur, wie der Maschinenwart ihm gutmütig zulächelte, „Gut festhalten!“ sagte und sich unter die Technik-Station verkroch.

„Drei, zwei, eins ...“

Robau hieß den Schatten und die milde Prise willkommen. Es hatte den Anschein, dass die Veranda der Hacienda seines Onkels Fernando der einzige Ort auf Kuba war, wo ihm die Hitze nicht allzu sehr zusetzte. Er musste zugeben, dass er sich seinen Heimaturlaub anders vorgestellt hatte. Natürlich war er der Einladung seines Onkels gerne gefolgt. Er mochte die Gesellschaft Fernandos und seiner Familie und die 200 Jahre alte Hacienda südlich von Sagua La Grande war ein ausgesprochen schönes Haus. Und trotzdem war auch dieser Ort nicht jenes Fleckchen Erde, das er als „Zuhause“ bezeichnen konnte. Sein Zuhause – der Ort, an dem sein Herz hing – waren die Sterne jenseits des wolkenlosen blauen Himmels der Erde. Und das Raumschiff Kelvin, das ihn dazu befähigte, zwischen diesen Sternen zu reisen.

Andere hätten vielleicht von einer traurigen Erkenntnis gesprochen, aber Robau fand wirklich nichts Tragisches daran. Das Innere der Kelvin erinnerte ihn weit mehr an jenen Ort, wo er aufgewachsen war, als diese Hacienda oder der Stand von Varadero. Sagua La Grande – seine Heimatstadt – war heute eine Millionenmetropole. Und sie war es schon gewesen, als Robau dort seine Kindheit verbracht hat. Von der Veranda aus, über den Kuppen der Hügel im Norden, konnte Robau noch die Spitzen der gigantischen Wolkenkratzer sehen. Und die frische Meeresbrise trug einen Anflug des immerwährenden Verkehrslärms aufs Land hinaus. Robau konnte ihn eher fühlen denn hören.

Dabei war Sagua La Grande vor über 70 Jahren nur ein kleines, verschlafenes Nest gewesen und nach einem verheerenden Angriff aus dem Weltall nicht einmal mehr

das. Der 7 Millionen Todesopfer fordernde Angriff der Xindi auf die Erde im Jahr 2153 hatte vor allem Florida, Kuba und Neu-Venezuela getroffen und das damalige Sagua La Grande völlig ausgelöscht. An Ort und Stelle war innerhalb weniger Jahre eine neue, moderne Supermetropole entstanden. Eine geplante, künstliche Stadt, die nicht mit der Zeit herangewachsen, sondern unter Einhaltung penibelster Vorgaben errichtet worden war. Aus der Luft betrachtet sah die Stadt sogar ein bisschen aus wie ein Raumschiff, das jeden Moment abheben konnte. Vielleicht auch ein Grund, überlegte Robau, warum er sich auf idealtemperierten, sterilen Raumschiffen so wohl fühlte. Und warum er seinen Kommunikator während des Urlaubs aktiviert ließ. Damit er jederzeit zu den Sternen zurückgerufen werden konnte.

Robau holte das kleine Kommunikationsgerät aus der Tasche seiner Bermudashorts hervor und klappte das goldene Antennengitter hoch. „Hier Robau.“

„Captain, hier spricht Admiral Archer.“

Vom Chef im Urlaub angerufen zu werden verhiess normalerweise nichts Gutes. Aber Robau spürte regelrechte Erleichterung und die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr ins Weltall keimte auf.

„Was kann ich für Sie tun, Admiral?“

„Ich muss mir Ihr Schiff ausborgen.“

Das hörte sich nicht gut an. Nur das Schiff? „Können Sie das etwas spezifizieren, Admiral? Wofür ausborgen?“

„Wir haben derzeit eine etwas beunruhigende Situation an der klingonischen Grenze. Eines unserer Frachtschiffe, das Versorgungsgüter nach Japori II bringen sollte, ist versehentlich in klingonischem Territorium gestrandet, nachdem es von einer Mine erwischt worden ist.“

„Eine Mine? Kupfern die Klingonen jetzt unsere Tricks ab.“

„Es war eine unserer eigenen Minen.“, erklärte der Admiral. Seine Stimme klang bedrückt, als er dies zugab. *„Wir haben nach dem Einschlag der Mine noch einen Funkspruch empfangen und wissen daher, dass das Schiff den Einschlag der Mine schwer beschädigt aber einigermaßen intakt überstanden hat. Sie waren gezwungen den Funkspruch auf einer klingonischen Frequenz auszustrahlen, weshalb nun auch klingonische Schiffe nach dem Frachter suchen.“*

„Und wie soll die Kelvin dabei helfen?“

„Wir brauchen sie nur als Transportmittel. Der Frachter wurde notgedrungen mit klingonischen Ersatzteilen für den Warpantrieb repariert – deshalb hat die Mine ihn auch für ein klingonisches Schiff gehalten. Die Kelvin soll einen Spezialisten zur Grenze schaffen, wo es uns hoffentlich gelingt, die Kobayashi Maru vor den Klingonen zu aufzuspüren, den Spezialisten an Bord und den Antrieb wieder in Gang“

zu bringen, damit das Schiff wieder in den Laurentianischen Graben zurückkehren kann.“

„Sagten Sie gerade, es handle sich bei dem Frachter um die Kobayashi Maru?“ Er wusste von April, dass dieses Schiff Sarah Ondaii nach Japori II bringen sollte.

„Ja“, bestätigte Archer. *„Die Maru ist kaum bewaffnet, viele zivile Spezialisten sind an Bord. Deshalb unternehmen wir alles, um zu verhindern, dass sie den Klingonen in die Hände fällt. Tut mir leid, dass ich deshalb Ihr Schiff als Passagiertransporter missbrauchen muss, aber es ist nun einmal das schnellste, das zur Verfügung steht. Ich verspreche Ihnen aber, dass ich gut auf Ihr Schiff aufpassen werde. In einer Stunde läuft die Kelvin aus.“*

„Ja. Und ihr Captain und ihr Erster Offizier werden an Bord sein.“

Betretenes Schweigen. Zweifellos hatte sich der Admiral gefreut, wieder einmal das Kommando über ein Raumschiff – wenn auch nur während eines Transportflugs – inne zu haben. Auch wenn es Robau etwas seltsam fand, dass ein Stabschef der Sternenflotte die Zeit für einen solchen Ausflug fand.

„Ich will Ihnen keinesfalls den Urlaub verderben“, versuchte Archer Robaus Meinung noch zu ändern, jedoch erfolglos. Commander April würde es ihm nie verzeihen, wenn er bei dieser Mission – bei der es um die Rettung von Sarah ging – außenvorgelassen wurde. Und Robau konnte es kaum erwarten, wieder „nach Hause“ zurückzukehren.

Auf zu den Sternen.

Robau war bereits seit einer Viertelstunde zurück an Bord und wieder in Uniform, als er im Transporterraum die im Minutentakt eintreffenden Besatzungsmitglieder begrüßte. Er hatte es geschafft, innerhalb kürzester Zeit eine Rumpfcrew zusammenzustellen. Der Maschinenraum war trotz Abwesenheit des Chefindgenieurs gut besetzt, ein großer Teil der Technikercrew war an Bord geblieben um das Personal von der Utopia Planitia-Werft bei den Wartungsarbeiten zu unterstützen. Vieles auf dem Schiff entsprach nicht mehr hundertprozentig den Spezifikationen vom Reißbrett. Die im Einsatz vorgenommenen Veränderungen an den Schiffssystemen konnten der Wartungscrew verständlicher erklärt werden, wenn Leute an Bord waren, die die Umstände erläutern konnten, die zu den Veränderungen geführt hatten.

Um ein Schiff möglichst schnell von A nach B zu fliegen, benötigte es aber nicht nur eine gute Crew im Maschinenraum, sondern auch eine Steuerfrau, die den

Subraum-Highway wie ihre Westentasche kannte. Glücklicherweise konnte Lieutenant Lin genauso wenig mit ihrer Freizeit anfangen wie ihr Captain und war mit ihm zusammen im selben Shuttle von der Starbase 1 zur Werft im Marsorbit geflogen. Obwohl die Kelvin noch am Werftkomplex angedockt war, hatte sie bereits längst einen Kurs errechnet und wartete nur noch auf den Abflugbefehl.

Das einstündige Zeitfenster, das Admiral Archer gewährt hatte, war aber gerade erst zur Hälfte um. Abgesehen davon waren weder der Admiral noch sein angekündigter Spezialist bislang eingetroffen. Und auch der Erste Offizier war noch nicht an Bord, was sich allerdings innerhalb weniger Sekunden ändern sollte.

„Commander April an Bord des Transportschiffs Woden bittet um Transfer zur Kelvin“, las Transporterchief Parani von einem Bildschirm ab.

„Transfer gestattet. Energie!“

Auf der Transporterplattform bildete sich die Gestalt von Robert April, der aussah, als käme er gerade von der Skipiste. Er trug noch immer eine schwarze, gepolsterte Hose, eine neongelbe Skijacke darüber und seine Schuhe sahen nach altmodischen Hybridstiefeln aus.

„Haben Sie es nicht geschafft, sich vor Colombos Ausflug nach Neuseeland zu drücken?“

„Sieht nicht so aus, oder? Danke, dass Sie mich erlöst haben. Ich kann jetzt nachvollziehen, wie sie sich beim Beachvolleyball gefühlt haben. Er ist auch ein frustrierend guter Skifahrer“, antwortete April. Er versuchte locker und entspannt zu klingen, aber es gelang ihm natürlich nicht. Als Robau ihn angerufen und zur Kelvin zurück beordert hatte, hatte er ihm natürlich gleich erzählt, warum er mitkommen sollte. Die Sorge um Sarah war April deutlich anzusehen. „Können wir bald abfliegen?“

„Noch nicht. Admiral Archer und der Missionsspezialist sind noch nicht an Bord.“

„Der Admiral will immer noch mitkommen?“

„Ja, das hat mich auch gewundert. Ich dachte zuerst, er wolle nur mal wieder ein paar Tage zurück in den Sattel oder, besser gesagt, zurück in den Kommandosessel. Jedenfalls kommt er in Begleitung des Spezialisten an Bord.“

„Schon eine Ahnung, wer dieser Spezialist ist?“

Chief Parani nahm die Antwort des Captains vorweg, als er die nächste Transferanfrage von seinem Bildschirm ablas: „Sir, die U.S.S. Valkyrie ist gerade längsseits in Position gegangen. Um Transfer zur Kelvin bitten Admiral Archer und ... Lori O'Shannon.“

„Jetzt wissen wir's. Energie, Mister Parani.“

Erst als Lori O'Shannon vollständig materialisiert war, wurde Robau bewusst, dass volle zwei Jahre vergangen waren, seit er sie zuletzt gesehen hatte. Ein verführerisches Lächeln hatte sie ihm damals zum Abschied geschenkt. Dieses Lächeln schenkte sie ihm auch, als sie auf die Kelvin zurückkehrte. Nur, dass es diesmal noch verheißungsvoller wirkte. Sein Herz schlug ein wenig schneller, denn auch hinter diesem verführerischen Mund war Lori O'Shannon so attraktiv wie eh und je, auch wenn ihr Look diesmal ein etwas anderer war, als bei ihrem letzten Besuch auf der Kelvin. Ihr rotes Haar hatte sie diesmal zu einem Knoten zusammengesteckt und statt eines förmlichen, dunklen Hosenanzugs trug sie diesmal einen grauen Overall. Erleichtert stellte Robau fest, dass es sich nicht um einen Gefängnisoverall handelte, sondern um einen, wie er von Technikern getragen wurde. Dieses Kleidungsstück war nicht gerade eines, in dem eine Frau im Normalfall besonders sexy und verführerisch ausgesehen hätte. Lori bildete die Ausnahme.

Robau hätte fast keinen Blick für Admiral Archer übrig gehabt, wenn dieser nicht mit einem strengen Ausdruck auf seinem faltigen Gesicht von der Transporterplattform getreten und Commander April streng angefahren wäre: „Soll das etwa eine den Vorschriften entsprechende Dienstuniform sein?“

April nahm sofort Haltung an und erwiderte untertänig: „Nein, Sir! Ich bitte um Erlaubnis, wegtreten zu dürfen um eine vorschriftsmäßige Uniform anziehen zu dürfen.“

„Gestattet! Und treten Sie mir nie mehr mit so einer grellgelben Abscheulichkeit, die Sie vielleicht als Jacke bezeichnen würden, unter die Augen. Ich bin 117 Jahre alt und meine Augen funktionieren noch einwandfrei. Ich will, dass das auch so bleibt. Haben wir uns verstanden, Commander?“

„Aye, Sir! Verstanden, Sir!“

Robau hatte April noch nie so schnell aus einem Raum flüchten sehen. Als sich die Tür hinter ihm schloss, legte Archers Gesicht jede Strenge ab. Breit grinsend erklärte er: „Manchmal ist es doch ganz lustig, Admiral zu sein.“ Deutlich ernster fragte er dann Robau: „Wie sieht es aus? Werden wir planmäßig starten können?“

„Ja, Admiral. Die Besatzung ist an Bord. Es dauert noch zehn Minuten, bis der Warpantrieb auf Betriebstemperatur ist, aber wir können unmittelbar danach ablegen.“

„Ich werde mal einen Blick in den Maschinenraum werfen“, schlug Lori vor. „Vielleicht kann ich die Prozedur um die eine oder andere Minute verkürzen.“

Erstaunlicherweise gab Archer ihr mit einem kurzen Nicken die Erlaubnis zu gehen. Bevor sie den Transporterraum verließ, rief Robau ihr noch hinterher, dass er

ihre frühere Kabine für sie bereitstellen ließ. Sie antwortete ihm, indem sie ihm abermals ihr einmaliges Lächeln zuwarf, ehe sie in den Korridor abbog.

Archer bemerkte daraufhin, dass Robau sich im Transporterraum umsah. „Suchen Sie etwas?“

„Ich wollte nur auf Nummer sicher gehen, dass meine Augen genauso gut sind, wie dir Ihren, Admiral. Aber ich kann tatsächlich kein Sicherheitspersonal entdecken, dass zur Bewachung von Lori auf die Kelvin gebeamt worden wäre.“

„Da können Sie lange suchen, Captain. Seit unserem letzten Gespräch über Miss O’Shannon hat sich einiges getan. Auch wenn es noch gewisse Sicherheitsauflagen gibt, darf sie sich inzwischen relativ frei bewegen.“

„Die Sternenflotte vertraut ihr also wieder einigermaßen?“

„Sie hat im letzten Jahr gut für uns gearbeitet“, gestand Archer ein, auch wenn ein großes „Aber“ mitklang. Dieses bezog sich sicher auf ihre Möglichkeit, wieder in den regulären Dienst zurückzukehren. Die Sternenflotte konnte ganz schön nachtragend sein. „Ich hoffe, sie kann die Kobayashi Maru wieder flottkriegen. Sofern wir sie vor den Klingonen aufspüren. O’Shannon kennt sich mit den Antriebstechnologien von Föderation und Imperium aus. Hoffentlich auch mit dem, was der Maschinenwart der Maru aus beiden zusammengebastelt hat.“

Robau und Archer verließen gemeinsam den Transporterraum und bestiegen den nächsten Turbolift, der sie zum Korridor hinter der Brücke brachte. Bei ihrem Eintreffen im Kommandoraum hatte sich Robert April – der nun seine blaue Dienstuniform trug – bereits an seine Wissenschaftsstation gesetzt. An dem Empfängermodul an seinem rechten Ohr stellte Robau fest, dass er auch die Funktion des Kommunikationsoffiziers wahrnahm. Diese Station war genauso wie die meisten anderen unbesetzt. Nur Lin Tianyu war sonst noch auf der Brücke.

„Ah, Captain! Lori hat sich gerade aus dem Maschinenraum gemeldet“, berichtete April. „Wir sind startbereit.“

„Hervorragend“, sagte Robau und trat an seinen Kommandosessel heran. Doch anstatt sich zu setzen, verharrte er kurz und trat dann zur Seite. „Admiral, bitte erweisen Sie uns die Ehre und bringen Sie uns auf Kurs.“

Das Gesicht des alten Mannes drückte absolute Dankbarkeit aus, als er dem Captain zunickte und sich in den Kommandosessel sinken ließ. Noch ehe er ein Kommando gab, fuhr er mit seinen Handflächen regelrecht zärtlich über die Armlehnen.

Er ist auch hier zuhause, dachte Robau, als er beobachtete, wie glücklich der Admiral wirkte. Dann gab Archer die Anweisung, die Starterlaubnis von der Werftleitung einzuholen.

„Starterlaubnis erteilt“, antwortete April. „Alle Vertäuerungen und Verbindungen zur Werft wurden gelöst.“

„Danke. Miss Lin, bringen Sie uns raus. Schön ruhig halten.“

Zu den üblichen Geräuschen auf der Brücke der Kelvin gesellte sich ein sanftes Brummen, als die Impulstriebwerke zündeten und die Kelvin aus der umgebenden Gitterstruktur der Werft schoben.

„Kurs liegt an, Sir. Bereit für Maximalgeschwindigkeit“, meldete Lin, als die Kelvin die Werft vollständig hinter sich gelassen hat. „Erwarte Ihren Befehl.“

Archer nickte zufrieden. „Los geht's!“

Die zwei Spulenreihen in der Warp gondel unterhalb der Untertassensektion wurden mit Energie aus dem Warpkern beschickt und bauten ein Verzerrungsfeld um das Schiff auf, das es auf Überlichtgeschwindigkeit beschleunigte.

„Danke, Richard“, sagte Archer. Der Admiral unternahm keinen Versuch, seine wässrigen Augen zu verbergen. „Das hat mir viel bedeutet.“

„Gern geschehen.“

Der Admiral setzte sich auf und bot Robau seinen ihm angestammten Platz an, den dieser gerne wieder einnahm. „Ich werde mal nach unserer Spezialistin sehen.“

„Eine Frage noch, Admiral“, stoppte Robau Archer, bevor er zum Turbolift zurück ging. „Wenn wir an der klingonischen Grenze eintreffen und die Maru tatsächlich aufspüren können ... Haben Sie schon irgendwelche Vorstellungen davon, wie wir Lori hinüber bringen, ohne dass die Klingonen etwas merken?“

Archer seufzte. „Jedes Problem zu seiner Zeit.“

„Ruft Ihre Mami Sie an, um zu fragen, wie es Ihnen geht?“, hatte Kang lauthals gefragt und alle anderen auf der Brücke hatten zusammen mit ihm über den Ersten Offizier gelacht. Ein Glück, dachte Qoram, dass er gesagt hatte, er würde die private Nachricht in seiner Kabine entgegennehmen. Er hätte keine Sekunden länger auf der Brücke des Warbirds aushalten können, ohne Kang den Hals umzudrehen. Wie konnte dieser inkompetente Idiot es wagen, sich einen Scherz auf die Kosten seines Ersten Offiziers zu erlauben?

Nun, inkompetent mochte nur noch bedingt zutreffen. Tatsächlich hatte Kang recht gehabt: Das Frachtschiff hatte wirklich versucht, den Highway zu verlassen, um nicht auf klingonisches Gebiet zu geraten. Ein Pech, dass es beim reinen Versuch geblieben war. Von Turbulenzen gebeutelt war es schließlich doch auf die falsche Seite der Grenze geraten. Und weil Kang es vermieden hatte, sich vor der Detonation

der Mine näher an den Frachter heranzuwagen, war der Frachter nun verschollen in einem grenznahen Sonnensystem mit einem gigantischen roten Riesenstern in der Mitte, mehreren Asteroidengürteln und Ionenstürmen, die durchs System wie Gewitterfronten zogen. Es gab wohl keinen schlechter geeigneten Ort im Universum, um ein gestrandetes Raumschiff zu finden, als das Beta Thoridor-System.

Kang hätte sich nicht einmal die Mühe gemacht, das Wrack zu suchen, wenn nicht ein unerwarteter Funkspruch von dem Frachter namens Kobayashi Maru eingegangen wäre, der seltsamerweise auf einer klingonischen Frequenz ausgesendet worden war. Der Inhalt der Nachricht gab keinen Hinweis auf die genaue Position des Schiffes, aber er bestätigte zumindest, dass es noch mehr oder weniger ganz war. Für die Suche, die danach begonnen hatte, hatten die Menschen ein sehr treffendes Sprichwort: die Nadel im Heuhaufen suchen.

Qoram betrat sein Quartier und ließ seine Wut an jenem Knopf aus, der den Kommunikationsbildschirm einschaltete. Die Taste aus sprödem Kunststoff zerbrach unter der Wucht seines Schlags, doch der Bildschirm sprang an und Qorams Gesprächspartner wartete schon. Es war nicht seine Mutter.

„*Ich grüße Sie, Qoram!*“, begann Klaang, Direktor des klingonischen Zentralgeheimdienstes. „*Wie gefällt Ihnen Ihr neuer Posten?*“ Die Frage war frei von Hohn und Spott. Aus ihrer langen Zusammenarbeit wusste Klaang, dass Qoram niemand war, der sich leicht über etwas beschwerte. Heute würde Qoram eine Ausnahme machen:

„Es ist eine Zumutung! Kang ist schuld daran, dass wir bis zur Rückkehr von Kahless nach diesem Schiffswrack suchen werden und ich muss mich als Muttersöhnchen beschimpfen lassen!“

„*Wir können uns unsere Aufträge nicht immer aussuchen. Sie haben im Lauf Ihrer Karriere doch schon so viele Kommandanten gehabt und wissen, dass in der Imperialen Flotte alle möglichen Arten von Captains dienen. Dank Ihnen sind es sogar ein paar weniger.*“

Der Grund, warum Qoram nie ein eigenes Kommando bekommen hatte, war, dass er dann seine Aufgabe für den Zentralgeheimdienst nicht mehr erfüllen konnte. Ihm oblag es, die unfähigsten Kommandanten in der Flotte zu identifizieren und auszusieben, die erpressbaren dem Geheimdienst zu melden und die besonders strebsamen und korrekt agierenden zu fördern. Eine anspruchsvolle Aufgabe, die lediglich den Nachteil hatte, dass Qoram nie ein eigenes Schiff bekommen würde.

„*Es hört sich ganz so an, als wäre es nicht besonders schwierig, kompromittierendes Material gegen Captain Kang zu sammeln.*“

„Das habe ich schon in Hülle und Fülle, Direktor. Aber das hilft uns doch auch nicht weiter. Kang ist Guroth‘ ganz persönlicher Liebling. Der Kanzler wird ihn nie fallen lassen.“

„*Ein delikater Fall*“, gab Klaang zu. „*Aber ich bin sicher, dass wir auch Captain Kang auf irgendeine Weise ... neutralisieren werden.*“ Qoram hoffte, dass dieser Fall möglichst bald eintreten würde und war bereit, sollte ein entsprechender Befehl erteilt werden.

„*Aber wegen Captain Kang melde ich mich nicht bei Ihnen, Qoram.*“

Das überraschte den Ersten Offizier des Warbirds nicht wirklich. Es kam sehr selten vor, dass sich der Direktor bei ihm meldete, während er an Bord eines Schiffes war.

„*Ich habe vorhin eine verschlüsselte Benachrichtigung von unserer Agentin in der Sternenflotte erhalten. Sie ist an Bord des Raumschiffs Kelvin unterwegs zu unserer Grenze um nach der Kobayashi Maru zu suchen.*“

„Interessant. Hat Sie von Ihnen irgendeinen Auftrag bekommen, über den Sie mich informieren wollen?“

„*Allerdings*“, bestätigte Klaang. „*Der Auftrag hängt direkt zusammen mit jenem, den ich Ihnen jetzt erteile: Treffen Sie alle nötigen Vorbereitungen, Qoram. Eine Tochter des Imperiums kehrt nach Hause zurück!*“

Das Innere des Raumschiffs Kelvin wirkte auf seinen Captain noch viel größer als sonst. Ohne Besatzungsmitglieder, die die Korridore und Stege bevölkerten, herrschte gähnende Leere an Bord. Bei seinen üblichen Rundgängen begegnete Robau gut und gerne einhundert Mitgliedern seiner Besatzung, manche sogar mehrmals. Es herrschte meistens ein geschäftiges Treiben an Bord. Diesmal nicht. Nur eine Rumpfcrew bemannte die wichtigsten Stationen des Schiffes, 85 Männer und Frauen an der Zahl. In der letzten halben Stunde war Robau keiner Menschenseele auf den Korridoren begegnet und in den meisten Abteilungen hatte er ebenfalls die Räume durchsuchen müssen, ehe er jemanden vorfand.

Ein so gewaltiges Raumschiff fast ganz allein für sich zu haben, beschwor seltsame Gedanken herauf. Wie die Idee, schönere Deckenlampen in den Korridoren zu installieren oder mehr Trennwände in der Maschinensektion einzuziehen, um die freilaufenden Rohre und Leitungen zu verbergen. Auch die Türen und Wandverkleidungen könnten einen frischen Anstrich vertragen. Kratzer, Dellen und Brandspuren waren ein gewohnter Anblick an Bord der Kelvin. Das Schiffe hatte

schon viel durchgemacht und kleine Verschönerungen mussten oft gegenüber den essentiellen Reparaturen zurückstehen.

Robau beendete seinen Rundgang auf Deck 14 und kehrte dann in seine Kabine zurück. Beiläufig drückte er den Türöffner, entriegelte mit seinem Fingerabdruck die doppelte Schiebetür, die sich vor ihm zischend öffnete. Er war gerade weit genug im Inneren, so dass sich die Tür wieder hinter ihm schloss, als er merkte, dass er nicht allein war. Genau dort, wo sie auch vor über drei Jahren gestanden hatte, stand Lori O'Shannon mitten im Quartier des Captains.

„Lori ... wie sind Sie hier hereingekommen?“, fragte Robau, um wenigstens irgendetwas zu sagen.

„Ich war früher die Chefsingenieurin an Bord dieses Schiffes. Wäre doch gelacht, wenn ich hier nicht mal ein Türschloss knacken könnte.“

„Gibt es ein Problem mit Ihrer Kabine?“

„Außer dass sie völlig leer und unpersönlich ist? Nein, kein Problem.“ Sie versuchte gleichgültig zu klingen, doch gleichzeitig rang sie mit ihren Händen und trat unsicher auf der Stelle. Nicht viel anders als damals, als sie ihm an Ort und Stelle gestanden hatte, eine klingonische Spionin zu sein.

„Bedrückt Sie etwas? Sie sind doch sicher nicht nur zum Spaß in meine Kabine eingebrochen und haben damit wohl gegen jede Menge Enthaltungsaufgaben verstoßen.“

„Ich wollte nur nicht draußen auf dem Gang auf Sie warten. Ärger bekomme ich nur, wenn Sie mich deshalb anzeigen wollen.“

„Nein“, erwiderte Robau und musste lachen, bevor er hinzufügte: „Dieses eine Mal nicht. Ich habe Ihnen schon genug Ärger bereitet. Also, was haben Sie auf dem Herzen?“

Robau wusste nicht, wie ihm plötzlich geschah. Er hatte noch nie gesehen, dass sich ein menschliches Wesen so schnell bewegen konnte, bis ihm einfiel, dass Lori alles andere als ein menschliches Wesen war. Sie überbrückte die paar Meter zwischen ihnen innerhalb eines Wimpernschlags, rammte ihn mit voller Wucht gegen die Wand. Ein stechender Schmerz fuhr ihm durchs Rückgrat, ihr rechter Unterarm drückte gegen seinen Brustkorb, während Robau ihre linke Hand an seinem Hals und ihre Fingernägel an seinem Kiefer spürte. Unerwartete Linderung erfuhr sein Pein, als Lori ihre zarten Lippen an die seinen presste. Er musste nicht überlegen, sondern erwiderte wie von selbst den Kuss. Eine halbe Ewigkeit schienen sie an die Wand gelehnt zu verharren, während sie sich mit zunehmender Wildheit küssten. Die erste Möglichkeit, um wieder zu Atem zu kommen, nutzte Robau für die Frage: „Willst du mich umbringen oder ist das die klingonische Version eines Vorspiels?“

„Das wirst du schon noch herausfinden“, erwiderte sie neckisch, krallte ihre Finger in den Stoff seiner Uniform und zerrte ihn zum Bett.

Licht war zu einem kostbaren Gut an Bord der Kobayashi Maru geworden. Der Einschlag der Mine hatte ein riesengroßes Loch in die Untertassensektion des Frachters gerissen und mehrere wichtige Kreuzungen des Energieverteilungssystems zerstört. Bevor die losen Enden nicht geflickt waren, konnte der Warpcore nicht hochgefahren werden, weshalb Strom zurzeit nur aus den Notfallbatterien bezogen werden konnte. Und dieser Strom wurde nun rationiert, damit die Überlebenden – 252 von ursprünglich 381 Besatzungsmitgliedern und Passagieren – so lange wie möglich ausharren konnten, ehe Rettung kam. Aber wie schon bei der ersten Havarie deutete alles darauf hin, dass sich die Kobayashi Maru selbst retten musste. Deshalb stand der meiste Strom den Ingenieuren zur Verfügung. Das war nur fair und gerecht, denn immerhin war es dem Maschinenwart Tomlinson zu verdanken, dass die Maru noch existierte. Hätte er in nicht im letzten Augenblick alle verfügbare Energie in die Schutzschilde umgeleitet, gäbe es gar kein Schiff mehr, das er und seine Ingenieure jetzt reparieren konnten.

In den wenigen Bereichen, in denen die Zivilisten untergebracht worden waren, herrschte nur düstere Beleuchtung. Zu diesen Bereichen gehörte auch Sarahs Krankenstation, die mit Menschen vollgestopft war. Andererseits, dachte sie, konnten sie von Glück sprechen, dass der Behandlungsbereich voller war als die Leichenkammer.

Sarah ging von einem Bio-Bett zum nächsten und überprüfte den Zustand der Patienten. Gebrochene Knochen waren das am häufigsten auftretende Leiden. Patienten mit schwereren Verletzungen waren Sarah in den Minuten unmittelbar nach Einschlag der Mine der Reihe nach unter den Händen weggestorben. Die Kobayashi Maru war einfach am Ende. Fast energielos, gebrochen, aufgerissen. Selbst ein Patient, der nicht mehr für die Versorgung anderer Schwerverletzter garantieren konnte. Zu diesen gehörte auch Nida Hussaini, der auch mit einer täglichen Stokalin-Injektion nicht mehr zu helfen war. Sarah hielt die Frau die ganze Zeit über sediert und tat was sie konnte, um ihre inneren Verletzungen zu versorgen. Aber auch diesen Kampf würde sie verlieren. Eine Patientin in einem solchen Zustand hätte Sarah üblicherweise in eine Stasis-Kapsel gelegt, damit sie zum nächsten voll ausgestatteten Krankenhaus gebracht werden konnte. Es gab mehrere an Bord der Kobayashi Maru, doch nicht genügend Energie, um auch nur eine

einzigste zu betreiben. Keine Energie um Nida an Bord der Maru am Leben zu erhalten und erst recht keine Energie um Nida zum nächsten Krankenhaus zu bringen.

Sarah beendete die Visite mit der bitteren Erkenntnis, dass sie nichts mehr für diese Patientin tun konnte und es nur noch eine Frage der Zeit war. Dann packte sie ihre Arzttasche und machte sich auf den Weg zur Brücke.

Sie sah alle paar Stunden nach den Offizieren, die daran arbeiteten, die Maru wieder flottzukriegen und gab ihnen Aufputzmittel. Sie hätte jedem einzelnen am liebsten Ruhe verordnet, aber das war in dieser Notlage eben nicht möglich.

Da auch keine Energie für die Turbolifte zur Verfügung stand, kletterte Sarah an der Leiter in einem vertikalen Wartungsschacht hoch, gelangte bis zur Luke am oberen Ende und klopfte fest dagegen. Captain Vance öffnete und half ihr auf die Brücke, indem er ihr galant seine Hand anbot. Sarah fand es erstaunlich, dass der Skipper noch immer fähig war, sie freundlich zu begrüßen.

Meine Aufputzmittel sind wohl besser als ich dachte. Vielleicht sollte ich mir auch einen Schuss genehmigen.

Während sie von Station zu Station ging, Vance, Olariu und den Technikern ihre Injektionen verabreichte, bemerkte Sarah, dass es auf der Brücke schon viel ordentlicher aussah als noch vor zwei Tagen. Es funktionierten schon einige Bildschirme mehr und sie zeigten nicht nur schwarzweißes Rauschen.

Angesprochen darauf erklärte Olariu: „Ja, die Sensoren funktionieren wieder einigermaßen und wie machen sporadisch Abtastungen des Systems. Ziemlich wilde Umgebung da draußen. Mal ganz abgesehen von dem klingonischen Warbird, der nach uns sucht.“

„Verstehe. Dann wäre es gut, wenn Tomlinson und Sully uns wieder hier weg bringen würden.“

Olariu wechselte daraufhin mit Vance einen verschwörerischen Blick, der von Sarah nicht unerkant blieb. „Was ist los?“

„Wir sind an eine Art toten Punkt gelangt“, begann Vance vorsichtig. Was er zu sagen hatte, würde Sarah nicht gefallen, das sah sie ihm deutlich an. „Wir sind soweit, dass wir den Warpkern wieder hochfahren können, aber es müssen erst noch Reparaturarbeiten an den Antriebsgondeln vorgenommen werden. Das heißt, wir können hier noch nicht weg.“

„Und was verhindert diese Reparaturen?“

„Um die Gondeln zu reparieren, muss Energie aus dem Warpkern zu den Gondeln geleitet werden. Und sobald wir das machen, spüren uns die Klingonen sicher auf. Das kann ich keinesfalls zulassen.“

„Heißt das, wir warten einfach? Wir legen die Hände in den Schoß?“, fragte Sarah fassungslos. Der Skipper mied ihren Blick, was ihr bestätigte, dass er genau das vorhatte. „Das kann doch nicht wahr sein? Wir müssen doch wenigstens versuchen, von hier wegzukommen.“

„Das ist ein aussichtsloses Unterfangen“, stellte Vance klar. „Ich sehe keinen Ausweg. Nur die Wahl zwischen einem langsamen Tod, wenn die Batterien der Maru aufgebraucht sind, und einem schnellen Tod durch klingonische Disruptoren. Und diese Wahl bin ich noch nicht bereit zu treffen.“

Die Taurus und die Shallash waren nicht in Sichtweite, als die Kelvin wenige Millionen Kilometer von der klingonischen Grenze entfernt auf Unterlichtgeschwindigkeit abbremste. Doch die beiden anderen Sternenflottenschiffe waren nahe genug, um deutlich erkennbare Lichtpunkte auf den Sensoranzeigen darzustellen. Für die Kobayashi Maru galt das nicht. Irgendwo jenseits der Grenze – im oder in der Nähe des Beta Thoridor-Systems – hielt sich laut dem Hilferuf das vermisste Frachtschiff auf.

„Rufen Sie die Taurus“, ordnete Robau seinen Ersten Offizier an. Bevor die Verbindung hergestellt wurde, betrat auch Admiral Archer die Brücke und trat hinter den im Kommandosessel sitzenden Captain.

Trotz der ernsten Umstände konnte Robau seine Freude nicht verbergen, als das Gesicht von Captain Estevez auf dem Sichtschirm erschien: „Hallo Mary! Schön doch wieder einmal zu sehen.“

„*Hallo Richard*“, nickte sie ihm freundlich zu und begrüßte dann den Admiral ebenso. Robau hatte gar nicht daran gedacht, dass er seine langjährige Freundin und Kollegin in Anwesenheit des Admirals etwas formeller hätte begrüßen sollen. Das wäre sicher angebracht gewesen. Aber seit der langen und freudvollen Nacht, die Robau mit Lori verbracht hatte, fühlte er sich aufgewühlt und befreit zugleich. Er empfand es als schwierig, seine Gefühle zu zügeln.

„Hat sich in den letzten beiden Tagen etwas ereignet?“

„*Negativ. Wir tasten das Gebiet rund um die Uhr ab, aber wenn die Maru irgendwo energielos im Beta Thoridor-System treibt, können wir sie auf diese Entfernung nicht einmal von einem Asteroiden unterscheiden. Und Asteroiden gibt es dort reichlich.*“

„Und unsere klingonischen Freunde?“, fragte Archer. „Deutet irgendetwas darauf hin, dass sie inzwischen fündig geworden sind?“

„Zumindest hier kann ich etwas Positives vermelden. Der Warbird zieht weiterhin seine Kreise. Zwei weitere Schlachtkreuzer der D5-Klasse sind vor einigen Stunden eingetroffen, bleiben aber in den äußeren Randregionen des Sonnensystems. Aber ganz ehrlich: Wenn wir die Maru nicht orten können, dann werden es die Klingonen auch nicht schaffen. Die Klingonen sind zwar näher dran, aber ihre Sensoren sind viel schlechter als unsere. Solange die Kobayashi Maru nicht mehr Energie abgibt, werden sie für die Klingonen unsichtbar bleiben. Und für uns auch.“

„Deshalb müssen mir näher heran“, stellte Archer fest.

„Und wie erreichen wir das?“, fragte April nach.

Der Admiral wirkte zuversichtlich, als er sagte: „Wir schicken ein Shuttle über die Grenze.“ Bevor Robau, Hernandez oder April protestieren konnten, ergänzte Archer: „Und zwar ein Shuttle, das für die klingonischen Sensoren wie ein Asteroid aussehen wird. Ein Felsbrocken mehr oder weniger bei Beta Thoridor wird keine Aufmerksamkeit erregen.“

„Perfekt!“ Robau klatschte begeistert in die Hände und fragte sich selbst, woher dieses überschwängliche Verhalten plötzlich kam. „Ich habe schon ewig kein Shuttle mehr geflogen. Ich übernehme das!“

Robaus Begeisterung wurde von einem markanten Hüsteln von Lin Tianyu gebrochen: „Ähm, Sir. Sie haben doch hoffentlich nicht vergessen, welchen Grund es hat, dass ihr letzter Flug mit einem Shuttle schon so lange her ist, oder?“

Die Euphorie war wie weggeblasen.

„Könnte mich bitte jemand aufklären?“, fragte Archer. „Wer von Ihnen will denn nun das Shuttle fliegen? Oder muss ich es selbst pilotieren?“

„Lieutenant Lin wird das Shuttle steuern“, erwiderte Robau kleinlaut. „Ich ... darf nicht.“

„Sie dürfen nicht? Wieso?“

„Daran sind auch Sie ein bisschen schuld, Admiral. Erinnern Sie sich nach an das bedauernswerte Shuttle namens Heyerdahl, mit dem wir vor sechs Jahren nach Tagus III geflogen sind?“

„Oh!“, entfuhr es Archer, als er sich zweifellos erinnerte. Nun klang auch er plötzlich kleinlaut, als er sagte: „Drei Abstürze an einem Tag.“

„Zwei davon haben Sie verbochen, Admiral! Aber ich war der eingetragene Pilot und deshalb hat Master Chief D'Alison mir die Hölle heiß gemacht. Er ist der oberste Wartungstechniker für unsere Shuttles und wollte sich versetzen lassen, als er den katastrophalen Zustand der Heyerdahl gesehen hat. Ich konnte ihn nur dazu bewegen zu bleiben, indem ich ihm versprach, nie mehr ein Shuttle zu fliegen.“

„Keine Sorge, Captain. Ich springe gerne für Sie ein“, sagte Lin mit einem schadenfrohen Lächeln. „Wann soll es losgehen, Admiral?“

„Sofort!“

Lori betrat das Shuttle durch die hintere Schleuse. Wie die Heyerdahl war auch das Shuttle Livingstone etwas größer als durchschnittliche Kleinstraumschiffe der Sternenflotte. Auf der zentralen Ladefläche im hinteren Teil des Shuttles fanden jede Menge Transportbehälter unterschiedlichster Größe Platz, die Werkzeug und gängige Ersatzteile enthielten. Die Techniker, die diese auf der Kobayashi Maru verwenden sollten, saßen entlang der Seitenwände und hatten sich schon an ihre Sitze gegurtet. Das zwölfköpfige Ingenieursteam war vollzählig. Mit den meisten hatte Lori schon zusammengearbeitet. Bevor sie ihr Team rekrutiert hatte, hatte sie mit jedem einzelnen ein eingehendes Gespräch geführt und sichergestellt, dass es keine Ressentiments gegen sie gab. Sie brauchte ein Team, auf das sie sich verlassen konnte. Und sie hatte nicht die Zeit, mit jedem vorher ins Bett zu steigen um sich beliebt zu machen. Dieses Privileg gestattete sie nur einem Mann.

„Stimmt etwas nicht?“, fragte Lieutenant Lin, als Lori das Cockpit betrat und sich auf den Sitz des Co-Piloten setzte.

„Alles bestens. Wieso fragen Sie?“, wollte Lori wissen, doch während sie sprach bemerkte sie bereits, was die Steuerfrau meinte. Es tat regelrecht weh zu sprechen, so breit war ihr Grinsen. Natürlich hatte sie an den Captain gedacht und die höchst erfreuliche vergangene Nacht. Sie wusste noch immer nicht, was sie sich dabei gedacht hatte. Vermutlich gar nichts, aber es war die beste Entscheidung ihres Lebens gewesen. Erstaunlich, dass sie sowohl die schlechteste als auch die beste Entscheidung ihres Lebens in Richard Robaus Kabine getroffen hatte.

„Ach, vergessen Sie's“, sagte Lin einfach und konzentrierte sich auf ihre Steuerkonsole. Ein grünes Lämpchen leuchtete auf und signalisierte, dass die Heckschleuse nun geschlossen war. „Shuttle Livingstone an Brücke. Wir sind startbereit.“

„*Viel Glück, Livingstone*“, erklang Robaus Stimme aus dem Lautsprecher, was Loris Mundwinkel gleich nochmal einen Zentimeter höher zog. „*Guten Flug, Lieutenant. Und passen Sie mir gut auf Miss O'Shannon auf.*“

„Aye“, bestätigte Lin schlicht und trennte per Knopfdruck die Halteklammern. Mit den Manövrierdüsen ließ sie das kleine Schiff im an eine Kathedrale erinnernden Hangar schweben, bis die Hangartore vollständig geöffnet waren und dem Shuttle

den Flug ins All ermöglichten. Schon eine kurze Zündung des Impulsantriebs reichte, um das Shuttle weit genug zu beschleunigen, damit es sich innerhalb von Sekunden ein paar Hundert Meter von Heck der Kelvin entfernte. In sicherem Abstand zog Lin das Shuttle wie zu einem Looping hoch, beendete die Schleife aber am höchsten Punkt und flog zurück zur Kelvin. Nach einer 180-Grad-Rolle war die Ausrichtung von Shuttle und Mutterschiff wieder identisch. Lin verlangsamte den Flug der Livingstone als unter ihnen die Deflektorschüssel außer Sicht kam. Das Shuttle senkte sich, flog dicht an der Kuppel des Brückenmoduls vorbei, schwebte über den vorderen Rand der Untertassensektion hinweg und verharnte keine fünfzig Meter vor der Kelvin.

„Wir sind in Position. Ich aktiviere die Warpspulen“, sagte Lin.

„Ich bereite das Runterfahren des Warpkerns vor“, sagte Lori und setzte ihren Finger bereits an den entsprechenden Kippschalter. „Sind Sie bereit, einen Torpedo zu steuern?“

„Jederzeit. Warpspulen sind geladen ... Verbindung mit dem Warpfeld der Kelvin ist aufgebaut.“

Lori ignorierte die roten Warnlichter, die überall im Cockpit aufleuchteten. Das war zu erwarten gewesen, immerhin sollte das Shuttle gleich etwas machen, wofür es eigentlich nicht gebaut war. „Los geht's!“

Das Shuttle und die Kelvin gingen gleichzeitig auf Warp, ihre Warpgondeln durch ein unsichtbares Subraumfeld miteinander verbunden.

Der gemeinsame Flug der beiden Schiffe dauerte ungefähr eine Sekunde. Die Kelvin ging sofort wieder unter Warp, noch ehe sie die klingonische Grenze passiert hatte. Das Shuttle blieb auf Warp und flog geradeaus weiter, das zusammenbrechende Warpfeld der Kelvin schnalzte nach vorne weg, übertrug sich auf die Warpgondeln des viel kleineren Shuttles. Lori deaktiverte den Warpkern des Shuttles kurz vor der klingonischen Grenze und obwohl seine Hauptantriebsquelle nun abgeschaltet und von den Klingonen nicht mehr erkannt werden konnte, blieb das Shuttle auf Überlichtgeschwindigkeit. Das riesige Warpfeld der Kelvin, das sich auf das Shuttle übertragen hatte, schrumpfte schnell, wurde aber von der Restenergie in den Warpgondeln des Shuttles aufrechterhalten.

Ohne eigenen Warpantrieb wurde die Livingstone wie im Inneren einer Welle vorangetrieben. Ihr Ziel, das Sonnensystem Beta Thoridor mit dem Roten Riesen in seinem Zentrum, war bereits in Sichtweite.

„Geschwindigkeit nimmt stetig ab“, las Lin von einer Anzeige ab. „Warp 4,5 ... Warp 4,2 ... 3,9.“

Lori ließ sich nicht beunruhigen. Es war vorauszusehen gewesen, dass die vergleichsweise winzigen Warpspulen in den Gondeln der Livingstone das Warpfeld nur ein paar Sekunden aufrechterhalten würden. Das war lang genug.

Gefolgt von einem weißen Blitz beim Erreichen der Unterlichtgeschwindigkeit, zerplatzte das Feld wie eine Seifenblase.

„Zuerst waren wir ein von der Kelvin abgeschossener Torpedo“, begann Lin, „und jetzt sind wir ein Felsbrocken im All.“

Das bedrohliche rote Licht der Riesensonne reflektierte von mondgroßen Felsbrocken zurück. Lin zündete die Manövriertriebwerke, um eine Kollision zu verhindern. Durch das Abdrehen nach Backbord kam etwas in Sicht, das noch weit gefährlicher als ein Asteroid war: die langgestreckte Form des klingonischen Warbirds.

Lori schluckte schwer. „Das war ganz schön knapp. Ein paar Kilometer weiter ...“

„Es ist gut gegangen“, beruhigte Lin. „Er hat uns nicht entdeckt.“

„Sind Sie ganz sicher?“

„Und ob, denn wir leben immer noch. Wir sind so knapp dran, dass wir locker in Waffenreichweite sein müssten.“

Der Schlachtkreuzer setzte seinen Kurs unbeirrt fort und geriet nach einigen Minuten außer Sicht. Während des Wartens hatte Totenstille im Cockpit geherrscht. Lori wollte Lin gerade darauf ansprechen, als sie bemerkte, dass die Pilotin sie wohl die ganze Zeit über angestarrt hatte. Ertappt wandte sich Lin ab. „Tut mir leid.“

„Kein Problem“, antwortete Lori. „Aber ich verstehe nicht ganz.“

Lin winkte beschwichtigend mit der Hand. „Ach, nichts. Es ist einfach nur ungewohnt, Sie dabei zu haben. Schon vor Ihrem Geständnis kamen Sie nur wenig aus Ihrem Maschinenraum raus.“

„Aber ich hörte dort unten zumindest, dass auch Sie sich kaum vom Steuerpult lösen können“, hielt Lori entgegen. „Als ich noch Cheffingenieurin war, galten Sie nicht gerade als gesellig. Ich habe Sie nie im Freizeitraum gesehen.“

„Lenken Sie nicht von sich ab, O'Shannon. Sie sind hier der angestarrte Sonderling und nicht ich. Ich ... wollte Ihnen ja nur etwas sagen.“

„Schießen Sie los.“

Lin haderte sichtlich noch mit sich selbst, ehe sie endlich den Mund aufmachte: „Ich wollte Ihnen nur sagen, dass ich es ziemlich tapfer von Ihnen fand, dass Sie die Wahrheit über sich offenbart haben. Ich kann verstehen, dass Sie es als Klingonin vielleicht nicht als besonders ... ehrenhaft empfunden haben, tagtäglich ihre Kollegen über Ihre Identität zu belügen. Tja, das wollte ich Ihnen eigentlich nur sagen.“

Lori war einen Moment lang sprachlos und tiefberührt. Solche Worte von einer so reservierten Person wie Lin Tianyu zu hören, war schon ein besonderes Ereignis und Lori wusste das zu schätzen. „Vielen Dank“, brachte sie schließlich hervor, ehe sich wieder Schweigen im Cockpit ausbreitete. Es währte diesmal nur kurz, denn Lin brachte es dann doch nicht übers Herz, ihre lobenden Worte unkommentiert im Raum stehen zu lassen:

„Natürlich war es auch saudumm, sich als Spionin zu erkennen zu geben.“

„Können wir das Thema wechseln.“

„Unbedingt“, stimmte Lin zu und beide Frauen atmeten erleichtert aus. „Ich glaube, der Warbird ist weit genug entfernt. Wir können es wohl riskieren, unseren Warp Kern wieder hochzufahren auf ... zehn Prozent?“

„Beginnen wir lieber mit fünf. Das sollte reichen, um uns in unmittelbarer Umgebung umzusehen und gleichzeitig unbemerkt zu belieben.“

Gesagt getan. Der Warp Kern unter den Deckplatten brummte vor sich hin, als die Materie-Antimaterie-Reaktion erneut eingeleitet wurde und Energie für die Kurzstreckensensoren zur Verfügung stand.

Der klingonische Kreuzer war das stärkste Impuls und wurde auf dem Bildschirm entsprechend hervorgehoben. Er entfernte sich noch immer von der Livingstone. Nur schemenhafte Umrisse stellten die Asteroiden dar. Die einzige Energie, die sie abgaben, war das Sonnenlicht, das ihre zerklüfteten Oberflächen wieder zurückwarfen.

„Irgendetwas zu erkennen?“, fragte Lin.

„Nein. Von dieser Position aus kann ich zwar nur ein Zehntel des Sonnensystems abtasten, aber die Sensoren entdecken nichts, was der ungefähren Größe, Form oder metallischen Beschaffenheit der Kobayashi Maru entspricht.“

„Dann sehen wir uns halt wo anders um. Ich bereite den Impulsantrieb vor.“

Eisige Kälte wartete auf Sarah, als sie durch die unbeheizten Korridore der Kobayashi Maru schritt. Dies war eine Sperrzone, eigentlich durfte Sarah gar nicht hier sein, aber sie hatte keine andere Wahl. Sie ging dorthin, wo ihre Patienten waren.

Die Umweltsysteme waren in dieser Sektion des Schiffes abgeschaltet worden, auch die künstliche Schwerkraft war nur ungefähr halb so stark wie üblich. Diese Korridore – nicht unweit des notdürftig geflickten Hüllenbruchs – hätten von niemandem betreten werden dürfen. Aber gerade deshalb hatten die Meuterer diesen Weg gewählt, um zur Kommandobrücke vorzudringen.

Vor nicht ganz einer Stunde hatte Sarah die Unruhe auf der Krankenstation bemerkt. Dass der bedauernswerte Captain Vance vor der Wahl zwischen zwei Übeln stand, hatte sich schnell herumgesprochen. Die Zivilisten konnten sich nicht mit den Gedanken anfreunden, die Hände untätig in den Schoß zu legen und äußersten ganz offen ihren Unmut. Nach und nach hatten die Unmutsäußerungen das Ausmaß einer Kundgebung angenommen und immer mehr Leute – auch welche aus dem Sternenflottenpersonal – schlossen sich der Meinung an und hätte nicht Sarah Augenblicke bevor die offene Rebellion startete die Brücke alarmiert, der Kommandoraum wäre längst überrannt worden. Sie mochte die Unzufriedenheit nachvollziehen können, aber sie hatte auch die Pflicht, treu zum amtierenden Captain des Schiffes und dessen Entscheidungen zu stehen.

Captain Vance hatte rechtzeitig alle Zugänge zur Brücke und zum Maschinenraum sperren lassen, doch über die stillgelegten Korridore waren die Meuterer nahe an die Brücke herangekommen.

Schlachtrufe und das Scheppern verschiedenster Gegenstände, die gegen Türen und Luken geschlagen wurden, hallten durch die eiskalten Gänge. Sarah kniete neben eine am Boden liegende Gestalt. Die Kälte hatte auch ihr Gutes: Am kondensierenden Atem erkannte Sarah sofort, dass der Mann noch lebte. Nicht alle, die sich den Meuterern in den Weg gestellt hatten, konnten das noch von sich behaupten. Sarah war der wütenden Horde in sicherem Abstand gefolgt und hatte bereits zwei zu Tode geschlagene Sicherheitswächter gefunden.

Dieser hier lebte noch, schien lediglich eine dicke Beule an der Stirn und eine paar Kratzer an der linken Wange abbekommen zu haben. Wahrscheinlich eine Gehirnerschütterung. Dank der niedrigen Schwerkraft konnte Sarah ihn in Richtung Krankenstation zerren, aber es war trotzdem sehr mühsam. Sie stoppte zwischendurch, als sie glaubte, näherkommende Schritte zu hören. Ihr Herzschlag setzte kurz aus, aber dann entfernten sich die Schritte wieder. Außerhalb der Krankenstation war sie Freiwild.

An der Wand neben ihr gab es ein Intercom und sie überlegte, sich mit der Brücke und dem Maschinenraum in Verbindung zu setzen. Aber sie fürchtete, zu viel Lärm zu machen.

Sie zog den bewusstlosen Sicherheitswächter um die nächste Ecke herum und genehmigte sich eine weitere Verschnaufpause. Die deutlich besser ausgeleuchtete Gangkreuzung, über die sie zur Krankenstation gelangen würde, war bereits in Sichtweite. Ab dort würde die künstliche Schwerkraft wieder der Erdnorm entsprechen, was das Gewicht des Sicherheitswächters verdoppeln würde. Sarah schüttelte ihre Arme aus und ging langsam auf und ab, um nicht so zu frieren. Sie

bemerkte eine offenstehende Tür und sah dahinter eine Mannschaftskabine, dem Stockbett nach für zwei Personen gedacht. Das feuerrote Licht der Beta Thoridor-Sonne brannte durch das Bullauge und ließ es so aussehen, als brannte die ganze Kabine.

Sie wollte schon wieder zurück zum Verwundeten gehen, als sich plötzlich ein langer Schatten durch das Bullauge schob. Wie angewurzelt blieb Sarah stehen und während sich vor ihrem inneren Auge die Silhouette eines klingonischen Schlachtkreuzers bildete, tastete ihre linke Hand an der Wand entlang, fand den Türöffner und gleich darüber den Intercom-Anschluss. „D... Doktor ... O... Ondaii an Brücke“, stotterte sie vor sich hin.

„Wir sind hier gerade ein bisschen beschäftigt, Doktor“, antwortete Vance. *„Ist es wichtig?“*

Der Schatten zog weiter.

„Ich fürchte schon. Könnten Sie überprüfen, ob sich achtern an Backbord ein feindliches Schiff befindet?“

Über den geöffneten internen Kommunikationskanal hörte Sarah genau, wie die Finger von Captain Vance einige Tasten drückten.

„Oh, ich glaube ich weiß, was Sie meinen. Das war kein feindliches Schiff, sondern unsere eigene Backbord-Warpgondel, die sich gerade verabschiedet. Wer auch immer das war ...“

Vance ließ den Satz unvollendet und wies auch nicht gesondert darauf hin, was eine so gravierende Fehlfunktion auslösen konnte. Es gab nur zwei Möglichkeiten: Entweder waren die Meuterer in die Maschinensektion eingedrungen und hatten von dort aus versehentlich die Gondel abgesprengt. Oder sie standen unmittelbar davor, einzudringen, so dass der loyal zum Skipper stehende Tomlinson die Gondel abgesprengt hatte.

Die Kobayashi Maru war nicht darauf ausgelegt, mit nur einer Warpgondel zu funktionieren. Die Meuterer konnten ihr Ziel nicht mehr erreichen. Sarah wusste nicht, ob es ihr nicht lieber gewesen wäre, wenn sie wirklich einen klingonischen Schlachtkreuzer gesehen hätte.

„Ich muss eine Durchsage machen“, sagte Vance resignierend. Hoffentlich konnte er der tobenden Meute klarmachen, dass es keinen Grund mehr für ihren Aufruhr gab.

„Mit Impulsgeschwindigkeit ist es ein weiter Weg zurück nach Hause“, gab Lin zu bedenken. Lori wusste das, aber sie hatte fest damit gerechnet, an Bord der wieder instandgesetzten Kobayashi Maru mit Warpgeschwindigkeit zur Kelvin zurückzukehren. Doch die Abtastung des Sonnensystems war erfolglos und die Maru verschwunden geblieben. Und wenn das Shuttle auf Warp ging, würde es zweifellos vom patrouillierenden Warbird entdeckt werden. Eine nachgewiesene Grenzverletzung war eigentlich mehr als genug.

„Wir müssen nicht den ganzen Weg zurückschleichen. Wenn wir erst jenseits der größeren Planetoiden am Rand des Systems sind und uns dahinter verstecken können, sollten die Klingonen unseren Warpantrieb nicht registrieren können“, beschwichtigte Lori die Schwarzmalerei ihrer Pilotin. „Aber noch ist es nicht soweit. Ich will die Suche noch nicht aufgeben. Wir sollten noch eine Umrundung starten.“

„Wir haben genug Zeit verschwendet. Mehr als einhundert Prozent des Beta Thoridor-Systems können wir nicht abtasten. Wir haben bereits alle möglichen Suchparameter herangezogen. Wenn die Maru nach dem Einschlag der Mine noch intakt war, dann ist sie es jetzt nicht mehr.“

„Da könnten Sie recht haben“, sagte Lori. Gerade eben wurde etwas von den Sensoren registriert, was nicht stimmen konnte. Sie zeigte auf den seltsam geformten Punkt auf dem Sensormonitor. „Was halten Sie davon.“

„Es ist flott unterwegs“, gab Lin zu. „Schneller als es ein Asteroid in diesem Teil des Sonnensystems sein dürfte. Aber es ist viel zu klein.“

„Zu klein, um die Maru zu sein. Gerade groß genug um eine Warp gondel zu sein“, korrigierte Lori und atmete erleichtert durch. Das war der erste Hinweis auf das verschollene Schiff. „Setzen Sie einen Kurs und machen Sie die Fanghaken klar. Wenn der Rest der Maru noch ganz ist, wollen sie vielleicht ihre Warp gondel zurück.“

An die Vernunft der Meuter zu appellieren war ein hoffnungsloses Unterfangen gewesen. Es war nicht einmal feststellbar, ob sie seine Durchsage gehört oder verstanden hatten. Der kurze Korridor, der vom Turbolift zur Brücke führte, war bereits unter Kontrolle der Meuterer, die nun hartnäckig die Tür zur Brücke bearbeiteten. Die beiden Türhälften wackelten in ihren Befestigungen, als sich der wütende Mobb wie ein Mann dagegen warf. Vance fragte sich, wie sie es hinkriegten, sich nicht gegenseitig im kleinen, engen Korridor zu erdrücken.

Abgesehen von Vance befanden sich auch Olariu und Sully auf der Brücke. Die Kommunikationsoffizierin hatte den Waffenspind ausgeräumt und verteilte die Phaser-Pistolen.

Die linke Hälfte der Tür brach aus ihrer Halterung heraus, mehrere Hände griffen in den schmalen Spalt und schoben sie beiseite. Vance sah, dass der Korridor hinter der Tür gerammelt voll war. Dreißig oder vierzig schlechtgelaunte Leute würden gleich auf die Brücke stürmen. Er entschied, sich etwas Respekt zu verschaffen und feuerte einen Phaserschuss knapp über die Köpfe der Meuterer hinweg. Olariu und Sully traten an seine Seite und wiederholten den Vorgang, doch keine Reaktion. Als der erste Eindringling – ein männlicher Zivilist, der im Auftrag des Delta Vega-Konsortiums an Bord gekommen war – seinen Fuß über die Türschwelle setzte, feuerte Vance einen weiteren Schuss ab, der dem Eindringling fast den großen Zeh weggeschossen hätte. „Stehen bleiben!“, rief Vance so laut und so selbstbewusst, wie er nur konnte und ließ einen weiteren Warnschuss folgen. Er war regelrecht verblüfft, als die Meuterer plötzlich innehielten, das Schreien und Skandieren zu einem Murmeln, einem Flüstern und dann völliger Stille wurde. „Na bitte, es geht doch. Man kann mit euch also doch noch vernünftig sprechen.“

„Ähm ... es ist nicht wegen Ihnen, Captain Vance“, sagte der vorangehende Meuterer, der noch immer mitten im Türrahmen stand, erstarrt genau zwischen Korridor und Brücke. Er hob seine Hand und zeigte mit dem Finger auf einen Punkt hinter Vance. „Das ist der Grund!“

Es missfiel Vance, diesen Leuten den Rücken zuzukehren, aber Olariu war ihm bereits weit voraus und machte sich mit einem Ziehen an seinem Ärmel bemerkbar. Er überwand sich zu einem kurzen Blick über die Schulter. Ein kurzer Blick, der immer länger wurde, als er sah, was ihm der Hauptbildschirm der Brücke zeigte: Die Nahaufnahme von zwei Frauen in einem Cockpit eines Shuttles. Die Frau im Co-Pilotensitz, die keine Sternenflottenuniform trug, winkte ihm zu.

Da die Kobayashi Maru-Brücke nur über einen großen Bildschirm und nicht über Sichtfenster verfügte, war sich Lori nicht ganz sicher gewesen, ob ihr Bild auch übertragen wurde. Die Maru machte einen recht leblosen Eindruck, nur hinter einer Handvoll Fenster brannte noch Licht und auch das nur sehr gedämpft. Lin hatte die Livingstone nahe an die Fensterreihen der Untertassensektion ran manövriert, doch hinter keinen hatte sich Aktivität feststellen lassen. Lori hatte schon das Schlimmste

befürchtet, aber nachdem sie freundlich in die Außenkamera an der Brückenkuppel gewunken hatte, hatte sich schließlich doch das Tor zur Hauptfrachtrampe geöffnet.

Als sie nach der Landung zusammen mit Lin und ihrem Ingenieursteam auf das weite Deck trat, wurde sie sofort von einem starken Frösteln ergriffen. Das war nicht ungewöhnlich, denn damit das Shuttle landen konnte, war die Frachtrampe vor einer Minute noch offen zum Weltall hin gestanden. Üblicherweise wurde der Raum aber dann wieder aufgeheizt.

„Da hat jemand seine Stromrechnung nicht bezahlt“, meinte Lin. „Wenigstens haben sie Luft zum Atmen eingelassen.“

Die Notlampen, die die Ausgänge markierten, waren abgesehen von den Scheinwerfern des Shuttles die einzige Lichtquelle auf der Frachtrampe. Auf der Flucht vor der Kälte liefen sie zur nächsten Zugangsschleuse, wobei jeder der zwölf Ingenieure so viele Werkzeug- und Ausrüstungskoffer mitschleppte, wie er oder sie tragen konnte. Keiner hatte das Bedürfnis, wegen eines vergessenen Hyperspanners oder eines liegengelassenen Modus-Konverters bald wieder über das eiskalte Frachtdeck zum Shuttle zurück zu laufen.

Wenigstens die Schleuse öffnete sich per Knopfdruck ohne zu murren und dahinter erwarteten sie ein beheizter Korridor sowie das Begrüßungskomitee. Lori kannte die Namen der drei Männer, die auf sie zutraten bereits, ehe sie sich vorstellten. Captain Vance wurde von Maschinenwart Tomlinson und Steuermann Sully flankiert. Es fiel Lori sofort auf, dass sie alle Waffen trugen und sie schloss daraus, dass es seit dem Stranden des Schiffes zu einigen Problemen gekommen war.

Sie tauschten ein paar höfliche Begrüßungsworte aus, bevor sich Lori – sowohl zu Vance‘ als auch zu Lins offensichtlicher Überraschung – direkt an Sully und Tomlinson wandte: „Wir haben eure verlorene Warpgondel zurückgebracht, hängt jetzt magnetisch wieder am Pylonen dran. Während des Fluges hierher habe ich mir das Ding genauer angesehen: Gute Arbeit.“

„Wie die Chefin es wollte“, erwiderte Tomlinson gut gelaunt. „Nur den Nebeneffekt, dass unsere eigenen Minen uns für Klingonen halten, haben Sie nicht vorausgesehen, Lori.“

„Darf ich mal wissen, wovon Sie hier reden?“, fragte Vance ungehalten.

„Natürlich, Captain“, entschuldigte Lori sofort und ärgerte sich darüber, nicht gemerkt zu haben, wie gereizt der Captain war. Was sie ihm zu sagen hatte, würde seine Stimmung zweifellos nicht verbessern und die Möglichkeit, es ihm schonend beizubringen, war schon verspielt.

Reden wir Klartext.

„Nach allem, was Sie durchgemacht haben, verdienen Sie eine Erklärung. Ganz offen gesagt, war es kein Zufall, dass die Kobayashi Maru in der Nähe des Paulson-Nebels beschädigt wurde“, begann sie und macht mit ihrem Kopf eine nickende Bewegung, um die Aufmerksamkeit auf den Steuermann zu lenken. Der Skipper warf Sully einen irritierten Blick zu.

„Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?“, fragte Robau wütend, während er im Konferenzraum auf und ab ging. Am liebsten hätte er sich an irgendeinem Einrichtungsgegenstand abgeagert. Nein, das stimmte nicht ganz. Am liebsten hätte er sich an Admiral Archer abgeagert. Der Admiral und Robert April – der sich entrüstet abgewandt hatte – standen im Konferenzraum im Bereich zwischen dem Tisch und dem großen Bildschirm. Kurz nachdem die Livingstone erfolgreich über die Grenze katapultiert worden war, hatte der Admiral den Captain und den Ersten Offizier hierher gebeten. Damals hatte Robau noch nicht geahnt, dass er hier essentielle Informationen über die Mission erhalten würde, die er lieber vorher erhalten hätte.

„Sie sollten ja nicht einmal an Bord sein“, verteidigte sich Archer. „Aber jetzt, wo Sie schon mal hier sind, kann ich Ihnen auch reinen Wein einschenken, ehe Sie versuchen, sich selbst was zusammenzureimen.“

„Wie konnten Sie Zivilisten in eine solche Gefahr bringen?“, fragte April. Ihm war anzuhören, dass es ihm nicht nur ums Prinzip, sondern speziell um das Wohlergehen von Sarah Ondaii ging.

„Die Beteiligung von Zivilisten ließ sich nicht umgehen. Außerdem habe ich zwei meiner besten Leute an Bord gebracht, um den Auftrag auszuführen. Axel Sully sollte die Maru gezielt in einen Subraumwirbel steuern, damit die von Tomlinson vorher sabotierten System zerstört werden. Damit hatten wir einen legitimen Grund, warum wir klingonische Wrackteile bergen durften, sollten die Klingonen jemals dahinter kommen, dass wir uns am Trümmerfeld bedient haben.“

„Nur wegen ein bisschen Schrott all dieser Aufwand?“, fragte April, während Robau weiterhin wie ein Tiger im Käfig auf und ab ging und versuchte, seine überbordenden Emotionen in einen mentalen Käfig zu sperren. Er hörte aber genau zu, wie der Admiral versuchte, sich zu rechtfertigen:

„Nicht für ein bisschen Schrott. Es geht um die klingonische Antriebstechnologie. Klingonen haben eine ganz andere Herangehensweise an die Technologie als wir. Wenn etwas gut funktioniert, geben sie sich damit zufrieden. Sie betreiben keinen

großen Aufwand, um bestehende, funktionierende Technologie zu perfektionieren. Trotzdem halten die Klingonen mit uns mit, verbauen in ihren Schiffen immer wieder die gleichen, Warpspulen, ändern nicht einen Millimeter und schließen trotzdem immer wieder zu den schnellsten Schiffen der Sternenflotte auf. Das erschien mir eine Untersuchung wert.“

„Und deshalb fällt der Flotte nichts besseres ein, als einem Frachter der Föderation ein Paar klingonische Warpgondel anzuheften?“

„Nicht der Flotte kam diese Idee, aber wir unterstützen sie. Die Idee kam von einer Mitarbeiterin meines Stabs: Lori O’Shannon.“

Für eine Sekunde unterbrach Robau seine unruhige Wanderung. Die Frage blieb die gleiche: Warum war er so lange im Unklaren gelassen worden? Wenn Archer sich auf die Geheimhaltung bezog, musste Robau das akzeptieren. Aber Lori? Sie hatten auf der Reise hierher Stunden miteinander verbracht und es gab auch Momente, in denen Zeit zum Reden gewesen war. Waren sie nicht weit über Geheimhaltungsvorschriften und Verschwiegenheitsklauseln hinweg? Standen sie sich nicht schon viel näher?

Seine Enttäuschung musste ihm deutlich anzusehen sein, denn Archer richtete seine nächsten Worte direkt an Robau: „Loris Plan war hervorragend ausgearbeitet und die Maru das am besten geeignete Schiff für den Auftrag. Der Frachter hatte einen Grund, diesen Flug zu unternehmen. Als Sternensflottenschiff hatte er das technische Equipment an Bord, um das Unterfangen durchzuführen. Und es waren zivile Spezialisten für Neutronentreibstoff an Bord, die bei der Inbetriebnahme der klingonischen Gondelkomponenten helfen konnten. Und wenn die Klingonen dahinter kommen sollten, dass Wrackteile von ihren Schiffen geborgen wurden, würden sie die Geschichte bei der Beteiligung eines einfachen Frachters eher schlucken, als wenn ich Sie und die Kelvin beauftragt hätte.“

„Wir wären zumindest besser mit der Mine fertig geworden“, warf April ein, was dem Admiral zumindest das Eingeständnis abrang, mit dieser Möglichkeit nicht gerechnet zu haben:

„Ein paar Tage Verspätung. Mehr hätte es nicht kosten dürfen, an diese klingonischen Warpgondeln ... ein bisschen Schrott ... heranzukommen.“

„Wie viele haben die Kosten mit ihrem Leben bezahlt?“, fragte Robau und biss sich auf die Zunge, damit er seinen nächsten Gedanken nicht laut aussprach: *Wie viele haben mit ihrem Leben dafür bezahlt, damit Lori O’Shannon ins Klingonische Imperium zurückkehren konnte? Die Idee für die ganze Mission kam von ihr, hat der Admiral behauptet. War es möglich, dass sie das Unglück der Kobayashi Maru vorausgesehen hatte und es für sich nutzen wollte?*

Robaus Herz wollte nicht daran glauben. Sein Verstand wollte diesen Gedanken aber nicht mehr loslassen.

Reparaturen, die Maschinenwart Tomlinson noch vor wenigen Stunden zur Verzweiflung getrieben hatten, erwiesen sich dank des Shuttles Livingstone als reibungslos durchführbar. Anstatt den Warpkern der Kobayashi Maru hochzufahren, was die Klingonen zweifellos angelockt hätte, wurde einfach Energie vom Shuttle abgezweigt. Fünf Prozent. Mehr war nicht notwendig, damit die Ingenieure in Raumanzügen an dem seltsamen Gondelkonstrukt arbeiten konnten. Während sie die Spulen neu ausrichteten, folgte der Warbird weiterhin seinem Kurs.

Es erfüllte Lori mit großer Befriedigung, zu sehen, wie die Arbeiten so gut vorangingen. Im Maschinenraum der Maru zu stehen und die Fortschritte zu überwachen, erinnerte sie an die Zeit, als sie auf der Kelvin gearbeitet hatte. Sie trauerte dieser Zeit nach und wusste genau, dass diese nie wieder kommen würde. Sie würde nie wieder als Cheffingenieurin arbeiten. Von dieser Illusion hatte sie sich getrennt, auch wenn Admiral Archer immer wieder betonte, dass diesbezüglich das letzte Wort noch nicht gesprochen war.

Tomlinson gab ihr ein PADD, das sie über die Arbeiten an der Backbordgondel informierte. Die Gondel war wieder an Ort und Stelle. Auch die Energiezufuhr zum Warpkern des Shuttles, das über ein halbes Dutzend dicker Kabel angeschlossen auf der Frachtrampe parkte, war hergestellt. „Sieht so aus, als würde die Backbordgondel sonst gar keine Reparatur benötigen. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich die Steuerbordgondel abgesprengt“, meinte Tomlinson und sprach damit auf die Meuterei an, von der Lori bereits gehört hatte.

Eine unschöne Sache, vor allem für Captain Vance. Zuerst musste er gegen Meuterer auf seinem Schiff vorgehen und dann erfuhr er, dass sein Schiff ohne sein Wissen von der Sternenflotte in Gefahr gebracht worden war und zwei seiner Offiziere nicht das waren, wofür er sie gehalten hatte. Er hatte seine Wut runtergeschluckt, aber seit der Begrüßung war er ihr aus dem Weg gegangen.

„Das heißt, wir werden in ungefähr zehn Stunden fertig.“

„Wenn uns die Klingonen nicht vorher erwischen“, gab Tomlinson zu bedenken. „Auch wenn das kleine Shuttle ausreichend Energie für die Reparaturarbeiten geliefert hat, wird es uns nicht nach Haus bringen. Wir brauchen die Energie unseres eigenen Warpkerns. Und zwischen der Aktivierung des Warpkerns und bis zu dem

Zeitpunkt, an dem die Warp gondeln auf Betriebstemperatur sind, werden 30 Minuten vergehen, in denen unsere Energieabstrahlung sekundlich steigt.“

„Darüber habe ich schon nachgedacht“, sagte Lori. „Wenn der Warbird sein Suchmuster beibehält, wird er in dreizehn Stunden auf der gegenüberliegenden Seite des Sonnensystems sein. Dann starten wir los. Hoffentlich ist der Captain einverstanden.“

„Keine Sorge. Der Skipper mag ein wenig eingeschnappt sein, aber er erkennt einen guten Plan, wenn er ihn sieht.“

„Beruhigend. Und wie stehen die Chancen, dass er irgendwann erkennen wird, dass der ursprüngliche Plan, die klingonischen Warp gondeln zu bergen, ebenfalls ein guter war?“

„Null!“

Dreizehn Stunden später konnte Kang über die Naivität der Menschen nur den Kopf schütteln. Hatten sie wirklich geglaubt, die durch romulanische Technologie verbesserten Sensoren des Warbirds täuschen zu können? So viele Rote Riesen, Ionenstürme und Asteroiden konnte es in einem Sonnensystem gar nicht geben, um die Energiesignatur eines hochfahrenden Warpkerns zu verschleiern.

„Abfangkurs!“, befahl Kang und bemerkte aus dem Augenwinkel, dass Qoram an seine Seite trat. Der Erste Offizier wirkte angespannt. Kang wurde nicht so recht schlau aus diesem alten Mann, den man ihm ohne seine Einwilligung zugeteilt hatte. Und er fragte sich, welchen Eindruck Qoram von seinem viel jüngeren Captain gewonnen hatte. Wahrscheinlich war es kein besonders guter, wenn er anhand der unzähligen Meinungsverschiedenheiten urteilen musste.

„Wir sind in zwei Minuten in Waffenreichweite“, meldete der Bordschütze schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit und der Sensoroffizier fühlte sich genötigt, noch hinzuzufügen:

„Ich kann bestätigen, dass es sich um das Sternenflotten-Frachtschiff Kobayashi Maru handelt.“

Natürlich, welches Schiff sollte es sonst sein, du Idiot, dachte Kang, während er darauf wartete, dass die typische elfenbeinfarbene Hülle eines Sternenflottenschiffes auf dem Hauptschirm sichtbar wurde. Kang entging nicht, dass Qoram immer aufgeregter wurde, was Kang dazu bewog, besondere Gelassenheit zu demonstrieren. Mit einem leisen Seufzen lehnte er sich in seinen Kommandosessel zurück und schlug die Beine übereinander.

„Schiff in Sichtweite.“

„Maximale Vergrößerung!“, ordnete Qoram an, ehe Kang dazu die Möglichkeit erhielt. Der alte Klingone trat zusätzlich noch einen Schritt vor. Ein kleiner, heller Punkt, der sich in seiner Form von den Sternen im Hintergrund abhob, wurde auf dem Hauptschirm erkennbar und wuchs immer weiter an.

Der Warbird stürzte auf seine wehrlose Beute zu. Und gerade als der Bordschütze mitteilte, sie wären nun in Waffenreichweite, erkannte Kang, dass die romulanischen Sensorverbesserungen wohl nicht so gut waren, wie er gedacht hatte. Die Enden der Warp gondeln der Kobayashi Maru glühten hell auf und der Frachter machte einen Sprung nach vorne, so schnell, dass ihm das Auge kaum folgen konnte.

Kang versuchte möglichst gleichgültig zu klingen, als er sich an Qoram wandte und sagte: „Sie wissen schon, dass ich in meinem Bericht Sie für das Entkommen des Frachters verantwortlich machen werde, oder?“

„Es wird sich nicht verhindern lassen, nicht wahr?“, brummte Qoram zurück. Er warf noch einen letzten Blick über die Schulter des Sensoroffiziers. Dann verließ er kopfschüttelnd und ohne seinen Captain um Erlaubnis zu fragen die Brücke. Kang ließ es ihm ausnahmsweise kommentarlos durchgehen. Indem Qoram diesen Misserfolg ausbaden musste, hatte Kang ihm schon genug geschadet. Er fragte sich, ob er bei der Auswahl seines nächsten Ersten Offiziers ein Mitspracherecht erhalten würde. *Eine hübsche, junge Frau wäre doch mal eine nette Abwechslung zu diesem alten Spinner.*

Der Annäherungsalarm war fast so laut wie jener der Alarmstufe Rot. Robau schreckte von seinem Kommandosessel hoch, zu allem bereit. Die trägen Stunden des Wartens hatte ihm auch viel Zeit beschert, sich über Archer – und noch mehr über Loris Verschwiegenheit – zu ärgern. Er wusste noch immer nicht, was er davon halten sollte, aber er begrüßte die Möglichkeit, diese Gedanken beiseite zu schieben. „Bericht!“

„Die Kobayashi Maru ist an Steuerbord unter Warp gegangen!“, verkündete April und ballte dabei triumphierend die Hand zur Faust. Er wartete nicht auf die Aufforderung, sondern öffnete direkt einen Kanal. Auf dem Sichtschirm wurde eine ziemlich mitgenommene Brücke sichtbar und ebenso mitgenommen dreinschauende Besatzungsmitglieder. Robau erkannte Captain Vance. Und erleichtert stellte Robau fest, dass Lori neben ihm stand. Sie war also doch zu ihm zurückgekehrt.

Robau wollte schon zur Begrüßung ansetzen, als sich die Tür zur Brücke öffnete und Admiral Archer eintrat. *Ich sollte eigentlich gar nicht hier sein*, erinnerte sich Robau an Archers Worte und überließ zähneknirschend dem Admiral das Feld.

„Captain Vance!“, begann Archer überschwänglich. „Ich sehe mit Freude, dass es Ihnen gut geht und gratuliere zu ihrer erfolgreichen Rückkehr.“

Es erfüllte Robau mit Schadenfreude, als Vance dem Admiral einen verärgerten Blick zuwarf. Der Skipper der Kobayashi Maru schien mit Geheimnistuerei das gleiche Problem zu haben wie Robau. Der Mann war ihm auf Anhieb sympathisch, obwohl er noch kein Wort gesagt hatte. Das einzige, was er von sich gab, war: *„Der Dank gebührt Ihrer Mitarbeiterin. Miss O’Shannon?“*

Sie trat vor, ihre Wangen leicht gerötet. Sie war noch nie jemand gewesen, der sich gerne vor so vielen Leuten loben ließ.

Bescheidenheit, oder der Versuch, als Agentin des Zentralgeheimdienstes möglichst wenig Aufsehen zu erregen?

„Wie sieht es aus Lori?“, fragte Archer nach.

„Technisch gesehen, sieht es ganz gut aus. Aber ich habe noch nicht herausgefunden, was wir ändern müssen, damit wir nicht wieder von einer unserer Minen angepeilt werden.“

„Dann kann die Maru also gar nicht über den Highway zurück zur nächsten Werft fliegen?“

„Würde ich nicht empfehlen“, gab Lori zu. „Aber vielleicht sollte die Maru ihre Mission nach Japori II einfach fortsetzen. Sie haben beim Einschlag der Mine zwar viele Leute verloren, es gibt jede Menge Verletzte auf der Krankenstation und es gab gewisse ... Sicherheitsprobleme. Aber es sind immer noch genug Hilfsgüter an Bord, die den Japori helfen können. Die Verletzten können an Bord der Kelvin zurück zur Föderation transportiert werden und die Sicherheitslage ist auch wieder ... stabil. Der nächste Fachter, der Hilfe nach Japori II bringt, kann uns dann ja auch Ersatz-Warpgondeln mitbringen.“

„Wenn Captain Vance einverstanden ist ...“

„Bin ich!“, unterbrach der Skipper den Admiral wirsch.

„Dann machen wir es so. Veranlassen Sie den Transfer der Verletzten zur Kelvin.“

„Ich sage es sofort Doktor Ondaii.“

Robau glaubte fast den Stein zu hören, der April vom Herzen fiel, als Lori den Namen von Roberts Freundin aussprach. Robau erwartete, dass sein Erster Offizier sich freiwillig melden würde, die Unterbringung und Versorgung der Verletzten zu koordinieren. Und so geschah es auch.

Lori hatte noch ein wenig Zeit. Eine Stunde lang würde es dauern, bis die Überstellung der Verwundeten zur Kelvin abgeschlossen war und die U.S.S. Taurus hier eintraf, um die Kobayashi Maru nach Japori II zu eskortieren. Sie nutzte die verbleibende Zeit, um einige provisorische Ausbesserungen zu verstärken. Wenn sie schon den Frachter verließ, wollte sie ihn im bestmöglichen Zustand zurückgeben. Eine „Nach-mir-die-Sintflut“-Mentalität verbat ihr ihre Ingenieursehre.

Die Maru war fast bereit, um den Flug nach Japori II anzutreten, als das letzte noch verbliebene Provisorium seinen Geist aufgab. Funkenflug aus einer kleinen Wartungsnische sagte ihr, dass die Stromleitung zu einem der Plasmainjektoren ihren Geist aufgab. Das Feuerwerk dauerte nur kurz und kam für Lori alles andere als unerwartet. Sie hatte auf die Schnelle nur ein minderwertiges Kabel gefunden, das sie nicht einmal verwenden würde, um einen Glühbirne anzuschließen. Glücklicherweise stand der Ersatz schon bereit. Vor ein paar Minuten hatte die Kelvin eine Kiste mit spezifischen Ersatzteilen zur Maru gebeamt.

Mit dem Ersatzkabel bereits in der Hand bahnte sich Lori ihren Weg durch die sich ratlos am Kopf kratzenden Techniker. Sie zwängte sich in die Wartungsnische und entfernte die Reste der heißen, schiefhängenden Abdeckklappe. Der Austausch des verschmorten Kabels dauerte nur Sekunden und war reine Routine. Zumindest bis die Schutztür vor der Wartungsnische herunterfuhr und ein ohrenbetäubender Lärm erklang.

Ein kurzer Anflug von Klaustrophobie lähmte Lori. Sie schüttelte ihn aber sofort wieder ab, als von außen gegen die Schutztür geschlagen wurde. „Können Sie mich hören? Geht es Ihnen gut?“ Eine gedämpfte Stimme drang durch die Schutztür und über den lauten Alarm hinweg.

„Ja! Alles in Ordnung! Kein Problem hier auf meiner Seite.“

„Was haben Sie gemacht? Warum ist die Schutztür runtergekommen?“, erklang eine andere Stimme. Lori glaubte Tomlinson zu erkennen.

„Künstlerpech!“, rief Lori zurück. „Die Tür hätte sich eigentlich schon vor einer Minute schließen sollen, als das Kabel durchgeschmort ist. Kriegen sie die Tür auf?“

„Nein“, antwortete Tomlinson. „Der Computer ist der Meinung, es bestünde immer noch Gefahr und verweigert das Öffnen. Wir fahren den Diagnosecomputer neu hoch, wird aber ein paar Minuten dauern, bis er damit beginnt, die Plasmainjektoren zu checken. Was ist mit Ihrer Seite? Da müsste es doch einen Notfallknopf geben.“

„Schon gedrückt. Keine Reaktion.“

„Naja. Haben Sie ein bisschen Geduld, in ein paar Minuten haben wir Sie befreit.“

So lange hatte Lori nicht vor, in diesem Gefängnis, das nicht größer war als eine Toilettenkabine, tatenlos zu verharren. Und der schrille Alarm machte sie wahnsinnig. Sie kniete sich auf den Boden und entfernte ein Schott, hinter dem ein dunkler Wartungsschacht verlief. „Wo komme ich denn da hin, wenn ich durch den Schacht hier krabbele?“, fragte Lori sicherheitshalber, obwohl sie eine gute Vorstellung vom Grundriss des Maschinenraums hatte. Tomlinson bestätigte ihre Vermutungen:

„Wenn Sie nach rechts gehen, dann führt Sie der Schacht außen um den Maschinenraum herum und sie kommen auf der anderen Seite des Raums in der Wartungsnische für die sekundären Plasmainjektoren raus.“

„Das dauert mir zu lang!“, rief Lori über ihre Schulter und krabbelte in das Innere des Schachts. Bevor sie nach links abbog, rief sie noch, dass sie in Richtung Frachtrampe klettern wird. „Der Weg ist nur halb so lang und von dort kann ich bequem über die Schiffskorridore wieder zum Maschinenraum zurück.“

Sie wusste nicht, ob Tomlinson sie noch gehört hatte und sie wartete auch nicht auf eine Antwort, sondern kroch auf allen Vieren los. Für diesen Weg hatte sie sich entschieden. Nichts, was Tomlinson ihr nach sagen konnte, würde etwas an ihrem Entschluss ändern können.

Eine Minute und zwei aufgeschundene Knie später, erreichte sie schließlich das Ende des Wartungsschachts. Der Abdeckung ließ sich einfach abnehmen. Erleichtert darüber, wieder aufrecht stehen zu können und wieder Armfreiheit zu haben, kletterte sie auf das Frachtdeck und sah sich um. Die Kälte war gewichen und der große Stauraum war wieder hell ausgeleuchtet. Abgesehen von Lori gab es hier nur Frachtkisten und das Shuttle Livingstone, dessen Heckschleuse einladend offen stand. Sie ging darauf zu, verharrte jedoch plötzlich, als sie einen sich bewegenden Schatten im Inneren wahrnahm. Kurz darauf verließ Lin Tianyu das Shuttle.

„Ah, Lin! Ich wollte nur nachsehen, warum die Schleuse offen stand und ...“ Lori unterbrach sich, als sie bemerkte, dass Lin einen Waffenholster trug. Die Steuerfrau machte Gebrauch davon und zog ihre Phaser-Pistole, die sie sofort auf Lori richtete. Mit ernster Miene musterte sie Lori. „Meine Güte ... Lin ...“, stotterte Lori vor sich hin. „Sie glauben doch hoffentlich nicht, dass ich das Shuttle stehlen wollte, oder?“

Sie Sorgenfalten auf Lins Stirn wurden noch etwas tiefer, als sie erwiderte: „Die Waffe ist für den Fall, dass Sie das nicht vorhaben.“

Lori hatte plötzlich ein ungutes Gefühl, verstand aber noch nicht sofort, was Lin damit meinte. Als es ihr langsam dämmerte, stammelte Sie: „Heißt das ... Soll das bedeuten, Sie ...“

Lin nickte: „Ja. Auch ich bin eine Agentin des klingonischen Zentralgeheimdienstes.“

Lori fiel aus allen Wolken. Ihre ganze Welt schien sich auf den Kopf zu stellen und sie kämpft gegen ein starkes Schwindelgefühl an. Auf den harten Boden der Realität landete sie, als Lin weitersprach: „Ich habe den Auftrag, Sie ins Imperium zurückzuschicken.“

Zu behaupten, sie hätte niemals an eine Rückkehr ins Imperium gedacht, wäre wohl eine leichte Übertreibung. Nach ihrer Verhaftung hatte sie über die wildesten Ideen nachgedacht, wie sie sich befreien und flüchten konnte. Aber sie hatte jede dieser Ideen verworfen. Nicht weil sie nicht realisierbar gewesen wären, sondern weil sie nicht zurück ins Imperium wollte. Es wäre der einfache Weg gewesen, alle Brücken hinter sich abzureißen und zu den Klingonen – Ihresgleichen – zurückzukehren. Aber stattdessen war sie immer vom Wunsch getrieben, sich zu rehabilitieren, zu beweisen, dass man ihr vertrauen konnte, auch wenn sie in Wahrheit eine Klingonin war.

Ihre Bemühungen waren ihr nicht immer so gedankt worden, wie sie es erhofft hatte, aber sie machte Fortschritte. Den größten Fortschritt hatte sie in jener Nacht zusammen mit Richard Robau gemacht. Eine Brücke mehr, die sich nicht hinter sich abreißen wollte.

„Sie haben den Zwischenfall im Maschinenraum arrangiert?“, fragte Lori.

„Ich habe lange gewartet, aber meine Geduld hat sich ausgezahlt. Von den Männern im Maschinenraum hätte doch sonst niemand in diese winzige Nische gepasst.“

„Und wenn ich nach rechts statt nach links gekrochen wäre?“

„Ich habe es geschafft, eine Schutztür zu aktivieren. Ich hätte es auch ein zweites Mal geschafft. Und wenn Sie tatsächlich anders rausgekommen wären, hätte ich Ihnen in den folgenden Minuten einfach mit dem Phaser aufgelauert, Sie betäubt und zum Shuttle geschleppt.“

Das war keine leere Drohung. Lin war kleiner als Lori, aber sie war eine Klingonin und kräftig genug, eine betäubte Person quer durchs Schiff zu tragen.

„Das mit dem Phaser gilt übrigens noch immer“, sagte Lin ungeduldig und zeigte mit dem Daumen ihrer freien Hand über ihre Schulter zur offenen stehenden Schleuse des Shuttles. „Der Autopilot ist programmiert. Es ist also egal, ob Sie bei Bewusstsein sind oder nicht.“

„Autopilot? Kommen Sie nicht mit?“

„*Meine* Tarnung ist im Gegensatz zu Ihrer nicht aufgefliegen. Ich bin weiterhin eine wichtige Ressource des Zentralgeheimdienstes. Aber für Sie, Lori, wird es Zeit, in die Heimat zurückzukehren. Beweisen Sie, dass man Sie nicht umsonst in die Sternenflotte eingeschleust hat.“

„Und wenn ich mich weigere, etwas zu verraten?“

Ein Anflug von Traurigkeit huschte über Lins Gesicht: „Ich glaube nicht, dass sich der Geheimdienst dann noch länger mit Ihnen befassen wird.“ Das war eine sehr harmlose Umschreibung für das, was Lori bevorstand. „Besteigen Sie das Shuttle, Lori!“, drängte Lin. „Ich habe dafür Sorge getragen, dass man Sie auf der anderen Seite der Grenze erwartet und Sie dann zu Direktor Klaang gebracht werden.“

Lori dachte über ihre Möglichkeiten nach. Es waren nicht viele. Das Intercom an der nächsten Wand war zu weit weg. Ehe sie alarmschlagen konnte, hätte Lin sie bereits dreimal betäubt und ins Shuttle geschleppt. Im Maschinenraum würde sich Tomlinson bald darüber wundern, dass sie noch nicht wieder im Maschinenraum war. Aber sie konnte nicht noch mehr Zeit schinden, denn Lins Zeigefinger krümmte sich schon am Auslöser. Nur noch Sekunden, dann würde sie abdrücken und Lori ins Reich der Träume schicken.

Bevor Lin die Geduld verlor, traf Lori ihre Entscheidung: „Okay, ich gebe auf!“ Die Worte schmeckten so bitter in ihrem Mund, sie hätte sich fast übergeben. Aber was hätte sie sonst tun sollen? Lin ließ ihr nur die Option betäubt oder bei Bewusstsein ins Imperium zurückzukehren. Egal zu was Lori Lin auch zwang, an ihrer Rückkehr ins Imperium gab es nichts zu rütteln. Eine No-Win-Situation.

„Kluge Entscheidung“, sagte Lin und klang aufrichtig. „Also los, steigen Sie ein, lehnen Sie sich zurück und genießen Sie den Flug.“

„Die Taurus wird in zehn Minuten hier eintreffen“, sagte ein Ensign, dessen Namen Robau vergessen hatte. Die Brücke war noch stärker unterbesetzt als noch bei der Abreise von der Erde. April war seit der Ankunft seiner geliebten Sarah in der Krankenstation. Lin war noch auf der Kobayashi Maru und auch der Admiral mied die Kommandobrücke. Er hatte von seiner Kabine aus ein längeres Gespräch mit Captain Vance geführt, das – so behauptete es die Gerüchteküche – auf dem ganzen Deck zu hören gewesen war.

Robau vertrieb sich die Zeit damit, ein paar Einsatzberichte nachzulesen. Wenn die Taurus eintraf, wollte er die Gelegenheit nützen und auch privat mit Mary Estevez

plaudern. Daher wollte er vorher auf dem neusten Stand sein, was sie und die Taurus in letzter Zeit alles durchgemacht hatten.

Nur gelegentlich blickte er von seinem PADD auf. Es gab ja nicht gerade viel zu sehen auf der Brücke der Kelvin. Doch diesmal fiel ihm etwas auf. „Ensign, haben Sie auch das Gefühl, dass sich die Kobayashi Maru von uns entfernt?“

Das Frachtschiff schob sich zusehends über den linken Rand des Sichtschirms, die Impulsantriebe leuchteten rot auf. Der angesprochene Ensign sah nur ratlos zum Captain, er hatte natürlich an seiner Kommunikationsstation keine Möglichkeit, eine Positionsveränderung der Maru festzustellen. Außer jemand auf der Maru nahm Kontakt mit ihm auf, was soeben geschah. Er legte das Gespräch auf den mittleren Sichtschirm und das besorgte Gesicht von Captain Vance erschien.

„Was ist los, Skipper?“, wollte Robau wissen.

„Wissen wir nicht. Die Navigationssysteme spielen verrückt, wir haben Kurs zurück zur klingonischen Grenze gesetzt und beschleunigen jetzt auf volle Impulskraft!“

„Was? Wie ist das möglich?“

„Keine Ahnung, Captain. Aber wir haben über nichts mehr Kontrolle. Unsere Systeme sind regelrecht blockiert.“

Die Kobayashi Maru mochte beschädigt sein, aber sicher nicht in einem solchen Ausmaß, dass eine solche Fehlfunktion eintreten konnte. Etwas stimmte hier nicht, wobei Robau aber nicht sagen konnte, was es war. Jedenfalls war die Maru auf dem linken Teil des Sichtschirms kaum mehr erkennbar und er musste handeln. Während er das Steuer bemannte und einen Verfolgungskurs programmierte, sprach er weiter zu Vance: „Bevor Sie die klingonische Grenze erreichen, fange ich die Maru mit den Traktorstrahlen ein. Gibt es Anzeichen dafür, dass sie demnächst auf Warp gehen wird?“

„Nein. Sie fliegt nur mit Impulskraft.“

„Gut, dann fange ich Sie ein wie mit einem Lasso. Ich nehme an, Ihre Ingenieure arbeiten daran, die Energie zu den Impulsantrieben zu kappen?“

„Ähm, ja. Aber Tomlinson hat mich vorhin informiert, dass Miss O’Shannon verschwunden ist.“

Verschwunden? Was zum Teufel ...

Es blieb ihm keine weitere Zeit, sich zu wundern. Die Kelvin schloss schnell zur Kobayashi Maru auf. Er musste seine Arme weit ausstrecken, um die Traktorstrahlemitter auszurichten und zu aktivieren, aber schließlich schossen zwei blaue Energiestrahlen von den Rändern der Untertassensektion vor und stellten eine Verbindung mit dem Frachtschiff her. Die kräftigen Maschinen der Kelvin machten

sich bezahlt. Robau trat langsam und behutsam auf die Bremse und verlangsamte die Maru, deren Impulsantriebe immer noch leuchteten.

Robau war so sehr auf das Einfangen und Abbremsen konzentriert gewesen, dass ihm beinahe entgangen wäre, dass sich die Tore der Frachtrampe öffneten und die Livingstone startete. *Die Ratten verlassen das sinkende Schiff*, dachte Robau und vermutete, dass dem einen oder anderen an Bord der Maru die Panik ergriffen hatte. Doch dann beschleunigte das Shuttle plötzlich auf Warp. Verdutzt stellte Robau fest, dass es ebenfalls in Richtung des Klingonischen Imperiums flog, aber zu einem anderen Abschnitt der Grenze.

Captain Vance meldete sich wieder. Bevor er eine Erklärung abgegeben konnte, forderte Robau eine solche ein: „Was geht hier vor? Wer ist in dem Shuttle?“

„Lieutenant Lin hat es mir gerade mitgeteilt. Es ist Lori O’Shannon.“

Robau wäre vor Schock fast vom Stuhl gefallen. Lori an Bord eines Shuttles, das zum Imperium flog?

„Lin sagt, O’Shannon hätte sie überwältigt.“

Das wollte Robau nicht glauben. Es musste ein Missverständnis sein. Er drehte sich zum Ensign um und befahl, einen Kanal zum Shuttle zu öffnen. Lori antwortete nicht. Robau griff wieder über die Konsole und seine Finger verharrten über den Kontrollen des Traktorstrahls. Er war kurz davor, die Maru aus dem Traktorstrahl zu entlassen und lieber der Livingstone hinterherzujagen. Die Kelvin konnte das Shuttle vielleicht noch einholen, ehe es die Grenze passierte. Aber wäre die Kelvin auch wieder rechtzeitig zurück, um die Maru erneut einzufangen, ehe diese über die Grenze flog? Der Rote Riese Beta Thoridor hob sich schon deutlich von den anderen Sternen ab. Nein, niemals. Er konnte nicht beides haben. Für welches Vorgehen er sich auch entschied, er würde entweder die Kobayashi Maru oder Lori verlieren. Ein No-Win-Szenario.

Robau zog seine Hand wieder zurück. Er konnte nicht Hunderte auf der Maru in Gefahr bringen, nur um Lori – die allem Anschein nach für die Sabotage der Maru verantwortlich war – zurückzuholen. Es brach ihm das Herz, aber es war die einzige Entscheidung, die er vertreten konnte: die richtige Entscheidung.

Kang und Qoram gingen Seite an Seite zur Luftschleuse, an der soeben das Shuttle der Sternenflotte andockte. Die Prozedur war noch nicht ganz abgeschlossen, weshalb sie vor der inneren Schleusentür warteten.

„Ich habe euch ja gesagt, dass sie zurückkehren wird“, sagte Qoram selbstzufrieden. Ein Zustand, in dem der alte Mann noch unausstehlicher war als sonst. Kang verschränkte trotzig die Arme vor der Brust. Er hatte sich von Qoram fast eine Stunde lang die Ohren vollheulen und seinen aggressiven Zielanflug auf die Kobayashi Maru kritisieren lassen. Natürlich hatte er nicht die Absicht gehabt, den Frachter anzugreifen. Nicht, wenn sich zwei klingonische Agentinnen an Bord befanden, von der eine abgeholt werden sollte. Aber Qoram hatte ganz schön geschwitzt und Kang hatte diesen Anblick genossen. Noch mehr, da Qoram bei seinem Plan gescheitert war, die Agentin mit dem Decknamen Lori O'Shannon an Bord zu holen. Er hatte sich an dessen Scheitern aber nur eine gute Stunde erfreuen können. Dann war das Shuttle Livingstone in der Nähe des Warbirds unter Warp gegangen und hatte per automatisierten Funkspruch um Andockurlaubnis gebeten. Das Warnlicht über der Schleusentür erlosch, der Andockvorgang war abgeschlossen.

„Irgendwann“, sagte Kang, ehe die Tür aufging. „Irgendwann müssen Sie mir mal erzählen, warum ein Erster Offizier aber nicht der Captain eines Schiffes über einen solchen Auftrag informiert wird.“

„Vielleicht bin ich einmal in der passenden Stimmung“, erwiderte Qoram frech. Nicht weniger respektlos gegenüber seinem jungen Vorgesetzten fügte er hin hinzu: „Aber nicht heute. Heute feiere ich nur meinen Triumph!“

Mit zitternden Beinen wankte Lori durch den langen Verbindungstunnel. Was sie am anderen Ende erwarten würde, sah sie erst, als sich die letzte Schleusentür zur Seite schob und die Sicht auf einen älteren Mann freigab. Sie fand, dass er für einen Klingonen recht freundlich lächelt. Aufmunternd winkte er ihr zu, forderte sie auf, näher zu kommen. Die nächsten Schritte fielen ihr nun etwas leichter. Sie hatte einen schlimmeren Empfang erwartet.

Und er wurde schlimmer.

Ein Fauchen. Ein Lichtblitz. Ein Feuer huschte über den Körper des alten Klingonen, verwandelte ihn in einen verkohlten Leichnam, der auf den Boden bröselte. Es war so schnell gegangen, dass der Klingone keinen Schrei von sich gegeben hatte. Schlussfolgerung: Der laute Schrei stammte von ihr selbst. Wäre sie nicht wie gelähmt gewesen, Lori wäre am liebsten sofort wieder zurück zum Shuttle gelaufen. Doch die Schleusentüren hinter ihr waren wieder verschlossen.

Ein deutlich jüngerer Klingone trat vor. Er schenkte der Leiche einen angewiderten Blick, steckte dann seine Disruptor-Pistole zurück in den Halfter und sah dann zu Lori. „Kommen Sie ruhig!“, forderte er sie auf und bemerkte, dass ihre Aufmerksamkeit weiterhin der Leiche galt. „Kümmern Sie sich gar nicht um Qoram. Er war einer Ihrer weniger erfolgreichen Kollegen. Nur an Bord, um mich auszuhorchen.“

Lori tastete sich langsam am Rand des Tunnels entlang und sprang dann seitlich auf das Deck vor der Schleusentür. Sie wollte keinesfalls in Qorams Überreste treten. Der junge Klingone war nicht so rücksichtsvoll. Als er erkannte, wie sehr sie der Mord an Qoram mitnahm, lachte er nur mitleidig und wühlte mit dem Fuß durch die zu Asche zerfallenden Überreste. Er setzte Lori aber nicht länger als notwendig diesem Anblick aus und führte sie dann durch den Korridor.

„Mein Name ist Kang“, stellte er sich vor. Und wie ich gehört habe, lautet Ihr Name Jal...“

„Lori!“, unterbrach sie ihn, ehe er ihren wahren klingonischen Namen vollständig aussprach. „Mein Name ist Lori O'Shannon.“

„Wie Sie wollen“, sagte Kang enttäuscht. „Qoram war nicht gerade gesprächig, hat mir nur das Notwendigste gesagt. Ich nehme an, Sie sollen zu Direktor Klaang gebracht werden?“

Lori nickte.

„Gut. Dann bringe ich Sie zu Kanzler Guroth.“

Diese Aussage war etwas widersprüchlich, aber sie konnte sich daraus zumindest zusammenreimen, dass sich Kanzler Guroth und Direktor Klaang nicht ganz grün waren. Ihr war es eigentlich egal, wem sie vorgeführt wurde. Ihr Leben stand auf dem Spiel, wenn sie nicht mit Geheimnissen der Föderation rausrückte, egal wer die Befragung vornahm. Es konnte sogar ein Vorteil sein, wenn sie niemandem vom Geheimdienst vorgeführt wurde. Vielleicht konnte sie Guroth sogar Geheimnisse als neu verkaufen, die dem Zentralgeheimdienst längst bekannt waren. Der Flug nach Kronos würde mindestens zwei Tage dauern. Zeit genug, sich etwas einfallen zu lassen.

„Wann habe ich sie verloren?“, fragte Robau mehr sich selbst und weniger seine Gesprächspartnerin. Mary Estevez sah entsprechend ratlos vom Bildschirm. „Es gab keine Andeutung, dass sie überlaufen würde. Ich denke die ganze Zeit daran, versuche mich an jedes Wort von ihr zu erinnern. Aber ich erkenne keine Andeutung. Wie konnte sie mich nur verlassen. Ich dachte ...“

Als er plötzlich schwieg, fragte Mary nach: „*Was? Was dachtest du?*“

„Ich ... ich dachte, dass ich sie liebe.“

„*Man denkt nicht, dass man jemand liebt. Man tut es oder man tut es nicht. Das ist recht einfach*“, korrigierte Mary ihn.

„Behauptest du“, erwiderte Robau ironisch. „Ich wüsste nicht, dass du plötzlich Expertin ...“ Er unterbrach sich abrupt, als er von seinem leeren Schreibtisch zum Bildschirm aufsaß und erkannte, dass Mary ihm lächelnd einen funkelnden, diamantenbesetzten Ring an ihrem linken Ringfinger präsentierte.

„*Expertin!*“

„Meine Güte! Du nicht auch noch!“ Von ihrer Verlobung hatte nichts in den Einsatzberichten gestanden, die er vorhin auf der Brücke gelesen hatte.

„*Also das ist nicht unbedingt die Reaktion, mit der ich gerechnet habe. Wie wäre es mit Glückwünschen?*“

„Herzlichen Glückwunsch. Wer hat es gewagt, dir diesen Ring an den Finger zu stecken?“

„*Der neue Chefindenieur der Taurus.*“

„Kommandanten und ihre Ingenieure. Was hat es nur damit auf sich?“

„*Sie bringen Dinge zum funktionieren. Das ist in jeder Lebenslage eine sehr liebenswerte Eigenschaft*“, vermutete Mary schulterzuckend. „*Zugegeben: In deinem Fall scheint Lori mehr kaputt zu machen. Aber in einem bin ich sicher: Du bist in sie verliebt. Aber leider unglücklich verliebt.*“

Das erschien Robau als brauchbarer Kompromiss zwischen verliebt zu sein und zu denken, verliebt zu sein.

„*Was hast du eigentlich vorhin damit gemeint? Du nicht auch noch?*“

„Weißt du, manchmal, wenn man sich besonders einsam fühlt, wird man sensibler für das Glück anderer. Und es beginnt einen irgendwie zu stören. Vor einem Jahr haben George Kirk und Winona Giles geheiratet und ich bin froh, dass die beiden nicht mehr an Bord dienen. Ich würde es kaum aushalten, die beiden täglich zusammen zu sehen. Und Robert April zusammen mit seiner Sarah zu sehen, ist auch jedes Mal ein Stich ins Herz. Ich werde froh sein, wenn wir Starbase I erreichen und Sarah zusammen mit ihren Patienten von Bord geht.“

„*Du kannst ganz schön gemein sein, Richard*“, tadelte Mary.

„Ich bin gerade in der richtigen Stimmung.“

Es mochte mit dem Leid anderer Leute verbunden sein, aber Sarah bei ihrer Arbeit zuzusehen, wie sie mit ihren Patienten sprach, jedem die nötige Fürsorge zukommen ließ, machte Robert sprachlos vor Bewunderung. Besondere Sorgfalt widmete sie der Stasis-Kapsel, in dem eine Freundin von ihr lag. Nida Hussaini hatte schwere Verletzungen davongetragen, aber sie würde es überleben.

Sarah mochte wegen ihrer Arbeit nicht so viel Zeit für ihn haben, wie April es sich gewünscht hätte. Aber sie zeigte ihm, was für eine gewissenhafte Ärztin sie war. Und dass sie auf einer Krankenstation eines Raumschiffes gehörte, auch wenn sie es selbst noch nicht wahrhaben wollte.

„Hast du es nicht langsam satt, mir zuzusehen?“, fragte Sarah, als sie ihre Runde beendete und sich neben April an einen kleinen Labortisch setzte. Sie versuchte streng zu klingen, aber sie hatte damit wenig Erfolg.

„Ich habe dich nie satt“, antwortete er so charmant wie möglich und strich ihr eine rotbraune Haarsträhne aus der leicht verschwitzten Stirn. Ein Zeugnis der Anstrengung, die sie bei ihrer Arbeit aufbrachte. „Sag‘ mal ehrlich: Warum willst du nicht auf einem Raumschiff dienen? Ich weiß, dass du schlechte Erfahrungen gemacht hast. Sowohl auf der Bonaventure als auch auf der Kobayashi Maru. Aber wenn ich dir dabei zusehe, wie du in Tuvanas Abwesenheit ihre Krankenstation schmeißt, dann sehe ich, dass du hierher gehörst.“

„Du willst mich doch nur näher bei dir haben. Außerdem hätte Tuvana sicher etwas dagegen, wenn ich ihr ihren Posten streitig mache.“

„Stimmt. Beides stimmt. Aber ist es wirklich so schlimm für dich, auf einem Raumschiff zu arbeiten? Seit letztem Jahr wissen wir beide doch, dass auch auf einem Planeten ein Unheil geschehen kann. Genauso wie auf einem Frachtschiff, einem uralten Raumschiff, das zweimal vom Schrottplatz zurückgeholt wurde. Und sogar auf der Kelvin.“

„Klingt fast so, als würde ich alleine mit meiner Anwesenheit Unheil beschwören.“

„Nein, du linderst dieses Unheil mit deiner Anwesenheit.“ Er lehnte sich vor und gab ihr einen aufmunternden Kuss. Als sich ihre Lippen wieder lösten, gab er ihr ein Versprechen: „Ich verspreche, dass wir irgendwann zusammen auf dem gleichen Schiff dienen werden. Ich als Captain und du als meine Chefärztin.“

Lori schrie auf, als der Schockimpuls des Schmerzstocks durch ihren Körper fuhr. Sie befand sich in einem der unterirdischen Konferenzräume im Untergeschoss der neuen Ratskammer. Doch diese Konferenz verlief höchst einseitig: Kanzler Guroth

stellte Fragen und Lori beantwortete sie. Nur zeigte sich der Kanzler von den Antworten nicht beeindruckt. Wann immer seine Unzufriedenheit zu groß wurde, nickte er Kang zu, der der ohnehin schon am Boden knienden Lori die Spitze des Schmerzstocks in die Seite rammte.

„Hier unten hört dich niemand schreien“, sagte Guroth, der am hölzernen Konferenztisch saß und sich gelegentlich einen Schluck aus einem verzierten Kelch genehmigte. Dem strengen Geruch nach war es Feuerwein, aber Lori war sich nicht ganz sicher. Als sie zur Föderation geschickt worden war, war sie noch sehr jung gewesen und hatte wenig Erfahrung mit Alkohol gesammelt.

„Sie haben doch gesagt, Sie hätten in der Einsatzplanung der Sternenflotte gearbeitet, oder?“, fragte Kang nach. „Da müssen Sie doch strategische Geheimnisse erfahren haben.“

„Wenn ich es Ihnen doch sage: Ich habe nur einen oberflächlichen Eindruck über Schiffsbewegungen erhalten. Ich habe eher erfahren, was die klingonischen Schiffe machen, diese Bewegungen und Absichten analysiert und Gegenmaßnahmen vorgeschlagen. Welche meiner Vorschläge umgesetzt wurden und welche nicht? Keine Ahnung!“

Wieder ein Nicken von Guroth. Wieder schlug Kang mit dem Schmerzstock zu. Ihr ganzes Blickfeld lief rot an, sie konnte nicht erkennen, ob der Kanzler mit einer weiteren Geste einen zusätzlichen Befehl gab. Aber sie spürte die Klinge an ihrer Kehle und hörte Kangs Stimme ganz nah an ihrem rechten Ohr. „Sie sind uns keine Hilfe, Lori. Geben Sie uns Geheiminformationen, oder sterben Sie! In welche Projekte waren Sie involviert? Worüber wissen sie mehr?“

Ich weiß nichts, wollte Lori sagen, um endlich erlöst zu werden. Lieber die Klinge quer über ihren Hals als noch einmal der Schmerzstock, der das Leid nur verlängerte.

„Caleb IV!“

Hatte sie das gesagt? Ja, der Name dieses Planeten war ihrem Mund entkommen. Sie wusste nicht, woher dieser Name kam, aber er war ihr plötzlich in den Sinn gekommen. Sie wollte es relativieren, aber es war zu spät. Kang und Guroth hatten angebissen. Der jüngere Klingone steckte seinen Dolch wieder weg und trat zurück. Guroth beugte sich interessiert vor und sagte ruhig: „Wir wissen bereits, dass der Föderationsaußenposten auf Caleb IV mehr ist, als nur ein Solarobservatorium. Dafür wird er viel zu gut bewacht. Was genau machen die Föderierten dort?“

Was spielt es jetzt noch für eine Rolle? „Auf Caleb IV ist die führende Institution zur Erforschung alternativer Energieformen.“

„Das ist eine interessante Information“, gab Kang zu. „Aber der Planet ist tief im Föderationsgebiet. Es würde Monate dauern, unbemerkt dorthin zu gelangen. Es wäre lohnenswert, den Außenposten zu zerstören und die Föderation zu schwächen. Aber es ist den Aufwand nicht wert. Wir sind ja nicht einmal in einem ausgesprochenen Kriegszustand mit der Föderation.“

„Da haben Sie recht, Kang“, stimmte Guroth zu. Ehe er auch nur im Ansatz nicken konnte, brach es aus Lori hervor:

„Sie sollen den Außenposten auch gar nicht zerstören, sondern etwas entwenden.“

„Wir sind klingonische Krieger und keine orionischen Piraten. Vielleicht waren sie zu lange bei der Föderation, um sich an diese Tatsache zu erinnern“, sagte Kang empört.

„Stehlen Sie nur das zurück, was Ihnen gestohlen wurde!“, schrie Lori und war kurz davor, hochzuschellen und dem arroganten, jungen Klingonen an die Gurgel zu gehen. „Erinnern Sie sich noch an das Ahnenschiff in der Großen Schlucht im Qam-Chee-Tal? Bevor es gesprengt wurde, hat die Sternenflotte daraus etwas entwendet. Eine Energiequelle – eine Batterie – die auch nach einer Milliarde Jahren noch funktioniert. Diese Batterie befindet sich auf Caleb IV und wird dort untersucht!“

Lori wusste nicht, wie sie sich fühlen sollte. Sie hatte gerade ihr Leben gerettet, aber einen Verrat begangen. Guroth schien zumindest sehr zufrieden, während Kang noch immer skeptisch aussah. Der Captain stellte fest: „Es ist immer noch ein aufwändiges Unterfangen. Selbst wenn es jetzt den Aufwand wert erscheint. Um unentdeckt nach Caleb IV zu gelangen, darf unsere Flotte nichts besonders groß sein. Fraglich, ob sie stark genug wäre, um es mit der Verteidigung von Caleb IV aufzunehmen.“

Guroth rutschte auf seinem Sessel etwas hin und her. Er war sichtlich unentschlossen. Nach einem weiteren Schluck Feuerwein schien er sich doch einen Ruck zu geben und erklärte ganz sachlich: „Es gibt einen taktischen Vorteil, den eine Flotte beim Angriff auf Caleb IV einsetzen könnte. Etwas, das ich damals aus dem romulanischen Schiff geborgen habe, aber nicht in meinen Warbird einbauen ließ.“

„Und das wäre?“, fragte Kang neugierig.

„Eine funktionierende Tarnvorrichtung.“